

*Susanne Wittek*

»So muss ich  
fortan das Band  
als gelöst ansehen.«

*Ernst Cassirer*

Ernst Cassirers  
Hamburger Jahre

1919–1933



*Wallstein*

Susanne Wittek

Ernst Cassirers Hamburger Jahre 1919 – 1933

Wissenschaftler in Hamburg  
Band 3

Herausgegeben von  
Ekkehard Nümann



Susanne Wittek

»So muss ich fortan das Band  
als gelöst ansehen.«

Ernst Cassirers Hamburger Jahre  
1919 – 1933

WALLSTEIN VERLAG

Gefördert von der Böttcher Stiftung



Dieses Buch ist lizenziert unter einer Creative-Commons-Lizenz:  
CC BY-NC-ND 4.0



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z.B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2019  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Redaktion und Koordination: Dr. Johannes Gerhardt, Hamburg  
Lektorat: Frauke Hamann

Umschlag: Susanne Gerhards, Düsseldorf  
Umschlagfoto: Ernst Cassirer (ohne Jahr),  
Beinecke Rare Book and Manuscript Library, New Haven, USA,  
© Peter Cassirer und Irene Sychrava  
Lithografie: SchwabScantechnik, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-3537-0  
ISBN (Open Access) 978-3-8353-8007-3  
DOI <https://doi.org/10.46500/83533537>

# Inhalt

Vorwort des Herausgebers . . . . .	7
Verspätete Rezeption und Ankunft in der Gegenwart Ein Geleitwort von Birgit Recki . . . . .	8
Vorbemerkung . . . . .	10
1. »Dass es Antisemitismus gab, wussten wir alle« . . . . .	14
»Jedenfalls hielt ich mich für verpflichtet, Sie in Kenntnis zu setzen« . . . . .	14
Professur mit Hindernissen: »Wenn er doch bloß nicht Cassirer hieße!«	17
2. Zeitenwende: Eine Universität für Hamburg und eine Professur für Cassirer . . . . .	27
Die Universität – ein »Bleigewicht für die wirtschaftliche Stoßkraft Hamburgs«? . . . . .	27
Der Ruf an die Hamburgische Universität – »jetzt besonders erwünscht«	31
Engagement in der Hamburger Volkshochschule . . . . .	34
Auf verlorenem Posten in der Professorenschaft . . . . .	35
Das politische Klima in der Hansestadt . . . . .	43
3. Politisches Engagement . . . . .	49
Die »Denkart«: linksliberal, republikanisch, demokratisch . . . . .	49
Telegramm zugunsten des Rätekommunisten Eugen Leviné . . . . .	52
»Kundgebung deutscher Hochschullehrer für die republikanischen Verfassung« . . . . .	56
Denkschrift zur Abschaffung des §175 . . . . .	59
Mitgliedschaft in der Vereinigung freiheitlicher Akademiker (Der Bund) . . . . .	63
Einsatz für den Habilitanden Joachim Ritter . . . . .	65
4. Die K. B. W. – »Wie von einem Zauberhauch umwittert« . . . . .	68
Eine »gefährliche« Bibliothek . . . . .	68
Das »Klopfen auf der anderen Seite des Tunnels« . . . . .	72
Die »Arbeitsgemeinschaft« um Cassirer und Warburg . . . . .	80
5. Die großen Werke aus der Hamburger Zeit . . . . .	83
Die Philosophie der symbolischen Formen . . . . .	83
Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance . . . . .	90
Die Philosophie der Aufklärung . . . . .	96

6. Wirken im Hamburger Kulturleben . . . . .	103
7. Der Ruf nach Frankfurt und die Folgen . . . . .	117
Eine intellektuell anregende Stadt und ein verlockendes Angebot . . . . .	117
»Warum Hamburg den Philosophen Ernst Cassirer nicht verlieren darf« . . . . .	121
Er bleibt – »Uff! Ist das eine Erleichterung!« . . . . .	125
Er verhandelt – »schon wegen der Jungen, die heirathen wollen«. . . . .	131
Er spricht – »ein herzerfreuendes Abschlussbild der Campagne Cassirer« . . . . .	133
Wahl zum Rektor der Hamburgischen Universität . . . . .	138
8. Das Rektorat an der Hamburgischen Universität . . . . .	140
Der Amtsantritt im Spiegel der Hamburger Medien . . . . .	140
Zwischen studentischen Provokationen und akademischer Festkultur . . . . .	142
Reichsgründungsfeier: »der deutschen Zukunft geloben« . . . . .	145
Der Kampf um die Verfassungsfeier –	
»... entschlossen, nicht zurückzuweichen« . . . . .	147
Verfassungsfeier: »... wenn nur der Wille zum Ganzen ungebrochen bleibt« . . . . .	151
9. Davoser Disputation: Kontroverse mit Martin Heidegger . . . . .	155
10. »So muss ich fortan das Band als gelöst ansehen« . . . . .	161
Die Trennung von der Hamburgischen Universität . . . . .	161
Das Exil – »Odyssee«, »Pilgerreise« und »sentimental journey« . . . . .	170
Die Verbringung der K.B.W. nach London . . . . .	180
11. Zeitzeugnisse von Schülern, Freunden und Kollegen . . . . .	183
12. Rezeption in Hamburg nach 1945 . . . . .	187
Anmerkungen . . . . .	192
Anhänge . . . . .	210
Stammtafel (Auszug) . . . . .	223
Ernst Cassirers Lebensdaten im Überblick . . . . .	224
Literatur . . . . .	226
Bildnachweis . . . . .	233
Abkürzungen . . . . .	234
Dank . . . . .	235
Register . . . . .	237

## Vorwort des Herausgebers

Mit der Schriftenreihe »Wissenschaftler in Hamburg« würdigt die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung jene Persönlichkeiten, die sich um die Forschung, Lehre und Bildung in der Hansestadt besonders verdient gemacht haben. Von Beginn an sah es Werner von Melle, seit 1907 der erste Präsident der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, als deren wichtigste Aufgabe an, hochkarätige Wissenschaftler für die Stadt Hamburg zu gewinnen. Diesen Wissenschaftlern ist die Reihe gewidmet: Die einzelnen Lebensbilder sollen die Erinnerung an sie und ihre herausragenden Leistungen wachhalten.

Der dritte Band der Reihe erscheint im Jahr des 100-jährigen Jubiläums der Universität Hamburg. Er porträtiert Ernst Cassirer, einen der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts und von 1919 bis 1933 eine der prägenden Figuren der gerade gegründeten Hamburgischen Universität. In diesen Jahren entstand Cassirers berühmtes Hauptwerk, die *Philosophie der symbolischen Formen*, welche Sprache, Mythos, Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft als ein System menschlicher Leistungen zu erfassen sucht. Darüber hinaus gehörte Cassirer in diesen Jahren zu den wenigen Hamburger Professoren, die sich aktiv für die junge Demokratie einsetzten – Susanne Witteks Buch richtet hierauf besonderes Augenmerk. Die Ära Cassirer fand am 12. März 1933 ihr jähes Ende. Nur eine Woche nach der Reichstagswahl verließ der Philosoph Deutschland, als erster Emigrant der Hamburgischen Universität in der NS-Zeit.

Die Böttcher Stiftung und die Körber-Stiftung haben die Publikation dieses Bandes großherzig unterstützt. Kooperationen mit anderen Stiftungen und Institutionen sind der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung ein ganz besonderes Anliegen. Gerade die Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung machen es möglich, dass ein Buch wie dieses erscheinen kann.

Dr. Ekkehard Nümann

## Verspätete Rezeption und Ankunft in der Gegenwart Ein Geleitwort von Birgit Recki

Dass Bücher ihr eigenes Schicksal haben, ist eine alte Einsicht, die nicht nur auf alle Bücher, sondern auch auf ganze Lebenswerke von Autoren zutrifft. Das Schicksal, erheblich mehr erwähnt als gelesen zu werden, das unter den Bedingungen des modernen Wissenschaftsbetriebes so häufig zu beklagen ist, hat die Werke des Philosophen Ernst Cassirer in besonders starkem Maße betroffen; nicht immer hängt es so eng mit dem Lebensschicksal ihres Autors zusammen wie in seinem Fall. Auf dem Höhepunkt seines philosophischen Schaffens entschied Cassirer bereits in den ersten Monaten des Jahres 1933 für sich und seine Familie, den Weg in die Emigration zu gehen. Auch bei freundlicher Aufnahme im schwedischen Göteborg, später in New Haven und New York, hatte er es in seiner Arbeit fortan mit den erschwerten Bedingungen des Exils – allem voran mit dem Lehren und Publizieren in Englisch – zu tun. Von der Fortsetzung seiner Studien hat er sich dadurch nicht abhalten lassen. Doch die Verbindung mit der ursprünglichen Wirkungssphäre war unterbrochen. Und als sich die Philosophie im Deutschland der Nachkriegszeit neu formierte, war der Schulzusammenhang verloren, aus dem heraus Cassirers Beitrag hätte geltend gemacht werden müssen. So wird an seinem Lebenswerk denn auch exemplarisch, was in Kontexten der Auseinandersetzung mit den Klassikern der Begriff der *verspäteten* oder *nachholenden Rezeption* besagt.

Dabei hatte sich Cassirer in der Gemeinschaft der Forscher bereits im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts als Privatdozent an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin einen guten Namen gemacht. Schon in jungen Jahren war in Duktus, Qualität und Konstellation seiner frühen Schriften das eindrucksvolle Format dieses Denkers aufgefallen, das für sein gesamtes Lebenswerk charakteristisch bleiben sollte – und das in der gelegentlich begegnenden Formel von der *stupenden Gelehrsamkeit* einer maliziösen Unterbestimmung zu verfallen droht: die Orientierung am Ethos der interdisziplinären Umsicht philosophischer Theoriebildung und am Humboldtschen Ideal der Einheit von historischer Forschung und systematischem Denken.

Nicht nur den vielen Abhandlungen über klassische Denker und Epochen der Philosophie, der Naturwissenschaften und der Dichtung ist diese Einstellung zugute gekommen, sondern vor allem seiner *Philosophie der symbolischen Formen*, diesem aufs Ganze gehenden Systementwurf einer als Kulturphilosophie ausgelegten philosophischen Anthropologie. Es ist dieses Werk, das Cassirer im Jahrzehnt nach seiner Berufung an die gerade gegründete Hamburgische Universität im Jahr 1919 erarbeitet hat.

Die Rezeption seines Werkes, das für das zeitgenössische Problembewusstsein von der Diversität und Einheit der menschlichen Kultur in so vielen Richtungen anschlussfähig ist, setzte erst Jahrzehnte nach seinem Tod 1945 ein. Erst im Zuge der Nachlass-Edition in Berlin (seit 1995) und der *Hamburger Ausgabe* der Gesammelten Werke in 25 Bänden (1998-2007) hat sich die Lage geändert. Seither ist der Prozess der *nachholenden Rezeption* im Gang. Mit großer Verspätung kann sich endlich die Erkenntnis verbreiten, dass der Autor der *Philosophie der symbolischen Formen* zu den großen Philosophen des 20. Jahrhunderts gehört.

Zu deren Durchsetzung ist indessen die Erforschung seines Lebens ebenso dringend gefordert wie die seines wissenschaftlichen Werkes. Niemals hätte ein sich seiner Kultur und Geschichte bewusster Weltbürger wie Ernst Cassirer so geurteilt wie sein Antipode Martin Heidegger, der seine Seminare zum Werk großer Denker einzuleiten pflegte mit demonstrativen Standardformeln des biographischen Desinteresses wie: *Aristoteles wurde geboren, lebte und starb*. Man muss nicht dem Laster des Biographismus verfallen, wenn man die Lebensumstände eines Denkers als aussagekräftige *Kontexte* seines Denkens ernst nimmt. Susanne Wittek tut dies in der neuen Biografie, mit der sie die kleine Kollektion bisher verfügbarer wissenschaftlicher Biografien und Einführungen zu Ernst Cassirer nicht allein um das Desiderat einer Einführung für ein größeres Leserpublikum, sondern dabei um bisher nicht bekannte Einsichten in Cassirers Leben und Wirken bereichert.

Ich freue mich über dieses Buch und sein Erscheinen im Jubiläumsjahr der Universität Hamburg, und ich wünsche ihm den Erfolg eines großen Publikums.

Hamburg, im August 2019

## Vorbemerkung

Früh und urteilssicher erkannte der Philosoph Ernst Cassirer die heraufziehende Bedrohung. Als einer der ersten Juden verließ er das nationalsozialistische Deutschland: am 12. März 1933 – eine Woche nach der Reichstagswahl vom 5. März, aus der die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei NSDAP als stärkste Partei hervorgegangen war, und vier Tage, nachdem die Hamburgische Bürgerschaft am 8. März einen Senat gewählt hatte, in dem die Nationalsozialisten die Hälfte der Senatoren und den ihnen nahestehenden Ersten Bürgermeister stellten. An der Hamburgischen Universität, deren Gründung 1919 von der seinerzeit sozialdemokratisch dominierten Bürgerschaft beschlossen worden war, hatte Cassirer den Lehrstuhl für Philosophie inne. Die überwiegend völkische Studentenschaft wagte immer aggressivere antisemitische Angriffe gegen »jüdische« Dozenten, und die mehrheitlich rechtskonservativen Professoren, die teilweise ebenfalls nationalsozialistischem Gedankengut anhängen, hatten es an Solidarität mit ihren Kollegen und an Widerstand gegen deren Ausgrenzung fehlen lassen.

Am 1. April 1933 organisierte das NS-Regime reichsweit den Boykott gegen »Juden«. Von Zürich aus bat Cassirer den amtierenden Rektor seiner Universität am 5. April, ihn von den Vorlesungen zu beurlauben und aller Verpflichtungen zu entheben, da es ihm unter den gegenwärtigen Umständen nicht möglich sei, seine Aufgaben als Hochschulprofessor zu erfüllen. Er kam damit dem »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« zuvor, das die neuen Machthaber am 7. April 1933 erließen, um »jüdische« und politisch missliebige Beamte aus dem Dienst zu entfernen. Auf der Basis dieses Gesetzes wurde Cassirer am 27. Juli 1933 zum 31. Oktober 1933 zwangsweise in den Ruhestand versetzt. So ging einer der bedeutendsten Wissenschaftler, die jemals in Hamburg lehrten und forschten, Deutschland unwiderruflich verloren.

Dank seines internationalen Ansehens boten ihm renommierte europäische und US-amerikanische Universitäten umgehend Gastprofessuren an. Im Laufe seines zwölfjährigen Exils wurde er zunächst in England, dann in Schweden und schließlich in den USA willkommen

geheißen. Er war im Begriff, eine Professur an der Universität von Kalifornien in Los Angeles anzutreten, als er am 13. April 1945 in New York starb. Wenige Tage später befreiten die Alliierten Europa vom deutschen Faschismus und beendeten den Zweiten Weltkrieg auf diesem Kontinent.

In seinem Herkunftsland geriet Cassirer über Jahrzehnte in Vergessenheit. Erst nach und nach erinnerte man sich an ihn, entdeckte sein philosophisches Werk neu und gedachte seiner auch und gerade an seinem früheren – nun Universität Hamburg genannten – Wirkungsort. Heute liegen seine Gesammelten Werke in der »Hamburger Ausgabe« in 25 Bänden mit einem Registerband vor, von 1997 bis 2007 neu ediert in der eigens eingerichteten Ernst Cassirer-Arbeitsstelle unter der Leitung der Philosophin und Cassirer-Forscherin Birgit Recki. Zahlreiche »philosophische Biografien« deutscher und internationaler Autoren wurden publiziert, außerdem Einführungen in seine »Denkart«, Darstellungen seiner Werke und seiner philosophiegeschichtlichen Bedeutung sowie enzyklopädische Übersichten zu seinen Schlüsselbegriffen. Die Produktion von Sekundärliteratur über den Begründer der *Philosophie der symbolischen Formen* reißt nicht ab.

Warum also sollte eine Nicht-Philosophin dieser umfangreichen Literatur eine weitere Monografie hinzufügen? Darüber hatte ich mir Rechenschaft abzulegen, als die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung mich Anfang 2017 fragte, ob ich für ihre Reihe *Wissenschaftler in Hamburg* ein biografisch gehaltenes Buch über Cassirers Hamburger Jahre von 1919 bis 1933 schreiben wolle. Ich hatte bereits in meinem 2014 erschienenen Buch *Absprung über Niemandland. Hamburger Exil-Biografien im 20. Jahrhundert* im Auftrag der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung ein Kapitel über Cassirer verfasst und dabei die Komplexität seines Werkes kennen gelernt. Dass von ihm so außerordentlich wenige autobiografische Äußerungen bekannt sind (sieht man einmal von den Briefen ab, die seine Frau Toni in ihrer Biografie *Mein Leben mit Ernst Cassirer* zitiert), würde den Zugang zu seinem Wesen, seinem Denken und Handeln jenseits der Wissenschaft erschweren – das war mir klar, zumal auch der nachgelassene wissenschaftliche Briefwechsel<sup>1</sup> nur begrenzt Aussagen enthält, die Rückschlüsse auf seine innere Befindlichkeit und seine persönlichen Beziehungen zulassen.

Was mich letztlich bewog, die Aufgabe anzunehmen, war die Einsicht, dass eben dieser nachgelassene Briefwechsel im Zusammenspiel mit den reichhaltigen Beständen des Staatsarchivs und des Universitätsarchivs Hamburg, mit den vielen Aussagen von Cassirers Zeitgenossen – Freunden, Kollegen, Studierenden –, mit historischen Dokumenten, dem Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg (K.B.W.) und der Biografie Toni Cassirers Einblicke in die soziale Vernetzung und die politische Haltung des liberalen Demokraten und überzeugten Republikaners erlauben würde: mithin in eine Haltung, die er als Philosoph stets geistesgeschichtlich untermauerte und die ihn vielfach in Gegensatz zu seinem Umfeld und zwar insbesondere zu seinen Professorenkollegen an der Hamburgischen Universität brachte. Cassirers staats- und gesellschaftspolitisches Engagement als Bürger der Weimarer Republik war unauflöslich mit seiner philosophischen Arbeit verknüpft, ganz so, wie er es einmal in einem Brief formulierte: dass nämlich »die Antithese zwischen ›Wissenschaft‹ und ›Leben‹ [...] nicht besteht – dass vielmehr die Wissenschaft selbst eine unersetzliche und ursprüngliche Form des Lebens ist, sofern man es als spezifisch-menschliches, d.h. als geistiges Leben annimmt.«<sup>2</sup>

Mein Buch richtet sich vor allem an Leserinnen und Leser, denen Cassirer bisher unbekannt ist und die die Lektüre wissenschaftlich-philosophischer Biografien scheuen. Ihnen möchte es einen Menschen nahebringen, der sich mit den ihm eigenen Mitteln gegen den Ungeist seiner Zeit stellte und dessen erzwungenes Exil seinem Herkunftsland einen schweren Verlust zufügte. Dabei zeichnet es maßgebliche Lebenslinien nach, die auch in anderen Biografien behandelt werden: die Herkunft aus einer gebildeten, wohlhabenden Familie des Breslauer jüdischen Bürgertums, den brillanten Beginn einer akademischen Laufbahn, das lange Warten auf eine Professur nach der Habilitation, den Ruf an die Hamburgische Universität, die Nähe zur K.B.W. und ihrem Gründer Aby Warburg, den Ruf an die Universität zu Frankfurt am Main und die Entscheidung für Hamburg, die Wahl zum Rektor der Hamburgischen Universität, die wichtigen Reden zur Verteidigung der jungen deutschen Demokratie, den zunehmenden Antisemitismus und schließlich den Weggang aus Deutschland.

Darüber hinaus aber – und in dieser Hinsicht adressiert das Buch auch Leserinnen und Leser, denen die skizzierten Linien bereits ver-

traut sind – nimmt es Spuren auf, die andere Biografien nur andeuten: Den harten Kampf, den Cassirer als Rektor der Hamburgischen Universität gegen seine konservativen Kollegen führte, um eine akademische Feier zu Ehren der Weimarer Verfassung durchzusetzen, stellt es detailliert dar. Auf seinen vergeblichen Protest gegen antisemitisch motivierte Einschränkungen der Lehrfreiheit an seiner eigenen und an anderen Universitäten geht es im Kontext verstörender hochschul-externer Ereignisse ausführlich ein. Sein Engagement außerhalb der Universität als Demokrat und als Verfechter der Menschenrechte verdeutlicht es anhand seines öffentlichen Bekenntnisses zur Republik, seines Eintretens für den Münchner Räte-Kommunisten Eugen Leviné und seines Einsatzes für die Abschaffung des §175 Reichsstrafgesetzbuch, der Homosexualität zwischen Männern unter Strafe stellte; die betreffenden Dokumente – Zeitungsaufruf, Telegramm ans Standgericht München und Denkschrift ans Reichsjustizministerium – sind hier erstmals vollständig abgebildet. Nicht zuletzt die Schilderung der Freundschaft mit Aby Warburg, in der sich charakteristische Wesenszüge Cassirers manifestierten, nimmt breiten Raum ein.

Für die Darstellung seiner drei philosophischen Hauptwerke aus der äußerst produktiven Hamburger Zeit habe ich Erläuterungen und Interpretationen ausgewiesener Cassirer-Kenner zu Hilfe genommen. Dies schien mir nicht nur angesichts der inhaltlichen Dichte, sondern auch angesichts des Umfangs der *Philosophie der symbolischen Formen* (fast 1.300 Seiten), der *Philosophie der Aufklärung* (rund 400 Seiten) und von *Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance* (über 200 Seiten) der angemessenste Weg zu sein. Zuträglich waren allen voran die Werke von Birgit Recki, aus denen ich einige längere Passagen übernommen habe.

## 1. »Dass es Antisemitismus gab, wussten wir alle«

»Jedenfalls hielt ich mich für verpflichtet,  
Sie in Kenntnis zu setzen«

Im Juli 1919, kurz nachdem die gerade gegründete Hamburgische Universität den Berliner Privatdozenten Ernst Cassirer auf den Lehrstuhl für Philosophie berufen und von ihm die Zusage erhalten hatte, schilderte William Stern, in Hamburg Professor für Psychologie und vorübergehend auch für Philosophie, dem zukünftigen Kollegen das beunruhigende politische Klima an seiner neuen Wirkungsstätte:

Lieber Herr Kollege! Ich muss Ihnen über wenig erfreuliche antisemitische Vorgänge an unserer Universität berichten, die sich zwar zur Zeit nicht gegen bestimmte Personen richten, aber doch unsere Stellung in der Univ. erschweren. In der letzten Vollversammlung der Studenten [...] hatte sich ein kompakter rechter Block der Korporationen gebildet, gegen den die anderen nicht aufkamen. Auf allen Plätzen waren zwei Flugblätter verteilt, die ich beilege. Die Aufforderung eines Studenten, dass sich der Verteiler der Flugblätter wenigstens melden möge, wurde mit lautem Gelächter der Korporationen beantwortet. Das eine Flugblatt enthält nun [...] gradezu eine Aufforderung zum Boykott jüdischer Professoren!<sup>1</sup>

Denn darin stand als sogenannte »Lebensregel«: »Als deutscher Student vermeide möglichst die Vorlesungen jüdischer Professoren zu hören. Musst Du es, so höre sie kritisch.«<sup>2</sup> Verantwortlich für die Handzettel zeichneten der Deutsche Schutz- und Trutzbund und der Reichs-Hammerbund.<sup>3</sup>

Stern war entsetzt, doch er musste feststellen, dass seine Professoren-Kollegen seine Gefühle nicht teilten – eher im Gegenteil. Gleich darauf, so berichtete er Cassirer, habe er sich an den Rektor<sup>4</sup> gewandt, der habe jedoch geantwortet: »natürlich ist das ganz ungehörig – aber wundert Sie das? Ich habe das, nach der Art, wie sich gewisse Juden bei und nach der Revolution vordrängten u. die Gefühle der Deutsch



Abb. 1: William Stern

Fühlenden verletzt, sofort kommen sehen.« Sein Versuch, so Stern weiter, in der Fakultät eine Aussprache über den Vorfall herbeizuführen, sei vom Dekan mit der Begründung abgelehnt worden, die Angelegenheit sei Sache des Senats der Universität. Er, Stern, habe gehört, dass in einer Sitzung des Studentenausschusses, in der das Flugblatt diskutiert wurde, »ein Abgrund von Antisemitismus zu Tage getreten sein [soll]«. Der Deutschvölkische Studentenverband habe sich als Verbreiter des Flugblattes bekannt. Es sei beschlossen worden, »als großes Entgegenkommen gegen die ver-

letzten Studenten und Professoren« am Schwarzen Brett des Studentenausschusses eine Erklärung anzuschlagen. Stern geißelte es als

empörend, dass diese grünen Jungen, die keine Ahnung von uns haben, öffentlich erklären, wir seien durch unsere Rasse außer Stande, deutsch zu lehren; andererseits hat man das Gefühl, dass man sich zu schade ist, um sich mit solchen Dingen zu befassen. Aber ist man nicht doch dem Judentum schuldig, dass man sich nicht alles bieten lässt? [...] Jedenfalls hielt ich mich für verpflichtet, Sie in Kenntnis zu setzen. Hamburg soll ja übrigens darin nicht allein stehen; von anderen Universitäten werden ähnliche Bewegungen gemeldet.<sup>5</sup>

Eine Antwort Cassirers ist nicht bekannt.

Neben Boykottaufrufen gegen »jüdische Dozenten« gab es in Hamburg auch Versuche, jüdische Studenten, nach Schätzungen etwa vier Prozent der Gesamtstudentenschaft, auszugrenzen.<sup>6</sup> Das der SPD

nahestehende »Hamburger Echo« veröffentlichte Einzelheiten über die von Stern erwähnte Vollversammlung: Dort sei §1 der Verfassung der deutschen Studentenschaft kontrovers diskutiert worden, der festlegte, dass »alle Studenten deutscher Abstammung und Muttersprache zur deutschen Studentenschaft gehören«. Der Deutschvölkische Studentenverband lege den Paragraphen so aus, »dass nur Studenten deutscher Rasse zur deutschen Studentenschaft gehören.« Nach der Debatte habe der Studentenausschuss beschlossen, »eine allgemeine Abstimmung darüber herbeizuführen, ob die jüdischen Studenten zur deutschen Studentenschaft gehören.«

1919 war es noch möglich, einen derartigen judenfeindlichen Plan zu verhindern, wie das »Hamburger Echo« abschließend berichtete:

Unterdessen hat Göttingen [...] dahin sich geäußert, dass unter »Deutschen« selbstverständlich alle Deutschen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zu verstehen sind. Der Studentenausschuss gibt das bekannt, und erklärt, dass damit die Frage für ihn erledigt ist. Aber eine Schande ist es doch und ein bedauerliches Merkmal über den Geist, der die heutige Studentenschaft beseelt, dass solche Dinge überhaupt diskutiert werden.<sup>7</sup>

Dass der Hamburger Studentenausschuss mit seinem rassistisch motivierten Ansinnen gescheitert war, hinderte ihn nicht, andere antisemitische Stellschrauben einzusetzen: Er versuchte zu erreichen, dass sogenannte »Deutsche Staatsangehörige fremder Volkszugehörigkeit« nur dann ein Wahlrecht für studentische Organe erhielten, wenn sie sich ausdrücklich für das »Deutschtum« und gegen ihr »Stammesvolkstum« aussprächen. Doch nun war es der sozialdemokratisch dominierte Hamburger Senat, der »dieses monstrum ac prodigium«<sup>8</sup> der sogenannten Studentenverfassung« vereitelte und mit einem Federstrich zu den Akten legte.<sup>9</sup>

## Professur mit Hindernissen:

»Wenn er doch bloß nicht Cassirer hieße!«

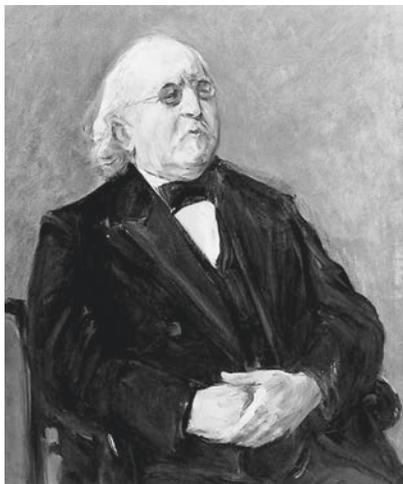


Abb. 2: Hermann Cohen

Cassirer war also mit dem alarmierenden Brief William Sterns konfrontiert, als er sich darauf vorbereitete, die Hamburger Professur anzutreten. Bis zu diesem Wendepunkt in seiner akademischen Laufbahn hatte er bei dem Versuch, sich zu habilitieren und eine Professur zu erlangen, bereits mehrere Ablehnungen und Benachteiligungen erleben müssen. Sie waren teils auf seine Zugehörigkeit zur Marburger Schule um seinen Lehrer Hermann Cohen, teils mehr oder weniger eindeutig auf seine jüdische Herkunft zurückzuführen. Dabei war sein

Lebensweg in einer assimilierten jüdischen Familie ursprünglich ganz frei von antisemitischer Ausgrenzung verlaufen, und auch sein wissenschaftlicher Werdegang war kontinuierlich von Erfolgen gekrönt worden, nachdem er einmal den richtigen richtigen akademischen Lehrer gefunden hatte.

Am 28. Juli 1874 wurde Ernst – als erster von drei Söhnen und als zweites von insgesamt sieben Kindern des Kaufmanns Eduard Cassirer und seiner Frau Jenny – in Breslau in eine wohlhabende Familie hineingeboren. Seit Generationen entstammten ihr Kaufleute und Industrielle, und auch der Vater war im Holzhandel und in der Leitung einer Zellulosefabrik tätig. Zwar wuchs Ernst in Breslau auf, aber die Bindung zu den in Berlin lebenden Verwandten, die später in der Hauptstadt wichtige Rollen spielen sollten, prägte ihn entscheidend: Seine Vettern Bruno (1872-1941), Paul (1871-1926) und Fritz Cassirer (1871-1926) entwickelten früh künstlerische Interessen und wurden später als Kunstbuch-Verleger, Kunsthändler und Kapellmeister an



Abb. 3: Familienfeier der Cassirers (oben, 4. von links Ernst Cassirer, direkt vor ihm Toni Cassirer),<sup>10</sup> 1904

der Komischen Oper berühmt, während seine Vettern Kurt Goldstein (1878-1965) und Richard Cassirer (1868-1925) sich als Neurologen einen Namen machten.<sup>11</sup>

So zog es Ernst nach dem Abitur am Breslauer Johannes-Gymnasium im März 1892 in die Hauptstadt, wo er zunächst ein Jurastudium begann. Bald orientierte er sich um und studierte Philosophie, Mathematik und Literaturgeschichte an den Universitäten Berlin, Leipzig, Heidelberg und München.<sup>12</sup> Sein wachsendes Interesse an Philosophie und eine Bemerkung Georg Simmels im Jahr 1894, die besten Werke zu Kants Philosophie seien die von Hermann Cohen, bewogen ihn, an die Universität Marburg zu wechseln, um bei Cohen zu promovieren. Dort wurde er rasch eine feste Größe im Kreis um den jüdischen Gelehrten und entwickelte sich zu dessen Lieblingsstudent. Mit Bravour bewältigte er eine von Cohen und dessen Schüler Paul Natorp mitunterzeichnete Preisaufgabe für die Jahre 1898/99, die lautete: »Welche Vorarbeit zu einem Systeme der Grundbegriffe und



Abb. 4: Gottfried Wilhelm Leibniz

Grundsätze der Wissenschaft ist in den Untersuchungen Leibnizens über die Grundlage der Mathematik und Mechanik geleistet?» Cassirer gewann und erhielt die doppelte Preissumme von 300 Mark. Das Manuskript wurde zum Ausgangspunkt seiner 1902 erschienenen ersten Buchpublikation »Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen« und seiner Dissertation über »Descartes' Kritik der mathematischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnis«. <sup>13</sup> Seine beiden Gutachter Cohen und Natorp, Neukantianer und Vertreter einer an der

Naturwissenschaft orientierten Erkenntnistheorie, gaben der Arbeit die bestmögliche Note »opus eximium«. Am 19. Juli 1899 bestand Cassirer die mündliche Prüfung, und am 3. Februar 1900 erhielt er die Promotionsurkunde. <sup>14</sup> Noch im selben Jahr stellte er sich einer Preisaufgabe der Berliner Königlich-Akademie der Wissenschaften. Gefordert war eine Gesamtdarstellung von Leibniz' Philosophie aus den Originalquellen, die Cassirer so brillant leistete, dass die Akademie ihm 1901 den mit 3.000 Reichsmark dotierten »Ehrenpreis« verlieh. <sup>15</sup>

Inzwischen wurde Cassirer der von Cohen und Natorp begründeten »Marburger Schule« zugerechnet und in der Konsequenz – auch wegen seines Nachnamens – als Jude identifiziert. <sup>16</sup> Cassirers Ehefrau Toni, Tochter des Habsburger Industriellen und Kunstsammlers Otto Bondy und seiner Frau Julie, geborene Cassirer, <sup>17</sup> schilderte in ihrem Buch über ihr gemeinsames Leben eindrücklich, sie beide hätten bis dahin ihre »Herkunft niemals als etwas Negatives empfunden [...]«. <sup>18</sup> Erst im Zuge seiner vergeblichen Anstrengungen, zur Habilitation zugelassen zu werden, sei ihnen bewusst geworden, dass der Antisemitismus ihre Lebenspläne durchkreuzen könnte:

Als Tochter eines angesehenen Kaufmannes hatte ich bis dahin keinen Kampf gegen den Antisemitismus zu führen gehabt. Meine Brüder und deren Freunde [...] suchten keine Stellen an staatlichen Institutionen, und wir hatten es noch nicht erlebt, dass wir mit dem ›zweiten Maßstab‹ gemessen wurden, der der heutigen jüdischen Jugend selbstverständlich geworden ist. Ernst war es bis zum Abschluss seines Examens genauso ergangen. Dass es Antisemitismus gab, wussten wir alle; auch dass uns viele Berufe aus diesem Grund verschlossen waren. Aber nach diesen Berufen strebten wir gar nicht. Ernst hatte unter seinen Freunden ebenso viele Nichtjuden als Juden, und es kam ihm niemals in den Sinn, nach der Abstammung eines Menschen zu forschen. Durch Cohen [...] und durch seine Absicht, Universitätslehrer zu werden, wurde Ernst eigentlich erst auf das Ausmaß dieser Frage aufmerksam gemacht.

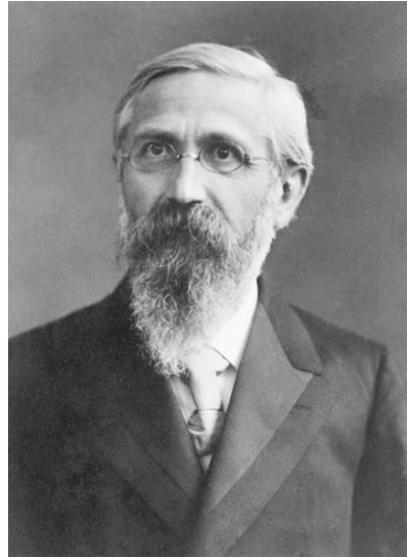


Abb. 5: Paul Natorp

Laut Toni Cassirer unternahm Ernst Cassirer rasch nacheinander mehrere Versuche, sich zu habilitieren, erstmals Ende 1901 in Berlin. Seiner damaligen Verlobten schilderte er, woran das Vorhaben scheiterte: »Die hiesigen maßgebenden Herren wollen mich nicht – sie loben meine Arbeit über alle Maßen, aber mit dem ausgesprochenen Zwecke, mich loszuwerden, indem sie zugleich erklären, dass sie mich wegen meines ›Standpunktes‹ und meiner ›Methode‹ ablehnen müssen.«<sup>19</sup> Seinem Lehrer Cohen wurde im privaten Gespräch mitgeteilt, dass mit der »Methode« eben genau seine, Cohens, gemeint sei, wegen deren Befolgung die fraglichen Herren entschlossen seien, Cassirer abzuweisen. Erbittert klagte der 60-jährige Gelehrte seinem Kollegen

206



## Trauungs-Zeugnis.

dem Unterzeichneten wird bezeugt, daß laut hieramtlichen Trauungsbuches I  
 Reihenzahl 3 am sechzehnten September Eintausend  
 neun hundert zwei 16. IX. 1902 das nachbenannte  
 Brautpaar nach den Gesetzen des Staates und der Religion getraut worden ist:

**Bräutigam:**

Dr. Ernst Alfred C a s s i r e r, ledig  
 geboren am 28. Juli 1874 in Breslau  
 zuständig nach Preussischer Staatsangehöriger  
 wohnhaft in Wien, III, Reissnerstr. 54  
 Sohn des Eduard Cassirer  
 und der Jenny geb. Cassirer

**Braut:**

Tony B o n d y, ledig  
 geboren am 14. Oktober 1883 in Wien  
 wohnhaft in Wien, III, Reissnerstr. 54  
 Tochter des Otto Bondy  
 und der Julie geb. Cassirer

Die Trauung wurde in Gegenwart der Zeugen Otto Bondy und  
 Eduard Cassirer

von Herrn-Rabbiner Dr. Glödemann  
 in Wien I, Seitenstetteng. 4 vorgenommen.

Wien, am 20. Dezember 1937.

MATRIKELAMT DER  
 ISRAELITISCHEN KULTUSGEMEINDE  
 IN WIEN.



*Eduard Cassirer*  
 beider Matrikelämter.

Taxe S 5.-  
 Stempel „ 150  
 S 6.50

Abb. 6: Trauungsurkunde von Ernst Cassirer und Tony (Toni) Bondy<sup>20</sup>

Natorp, dass er wegen des »Berliner Cynismus« am liebsten gleich um seine »Quiescirung« gebeten hätte, um keinen Menschen mehr in seine »Verfehlung hineinzuziehen.«<sup>21</sup>

Dennoch drängte Cohen seinen Meisterschüler, es erneut zu versuchen. Schon 1902, kurz nach dem Fehlschlag in Berlin, reisten beide nach Straßburg, wo Cohen sich für seine Zulassung zur Habilitation verwandte – vergeblich. Man begegnete Cassirer mit offenem Antisemitismus, wie einem Brief Natorps zu entnehmen ist, der zugleich die Verlogenheit der Straßburger Argumentation entlarvte:

Hier hat man nun direkt gesagt, dass es der Jude ist den man ablehnt. Nicht als ob man selbst [...] Antisemit sei – beileibe nicht! Sondern – den Katholiken gegenüber dürfe man jetzt nicht mit einem Juden kommen. Wenn jetzt, so würden sie umso mehr nach einem kath. Philos.-Prof. schreien, wenn aber dieser doch ohnehin komme und man erst abwarte – aus dem Gesichtspunkte dass dann die Klerikalen keinen Grund mehr hätten gegen den Juden zu sein – so sei das wieder nicht hübsch gegenüber dem anständigen Katholiken u. dgl. tiefsinnige Gründe mehr, die, je weniger Gründe sie sind, umso deutlicher sagen: wir wollen eben keinen Juden, u. nehmen, auch wenn wir selbst nicht Antisemiten sind, es doch nicht auf uns ihn gegen die vorhandene antisem. Strömung durchzusetzen. [...] Es ist besonders betrübend, dass man Cohen, den man immer zu trösten suchte über seine Meinung von dem alles beherrschenden Antisemitismus, hier leider wieder einmal Recht geben muss.<sup>22</sup>

Trotz dieses weiteren Misserfolgs insistierte Cohen, es sei Cassirers Pflicht, weiter um seine Habilitation zu kämpfen. Obwohl Cassirer ihm vehement widersprach, legte er der Universität Göttingen noch im gleichen Jahr 1902 sein Buch *Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen* als Habilitationsschrift vor. Seiner zukünftigen Frau, mit der er – aus ihrer eigenen Schilderung zu schließen – durch ein nie abbreißendes Gespräch verbunden war,<sup>23</sup> erklärte er allerdings, dass ein gegen den eigenen Wunsch erstrittener »Zwangsberuf« einen Menschen hemmen könne, und schließlich gab er den Göttinger Plan wieder auf.<sup>24</sup> Seinem guten Freund Dimitry Gawronsky zufolge war es der große Erfolg des Werkes *Das Erkenntnisproblem in der Philo-*

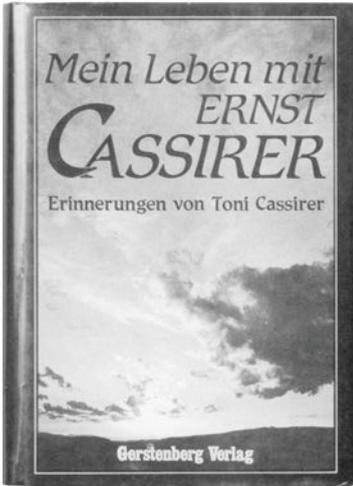


Abb. 7: Buchcover von Toni Cassirers Biografie *Mein Leben mit Ernst Cassirer*

sophie und Wissenschaft der neueren Zeit,<sup>25</sup> der Cassirer 1906 dann doch veranlasste, Cohens Drängen nachzugeben und sich ein weiteres Mal um die Zulassung zur Habilitation zu bemühen. Allerdings kam für ihn nach seinen bisherigen Erfahrungen nurmehr Berlin als Wohn- und Arbeitsort in Frage: »Unter diesen Umständen möchte ich nichts riskieren. Ich brauche ja nicht irgendwo hinzugehen und dort meine Zeit vergeuden. Und wenn sie mich nicht brauchen – nun, dann bin ich es auch zufrieden.«<sup>26</sup> Er reichte sein Buch über das Erkenntnisproblem an der Berliner Universität als Habilitationsschrift ein, und tatsächlich wurde

es angenommen. Aber damit war der Kampf noch nicht gewonnen: Im darauffolgenden Kolloquium kritisierten zwei Professoren seinen Ansatz heftig und stimmten gegen seine Zulassung als Privatdozent. Nur das positive Votum des emeritierten und hoch angesehenen Wilhelm Dilthey führte dazu, dass die Entscheidung schließlich zu Cassirers Gunsten ausfiel. Bis heute hält sich die Legende, Dilthey habe geäußert: »Ich möchte nicht der Mann sein, von dem die Nachwelt einmal sagen wird, er habe Cassirer abgelehnt.«<sup>27</sup>

Bald darauf hielt Cassirer eine Probevorlesung über »Substanzbegriff und Funktionsbegriff« und erhielt die *Venia Legendi* – die Lehrberechtigung. Ab 1907 bot er an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin seine gut besuchten Vorlesungen an, in denen vielfach die Philosophie Kants im Mittelpunkt stand. Doch bis zur Professur war der Weg noch weit. An der Georg-August-Universität Göttingen setzte sich Edmund Husserl, Professor für Philosophie, im Jahr 1909 für Cassirer ein, allerdings, wie Natorp befürchtete, »leider wahrscheinlich vergeblich«, denn: »[...] je mehr man uns achten muss, umso weniger scheint man gewillt uns Boden an den Universitäten gewinnen zu lassen.«<sup>28</sup> Und tatsächlich klappte es erneut nicht mit einer

Professur. Zwei Jahre später wurde Cassirer »von Göttingen aus« nochmals vorgeschlagen: »[...] natürlich ohne alle Aussicht berufen zu werden (man wird nachgerade boshaft und rechnet: eben darum wird er vorgeschlagen!) [...] Cohen wird schon recht haben dass es längst geschehen wäre wenn er nicht Jude wäre. [...] ›Wenn er doch bloß nicht Cassirer hieße!‹ soll ein Kollege gesagt haben.«<sup>29</sup>



Abb. 8: Immanuel Kant

Cohen und Natorp setzten sich unermüdlich für eine Berufung Cassirers an die Universität Marburg ein. 1908 – Cohen näherte sich seiner Emeritierung –, 1911 und 1912 legten sie in Sondervoten dar, dass Cassirers Arbeiten sich der ungeteilten Anerkennung der Fachkollegen erfreuten, dass er auch als akademischer Lehrer geachtet und seine Selbständigkeit durch das nahe sachliche und persönliche Verhältnis zu ihnen beiden überhaupt nicht beeinträchtigt sei.<sup>30</sup> Doch sie erreichten nicht, dass aus der Universität Marburg ein Ruf an ihn erging, vielmehr haftete ihm infolge ihrer Fürsprache das Etikett »Marburger Schule« vermutlich nur umso hartnäckiger an.

Immer wieder wirkte sich Cassirers jüdische Herkunft hinderlich aus, wobei mal mit seiner Religion (in Straßburg 1902, siehe oben), mal mit seiner Konfession (in Halle 1915, siehe unten), mal mit seiner Abstammung argumentiert wurde. Letzteres war der Fall, als Ende der 1910er Jahre in der Universität Kiel erwogen wurde, mit Cassirer einen »wirklichen Philosophen schweren Kalibers« zu berufen, der der Fakultät zur »Regeneration« verhelfen könne; doch dazu kam es nicht – mit der Begründung,

dass unsere einheimische Bevölkerung eine besonders starke Abneigung gegen das Nichtgermanische besitzt, und dass diese in



Abb. 9: Toni und Ernst Cassirer, 1921<sup>31</sup>

Sachen philosophischer Weltauffassung, in welcher der Schleswig-Holsteiner ein in die Tiefe gehender Grübler ist, sich besonders zeigt.<sup>32</sup>

Und schließlich scheiterte 1915 eine Berufung Cassirers auf ein Halenser Extraordinariat, da dort nur Beamte und Lehrer »evangelischer Confession« zugelassen waren.<sup>33</sup>

In den ersten Jahren nach seiner Habilitation schien Cassirer die vergeblichen Bemühungen um eine Professur noch mit einem gewissen Gleichmut zu ertragen, wie eine von Cohen überlieferte Episode aus dem Jahr 1908 nahelegt:

Sein ältester Knabe sagte neulich: wir haben Glück, wir haben d. kleinen Garten, wenn wir d. großen gegenüber hätten, würden wir, wenn wir einmal Elektrische spielen, schon müde sein. Und so sagt er: wir haben Glück, wenn wir berufen u. wenn wir nicht berufen werden.<sup>34</sup>

Fast ein Jahrzehnt später jedoch fand Cohen, dass Cassirer »gänzlich resigniert ist, ich darf vielleicht sagen, desperat ist, über sein Fortkommen, bei übrigens unentwegter Ueberlegenheit [...]«<sup>35</sup>

Glücklicherweise hatte Cassirer auch in Hamburg einen Fürsprecher: den Psychologen William Stern, Autor des eingangs zitierten Briefes, Inhaber des Lehrstuhls für Experimentalpsychologie und treibende Kraft für die Gründung einer Universität in der Hansestadt,<sup>36</sup> der sich schon 1916 – noch im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens, einem der Vorläufer der Universität – dafür eingesetzt hatte, einen philosophischen Lehrstuhl einzurichten und mit dem Berliner Kollegen zu besetzen. Doch auch hier war das Vorhaben zunächst am Votum zweier Gutachter gescheitert, die bemängelt hatten, Cassirer bewege sich ganz im »Fahrwasser« seines Marburger Lehrers Hermann Cohen. Daraufhin hatte Stern vorerst selbst den Lehrstuhl für Philosophie übernommen. Es brauchte nicht weniger als einen epochalen Umbruch – den verlorenen Krieg, das Ende des Kaiserreichs und die Ausrufung der Republik im November 1918 –, damit Cassirers Status als Privatgelehrter ein Ende hatte.

## 2. Zeitenwende: Eine Universität für Hamburg und eine Professur für Cassirer

### Die Universität – ein »Bleigewicht für die wirtschaftliche Stoßkraft Hamburgs«?

Seit Ende des 19. Jahrhunderts nutzte der spätere Erste Bürgermeister Werner von Melle (1853-1937) seine wechselnden Funktionen im Bildungswesen für die Gründung einer Universität in Hamburg. 1907 rief er die Wissenschaftliche Stiftung ins Leben, deren beträchtliches Kapital von Hamburger Kaufleuten stammte, darunter viele jüdischer Herkunft. Die Stiftung ermöglichte durch die Übernahme von Honoraren und Zuschüssen Berufungen namhafter Wissenschaftler nach Hamburg, sie unterstützte Forschungsreisen, wissenschaftliche Studien und Publikationen. 1908 folgte die Gründung des Kolonialinstituts, in dem sich künftige Kolonialbeamte und im Überseegeschäft tätige Kaufleute auf ihre Aufgaben vorbereiteten. Und der Hamburger Kaufmann und Reeder Edmund Siemers (1840-1918) stiftete an jener Allee, die später nach ihm benannt werden sollte, ein Vorlesungsgebäude, das im Jahr 1911 eingeweiht wurde.

Die Weichen für die Gründung einer Universität waren also gestellt, nur die politischen Mehrheiten in der Stadt standen ihr im Weg. Denn die zur Zeit des Kaiserreichs regierenden bürgerlichen Parteien waren der Auffassung, Hamburg – die zweitgrößte Stadt des Deutschen Reiches – brauche keine Universität. Wiederholt lehnte die Bürgerschaft, die nach dem geltenden Klassenwahlrecht gewählt worden war, Anträge zur Universitätsgründung ab.<sup>1</sup> Der spätere Oberbau-



Abb. 10: Hamburgs Erster Bürgermeister Werner von Melle, 1905



Abb. 11: Das Gebäude der Hamburgischen Universität<sup>2</sup>

direktor Fritz Schumacher schilderte die teils offen ausgesprochenen, teils verborgenen mentalen Widerstände:

Als ich 1909 nach Hamburg kam, musste man in den meisten Kreisen sehr vorsichtig von einer Universität sprechen, sehr einflussreiche Leute sahen in ihr nicht nur etwas Überflüssiges, sondern ein Bleigewicht für die wirtschaftliche Stoßkraft Hamburgs, das alle seine Mittel dem Hafen zuwenden sollte. Daneben spielte als Unterton eine Art Eifersucht mit, denn man fürchtete, dass die geistige Führerschaft des Gemeinwesens von einer selbstbewußten Gelehrtenkaste angefochten werden konnte.<sup>3</sup>

Erst nach dem Waffenstillstand am Ende des Ersten Weltkrieges am 11. November 1918 und der Revolution war die Gründung der Universität möglich. Auf Anregung von William Stern boten Professoren schon ab November 1918 »regelrechte Universitätskurse« für die aus dem Kriegsdienst zurückgekehrten junge Männer an.<sup>4</sup> Am 28. März 1919 wurde rückwirkend die Universität gegründet, zwei Wochen nach der ersten allgemeinen, gleichen, unmittelbaren und geheimen

# Das neue Semester beginnt!

Bilder von der Hamburgischen Universität  
 Von Erich Brandt

Die akademischen Ferien haben ihrem Ende, das neue Semester beginnt! Die Räume der Universität, die zahlreichen Institute und Seminare, die in den Ferien nur wenige Wissenschaftler beherbergen, bekommen für den neuen Anlauf. Die Vorlesung wird wieder abgehalten und ein neues Leben in den Sälen wieder entfaltet, um sich in der nächsten Vorlesung nach einem Ziele zu haben. Die letzten Wochen sind eine glänzende Zeit gewesen. Obgleich die Hamburgische Universität als eine der jüngsten in Deutschland noch immer im Aufbau begriffen ist, ist die Universität zu den letzten Semestern ganz ununterbrochen im Gange. Mehr als 2000 Studenten waren im letzten Semester an der heiligen „Alma Mater“ immatrikuliert. Dieser Zuwachs ist natürlich in erster Linie auf den allgemeinen Zustrom zu den besten Hochschulen zurückzuführen, der trotz der hoffnungslosen Quälerei der Wirtschaftlichkeit aller der kriegsmüden Seele noch immer anzuwachsen beginnt. Dabei hat sich eben jetzt wieder ein zweites Studentenjahr an der Universität, das in den nächsten Jahren sich bilden wird und zum an besten Stelle zu stehen wird. Und um wieder die Zahl der Studenten rasch zu erhöhen, hat die Universität im letzten Semester im Besonderen die Stelle verlassen haben? Wie viele „Studienbesuchenden“ werden wieder zur Universität kommen, nur weil ihnen alle anderen Wege versperrt sind und auf diese Weise das Studium bei eigenen Berufsarbeit noch um einige Jahre hinausgeschoben werden kann?

Derzeit hat sich in Hamburg die Situation an den Hochschulen verbessert. Die meisten etwas ein Viertel der gesamten Bevölkerung aus. Damit kann aber die Hamburgische Universität den größten Teil der Bevölkerung von allen Hochschulen aufnehmen. Im Herbst 1932 ist nur etwa jeder sechste Hochschüler eine Studentin, und in diesem ist der Frauenanteil an der Universität am geringsten.

Die allgemeine Bekämpfung der Hochschulen, wie schon über und die in den letzten Jahren in der Hamburger Ministerialverwaltung, und alle die Gründe für das schwindende Interesse, das besonders in den Studien im ganzen Lande herrscht. Dem Gegenüber stehen und die vielen aussergewöhnlichen Studenten wieder nach Hamburg. Nur sie ist nämlich die Universität eine geistige Universität. Die Universität der Stadt der Universität sind natürlich in den ersten Jahren nicht über so hoch, wie für den bestehenden Stand der Universität der Studenten unerschwinglich sind. Und doch sind die meisten Studenten hier. Nebenbei eine billige Unterbringung zu bieten, hat man in Hamburg ein Studentenwohnheim errichtet, das mit einem 120 Zimmer hat 150 Studenten Unterkunft bietet. Die Miete ist dabei nicht gering gehalten und beträgt sich auf etwa 20 Mark im Monat. Eine geistige Arbeit kann das Studentenleben, das besonders die Studentinnen wirtschaftliche und Unterhaltungsangelegenheiten befreit. Man will hier den kriegsmüden Studenten ein wenig mehr als billig und angenehm zur Miete gehalten. Das hat heute fast jeder Student mit wirtschaftlichen Sorgen zu kämpfen. Deshalb ist auch die wichtigste Einrichtung des Studentenbaus der „Miete“, wo der größte Teil der Studentinnen ihre Wohnstätten einnimmt. Diese Wohnstätten, die mehrere hundert Köpfe und aussergewöhnliche Wohnungen und Heilstätten aufweisen, bieten den Studentinnen geistige Anregungen.

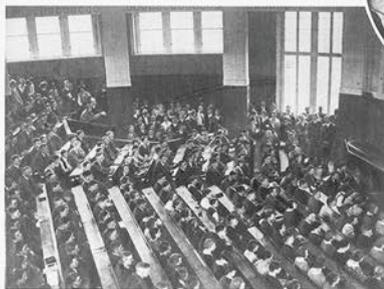


Säulengänge beim Vorlesung



Einige zwischen zwei Vorlesungen

Stieren: Für 20 Mark Miete im Monat! Bei der Arbeit in einem Zimmer der Studentenwohnheim



Nach der Platzmangel ist in der Universität ständig akut. Selbst die großen Hörsäle sind meistens überfüllt



Die große Vorhalle der Universität ist in den Säulen getragen



Hamburg ist die Universität der Studentinnen. Sie hat den größten Frauenanteil



Sum Vorlesung und zur Immatrikulation muß man eine Anzahl von Semestern ausfüllen

Abb. 12: »Hamburger Anzeiger« vom 2. April 1932: »Hamburg ist die Universität der Studentinnen«<sup>5</sup>

Wahl, in der alle Hamburger Frauen und Männer wahlberechtigt waren und 50,5 Prozent der Stimmen auf die SPD entfielen. Die linke Mehrheit der Bürgerschaft beschloss die Schaffung einer Reformuniversität mit vier Fakultäten, die allen Bildungshungrigen offen stand und dem Geist einer demokratischen Gesellschaft verpflichtet war. Am 10. Mai 1919 wurde die Alma Mater im Beisein der traditionellen städtischen Honoratioren und von Vertretern der neuen demokratischen Führungsschicht feierlich eröffnet.

## Der Ruf an die Hamburgische Universität – »jetzt besonders erwünscht«

Nach den Vorstellungen der Mehrheitspartei SPD war die neue Hochschule als »Reformuniversität« konzipiert. So zielte ihre Verfassung auf eine demokratische Hochschulstruktur, und eine pluralistische Berufungspraxis sollte für ein inhaltlich vielfältiges Lehrangebot sorgen. Parallel zur Universitätsgründung beschloss das Parlament, das Allgemeine Vorlesungswesen zu einer Volkshochschule (VHS) auszugestalten, um breiten Gesellschaftsschichten den Zugang zu Bildung und Weiterbildung zu eröffnen.<sup>6</sup>

Die Universität stand jüdischen Professoren offen: Hier konnten sie auf verantwortlichen Positionen lehren und forschen, ohne sich taufen lassen zu müssen.<sup>7</sup> So konnte Stern im Mai 1919 an seinen Freund Jonas Cohn, der zugleich ein Freund Cassirers war, schreiben:

Noch sind wir mit unseren Beratungen nicht fertig, aber soviel kann ich Dir doch schon im Vertrauen mitteilen, dass wir wohl Cassirer an erster Stelle nennen werden! Dass dies möglich ist, gehört mit zu den erfreulichen Erlebnissen, die ich im Universitätsleben bisher hatte. [...] Noch fehlt freilich die Zustimmung der Gesamtfakultät.<sup>8</sup>

Stern benachrichtigte auch Cassirer, dass er sich um seine Berufung nach Hamburg bemühe, woraufhin jener ihm zwar versicherte, er lasse sich durch eine unbestimmte Hoffnung nicht beunruhigen, denn er sei »über Hoffnungen und somit auch über Enttäuschungen auf diesem Gebiete ganz hinaus«; doch er bekannte auch, dass ihm »bei der Unsicherheit der nächsten Zukunft die Aussicht auf eine feste akademische Stellung jetzt besonders erwünscht wäre.«<sup>9</sup>

Sterns Befürchtung, dass zwei Juden als Vertreter des Fachs Philosophie der Universität nicht zugemutet werden könnten, war letztlich unbegründet. Zwar wies die eingesetzte Berufungskommission trotz der außerordentlich positiven Gutachten, die Cassirer als wichtigen Denker bezeichneten, der längst ein Ordinariat verdient habe, auf seine jüdische Abstammung hin, doch sie formulierte zutreffend: »Der einzige persönliche Umstand, der veranlasste, dass Cassirer bisher



Abb. 13: Blick auf die Universität vom Vorplatz des Dammtor-Bahnhofs, dem heutigen Theodor-Heuss-Platz<sup>10</sup>

nicht die seiner wissenschaftlichen und Lehrbedeutung angemessene Lebensstellung hat finden können, liegt in seiner Konfession.« Und obwohl die Kommission es für nötig hielt zu erwähnen, dass »allerdings schon der eine Vertreter der Philosophie in Hamburg jüdischer Konfession [ist]«, kam sie zu dem Schluss:

Trotzdem glaubt die Fakultät, dass ein etwa daraus herzuleitendes Bedenken angesichts der einstimmig anerkannten überragenden Bedeutung Cassirers für die Berufungsfrage nicht ausschlaggebend sein dürfe, und schlägt ihn deshalb an erster Stelle vor.<sup>11</sup>

Ins Gewicht fiel bei seiner Berufung möglicherweise zusätzlich, dass er der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) nahestand und das DDP-geführte Hochschulreferat in der Oberschulbehörde ihn gegenüber einem sozialdemokratischen Kandidaten vorzog.<sup>12</sup>

Nun endlich ging alles ganz schnell: Mit Datum vom 7. Juni 1919 richtete der Staatskommissar für die Hamburgische Universität die briefliche Anfrage an Cassirer, ob er bereit sei, die Hamburger Pro-



Abb. 14: Die Blumenstraße in Winterhude<sup>13</sup>

fessur für Philosophie zu übernehmen.<sup>14</sup> Nach kurzer Bedenkzeit und Beratung mit Familie und Freunden sagte er zu, und schon am 18. Juni erfolgte die Bestätigung durch den Senat. Man verständigte sich darauf, dass Cassirer seine Stelle zum Wintersemester 1919/20 antreten solle. Am 6. Oktober 1919 nahm er seine Berufungsurkunde in Empfang, und kurz darauf legte er den Eid auf die Weimarer Reichsverfassung ab.<sup>15</sup> Seine Frau und er kauften im Stadtteil Winterhude in der Blumenstraße 26 ein Haus und zogen mit den drei Kindern Heinrich Walter, genannt Heinz (geb. 1903), Georg Eugen (geb. 1904) und Anne Elisabeth (geb. 1908) nach Hamburg um.

## Engagement in der Hamburger Volkshochschule

Kaum hatte Cassirer im Oktober 1919 seine Professur an der Hamburgischen Universität angetreten, engagierte er sich auch in der VHS. Als Einrichtung der Erwachsenenbildung sollte sie parallel zur Universitätsgründung aus dem Allgemeinen Vorlesungswesen entwickelt werden und eng mit der Universität verbunden sein. Schon am 28. Januar 1920 hielt Cassirer einen ersten Vortrag, zahlreiche weitere folgten. Sechs Jahre lang – von 1920 bis 1926 – gehörte er dem Vorstand an.<sup>16</sup>

Allerdings wollten die wenigsten seiner Professorenkollegen die Öffnung universitärer Bildung hin zu bildungsfernen Bevölkerungsschichten mittragen. Ihre elitären Vorstellungen schlugen sich denn auch im 1921 verabschiedeten Hochschulgesetz nieder, das zwar erneut empfahl, dass die Professoren die VHS unterstützten, jedoch darauf verzichtete, dies konkret zu definieren. Im selben Jahr untersagte der Universitätssenat, Vorlesungen der Universität gleichzeitig im Rahmen der VHS anzubieten, und schrieb stattdessen vor, dass Vorlesungen, die sich auch für Absolventen der VHS eigneten, zweifach angeboten werden mussten – eine Auflage, die für die Dozenten erheblichen und eigentlich überflüssigen Mehraufwand bedeutete. Entsprechend niedrig war die Zahl der Professoren, die sich der doppelten Mühe unterzogen. Zu ihnen gehörten außer Ernst Cassirer sechs weitere, und zwar der Finanzwissenschaftler Carl von Tyszka, der Literaturwissenschaftler Walter A. Berendsohn, die Völkerrechtler Rudolf Laun und Albrecht Mendelssohn Bartholdy, der Kriminologe Moritz Liepmann und der Wirtschaftswissenschaftler Theodor Plaut. Trotz ihres Engagements scheiterte die ursprünglich vorgesehene enge Verflechtung zwischen Universität und VHS.<sup>17</sup> Ab 1933 unterrichtete nur noch ein einziger Universitätsdozent in der VHS.<sup>18</sup>

## Auf verlorenem Posten in der Professorenschaft

Wenn auch die Hamburgische Universität ihre Gründung maßgeblich der republikfreundlichen Mehrheit der Bürgerschaft verdankte, bekannten sich nur wenige ihrer Professoren zur Republik oder setzten sich für sie ein. Zu ihnen gehörten jene, die an der VHS unterrichteten, außerdem der Jurist Gerhard Lassar, die Nationalökonomien Eduard Heimann und Heinrich Sieveking, der Anglist Emil Wolff – und eben Ernst Cassirer. Sie alle blieben Außenseiter und gegenüber Antidemokraten, Nationalisten, Monarchisten und Antisemiten in der Minderheit. Dennoch wurden in der Weimarer Zeit drei liberale Professoren zu Rektoren gewählt: Emil Wolff für die Amtszeit 1923/24 und Rudolf Laun – neben Eduard Heimann damals der einzige sozialdemokratische Lehrstuhlinhaber in Hamburg – sogar für zwei Amtszeiten (1924/25 und 1925/26). Beide waren nichtjüdischer Herkunft. Sie schafften es auf unterschiedliche Weise, in Deutschland den Terror des Nationalsozialismus zu überstehen, und bekleideten das Amt des Rektors der Universität Hamburg erneut nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Anders erging es Cassirer, der in klarer Voraussicht der staatlichen antisemitischen Verfolgung Deutschland schon früh verließ und das Ende des Krieges nicht mehr erlebte.

Dass überhaupt liberale Professoren in das höchste Amt gewählt wurden, mag als Indiz dafür gelten, dass die Hamburgische Universität anders als die meisten anderen deutschen Universitäten ein Spannungsfeld zwischen Anhängern und Verächtern der republikanischen Staatsverfassung und Staatsphilosophie bildete. Symptomatisch für die Dominanz der republikfeindlichen Kräfte in der Professorenschaft war gleichwohl die Jahr für Jahr in der Universität stattfindende »Reichsgründungsfeier«, bei der – trotz Beschwerden der Reichsregierung und der Hamburger Hochschulbehörde, aber im Einklang mit den Beschlüssen des Verbands der Deutschen Hochschulen – Größe und Stolz des untergegangenen Kaiserreiches beschworen wurden. So entschieden die Professoren hieran festhielten, so entschlossen verhinderten sie zugleich, der Weimarer Reichsverfassung zu gedenken. Nur ein einziges Mal fand in der Hamburgischen Universität eine Verfassungsfeier statt: unter dem Rektorat Cassirers, der sie um den Preis

einer zermürbenden Zerreißprobe im Universitätssenat durchsetzte (siehe Kap. 8).

In der Hamburger Studentenschaft war ein antisemitisches Weltbild weit verbreitet, wenngleich sozialistische und jüdische Studierende sich dagegen wandten. Anfangs waren die republikfeindliche und die republikanische Gruppierung etwa gleich groß,<sup>19</sup> doch im Laufe der 1920er Jahre kam es an der Hamburgischen Universität ebenso wie an anderen deutschen Universitäten immer häufiger zu antisemitischen Übergriffen völkischer Studenten, die auch überregional Aufsehen erregten und zu denen die Professorenschaft sich verhalten musste. Ein besonders schwerwiegender Fall, dessen Gravitationswellen auch die Philosophische Fakultät der Hamburgischen Universität erreichten, ereignete sich 1926 an der Technischen Hochschule Hannover. Der dort lehrende Privatdozent für Philosophie Theodor Lessing (1872-1933), jüdischer Herkunft und bekannt für seine scharfzüngigen publizistischen Arbeiten zu politischen Fragen, wurde von einem studentischen »Kampfausschuss gegen Lessing« daran gehindert, seine Vorlesung abzuhalten. Gewaltbereite Studenten forderten seine Entlassung und die dauerhafte Aberkennung seiner Lehrerlaubnis, blockierten zwei Tage lang den Hörsaal, randalierten »mit eichenen Bergstöcken bewaffnet«, skandierten Parolen wie »Juden raus! Lessing raus!« und »Verhaut ihn, schlagt ihn nieder!«<sup>20</sup> Der Gelehrte musste schließlich aus der Hochschule fliehen. Auslöser für die Ausschreitungen war ein Artikel Lessings vom April 1925, in dem er die Nominierung Paul von Hindenburgs zum Reichspräsidenten kritisiert und die Befürchtung geäußert hatte, Hindenburg, den er für »ein repräsentatives Symbol« hielt, könnte »zu einer politischen Rolle missbraucht« werden. Im selben Artikel hatte er geradezu prophetisch davor gewarnt, dass »hinter einem Zero immer ein künftiger Nero verborgen« stehe<sup>21</sup> – eine Einschätzung, die sich mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler durch Hindenburg am 30. Januar 1933 bewahrheiten sollte.

Knapp drei Wochen nach den Ausschreitungen in Hannover beantragte in der Philosophischen Fakultät der Hamburgischen Universität der Philosoph Albert Görland, der wie Cassirer in Marburg von Cohen und Natorp promoviert worden war, eine »Sympathiekundgebung« an Lessing zu übermitteln. Im Zuge einer ausführlichen Besprechung, an der sich wenige der anwesenden Fakultätsmitglieder

beteiligten, zog Görland seinen Antrag zurück. Man erwog, stattdessen »beim Hochschulverband eine Kundgebung zu erwirken, die sich grundsätzlich gegen die in letzter Zeit wiederholt vorkommenden Versuche von Eingriffen Außenstehender in die Lehrfreiheit wendet«. Die nüchtern abgefassten Sitzungsprotokolle referieren die kontroversen Argumente in so trockenem Tonfall, dass der Eindruck entstehen könnte, es habe sich um eine distanziert geführte, emotionslose Debatte gehandelt. Doch da die Auffassungen der Professoren in dieser Angelegenheit kaum weiter auseinander klaffen konnten, ist anzunehmen, dass der eine oder andere in erheblichen Aufruhr geriet. Wenn Otto Lauffer, Inhaber des Lehrstuhls für Völkerkunde und Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte, die Übergriffe der Studenten als »Dummheiten oder falsche Maßnahmen« verharmloste und überdies bestritt, dass die Ausschreitungen die Lehrfreiheit gefährdeten, sah Cassirer sich genötigt, ihm zu widersprechen: Nachdrücklich verwies er auf die »Tatsache, dass man einen mit der *venia legendi* versehenen Gelehrten zum Abbrechen seiner Vorlesungen gezwungen habe.« Am Ende beschlossen die Teilnehmer mit dreizehn zu elf Stimmen, dass die Fakultät den Universitätssenat ersuche, »grundsätzlich dazu Stellung zu nehmen, dass die Lehrfreiheit an deutschen Universitäten [...] von verschiedenen Seiten bedroht wird.« Die elf dagegen votierenden Männer, die mehrheitlich im November 1933 das Bekenntnis der deutschen Professoren zu Adolf Hitler unterzeichnen sollten,<sup>22</sup> bestanden darauf, dass ihr Minderheitenvotum ins Protokoll aufgenommen wurde.<sup>23</sup>

Nur zu gern wüsste man, wie sich das politische Klima in der Philosophischen Fakultät bis zu Cassirers Weggang entwickelte und welche Rolle er in den verbleibenden sieben Jahren einnahm. Es sind noch Protokolle vorhanden, denen zu entnehmen ist, dass Cassirer im Juli 1926 und im Juli 1927 für das Amt des Dekans der Fakultät kandidierte und beide Male seinem Kollegen Georg Thilenius unterlag, der später ebenfalls das Bekenntnis der deutschen Professoren zu Adolf Hitler unterzeichnete. Doch die daran anschließenden Protokolle aus der Zeit vom 1. August 1927 bis zum 31. Oktober 1932 sind verloren gegangen. Damit fehlen Aufzeichnungen über die besonders wichtigen Jahre, in denen Cassirer einen Ruf der Universität zu Frankfurt ablehnte, an der Hamburgischen Universität blieb und ihr Rektor wurde.



Abb. 15: Das Universitätsgebäude an der Edmund-Siemers-Allee

Lückenlos erhalten geblieben sind dagegen die Protokolle des Universitätssenats. Neben den Sitzungen, in denen Cassirer 1929/30 als Rektor eine Verfassungsfeier durchsetzte, verdient die Sitzung vom 15. Mai 1931 besondere Aufmerksamkeit, die letzte, an der er teilnahm. Sie fand unter der Leitung seines Nachfolgers im Amt des Rektors, Ludolph Brauer, statt.<sup>24</sup> In den zurückliegenden Jahren hatten Ausschreitungen rechtsradikaler Studenten weiter zugenommen, und zu den gravierenden Vorfällen gehörte – in einer Reihe mit den Übergriffen auf Theodor Lessing 1926 – der Angriff auf den evangelischen Theologen Otto Baumgarten, der von 1894 bis 1926 an der Universität Kiel Professor für Praktische Theologie und Universitätsprediger gewesen war.

Der Vorfall ereignete sich in Kiel anlässlich des deutschen Bachfestes vom 4. bis 6. Oktober 1930. Da der Rektor der dortigen Universität kurz darauf brieflich die Rektoren sämtlicher deutschen Universitäten davon in Kenntnis setzte, musste sich auch der Hamburger Hochschulsenat damit befassen. Dem Schreiben lag ein Flugblatt der Hochschulgruppe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbunds

(NSDStB) bei, mit dem Heinz Haselmeyer, Mitglied im NSDStB, unter der Überschrift »Wer ist Geheimrat Baumgarten?« den Gelehrten attackierte. Otto Baumgarten zählte zu den Führern der theologischen Linken und zu den Vorkämpfern des Kulturprotestantismus, er trat für internationale Verständigung und gegen den Antisemitismus ein. Dass er als einer der ersten protestantischen Theologen öffentlich zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus aufgerufen hatte, machte ihn zum Angriffsziel rechtsextremer Gruppierungen. Als die Deutsche Bachgesellschaft ihn bat, den Eröffnungsgottesdienst des Bachfestes abzuhalten, wollten seine Gegner sein Auftreten verhindern. Da sie der Bachfestleitung den »schärfsten Kampf« ansagten, forderte der Rektor der Universität Polizeischutz für den Festgottesdienst an. Hier verteilten nun nationalsozialistisch gesinnte Studenten Flugblätter, darunter das des Kieler NSDStB, in dem Baumgarten Landesverrat, Philosemitismus, Pazifismus und Verrat am Nationalismus vorgeworfen wurde.<sup>25</sup> Die Universität Kiel konnte nichts gegen Haselmeyer unternehmen, da er bisher lediglich beabsichtigte, sich dort zu immatrikulieren. Sie weigerte sich aber, ihn aufzunehmen, und entzog dem NSDStB die offizielle Anerkennung als akademische Vereinigung.

Das Protokoll des Hamburger Universitätssenats vom 15. Mai 1931 verdeutlicht die besondere Brisanz dieses Falles. Zwar war Vorsorge getroffen worden, damit Haselmeyer, der schon einmal an der Hamburgischen Universität immatrikuliert gewesen war, sich nicht ein zweites Mal einschreiben konnte, doch »infolge eines Versehens der Geschäftsstelle« war er erneut zugelassen worden. Wenige Monate nach den Vorfällen in Kiel, im Februar 1931, war Haselmeyer als Kandidat des NSDStB in den Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) und von diesem zum Vorsitzenden der Hamburger Studentenschaft gewählt worden. Rektor Brauer erklärte, dass nach geltendem Hochschulgesetz eine Einflussnahme nicht möglich, er aber verpflichtet sei, mit dem AStA und seinen »Vorsitzern« im üblichen Rahmen zu verhandeln, auch wenn er ein »weiteres Heraustreten des H.« nicht dulden werde. Erst als Haselmeyer eigenmächtig eine Umstrukturierung der Zeitschriftenablage in der Akademischen Lesehalle vornahm, hatte die Universitätsleitung eine Handhabe gegen den übergriffigen Studenten. William Stern bat, sofort ein Disziplinarverfahren gegen ihn einzuleiten und ihm das Betreten der Lesehalle zu verbieten. Doch der

Wer ist Geheimrat Baumgarten ?  
=====

Die Predigt im Festgottesdienst anlässlich des deutschen Bachfestes 1930 zu Kiel hält Geheimrat Baumgarten.

Der Kieler Bevölkerung geben wir folgendes zur Kenntnis:

Geheimrat Baumgarten ist ein Landesverräter.

denn er machte während des Weltkrieges einen deutschen Verband in einer Druckschrift für den Eintritt Amerikas in den Krieg verantwortlich.

Geheimrat Baumgarten ist ein Philosemit.

denn er arbeitet seit geraumer Zeit in engster Verbindung mit dem "Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" gegen die "Kulturschande" des Antisemitismus, d.h. er kämpft mit Fremdstämmigen gegen Deutschblütige, die sich für die Befreiung unseres Volkes von der jüdischen Weltpest einsetzen.

Geheimrat Baumgarten ist ein Pazifist.

denn er preist in seinen Predigten die Wehrlosigkeit Deutschlands als erstrebenswertes Ideal, vernichtet damit den Wehrwillen im deutschen Volke und leistet unseren Feinden wertvolle Dienste.

Geheimrat Baumgarten ist ein Verräter am Nationalismus.

denn er trat bei der Reichspräsidentenwahl 1925 für den Kandidaten des Zentrums und der internationalen Sozialdemokratie, den Jesuitenschüler Marx ein, und zwar ausgerechnet in der jüdischen Frankfurter Zeitung.

Die Leitung des Deutschen Bachfestes wurde von diesen Tatsachen rechtzeitig in Kenntnis gesetzt, hielt es jedoch nicht für nötig, eine Änderung in der Person des Redners eintreten zu lassen.

Demit identifiziert sich die Bachfest-Leitung mit dem Landesverräter, Philosemiten und Pazifisten Geheimer Konsistorialrat Professor D. Baumgarten.

Wir verlangen von der neuen Bachgesellschaft in Zukunft, bei ihren Veranstaltungen dem Empfinden der deutschen Bevölkerung Rechnung zu tragen. Denn die Pflege deutscher Kultur ist Aufgabe deutsch denkender und deutschführender Menschen. In diesem Sinne:

E h r e t E u r e D e u t s c h e n M e i s t e r !

Nationalsozialistischer deutscher  
Studentenbund, Hochschulgruppe Kiel.

Für den Inhalt verantwortlich: H. Haselmayer, Kiel.

Abb. 16: Flugblatt »Wer ist Geheimrat Baumgarten?« (Abschrift)<sup>26</sup>

Rektor, der zwei Jahre später das Bekenntnis der deutschen Professoren zu Adolf Hitler unterzeichnen sollte, zögerte weiterhin, gegen den nationalsozialistischen Provokateur durchzugreifen.

Im Protokoll des Universitätssenats heißt es nun:

Herr Cassirer betont, dass er das Delikt, welches H. gegen Professor Baumgarten in Kiel begangen habe, für schwerwiegender halte als die Vorgänge in der Akademischen Lesehalle. Die trotz jenes Delikts erfolgte Wahl des H. zum Vorsitzenden des ASTA halte er für außerordentlich betrüblich. Juristisch scheinne zwar die Sache so zu liegen, dass keine Handhabe für ein Eingreifen gegen H. bestanden hätte; es hätte aber seiner Meinung nach zu den erzieherischen Pflichten des Rektors gehört, dem ASTA klarzumachen, dass eine solche Wahl sich nicht mit der Würde der Studentenschaft und der Hamburgischen Universität verträge.

Zweifellos hätte Cassirer, wenn er zu diesem Zeitpunkt Rektor gewesen wäre, seine Position gegenüber dem AStA unmissverständlich vertreten. Bei der Abwägung von Maßnahmen, die gegen den nationalsozialistischen AStA-Vorsitzenden zu ergreifen waren, erklärte er, »für die Entscheidung des Senats dürften Opportunitätsgründe nicht ausschlaggebend sein.« Brauers Versagen benannte er klar: »Alle eindringlichen Versuche des Rektors, die Studentenschaft zu bewegen, selbst im Interesse der Ruhe und des Friedens die erforderlichen Maßnahmen zu treffen, hätten bisher keinen Erfolg gehabt.« Und er leitete daraus den Anspruch ab:

Daher sei jetzt der Senat berechtigt und verpflichtet, gegen die erfolgte Wahl zu protestieren und dem ASTA zu eröffnen, dass der Senat nicht imstande sei, mit dem Vorsitz H. zu verhandeln.

Doch 1931 wehte bereits ein heftiger Wind von rechtsaußen, und der amtierende Rektor scheute die Konfrontation mit der Studentenschaft. Gegen Cassirers Forderung konnte Brauer sich mit dem Argument durchsetzen, durch die Verweigerung von Gesprächen mit dem AStA-Vorsitzenden »könnte die Gefahr heraufbeschworen werden, dass die Studentenschaft der Universität entfremdet würde. Das müsse

aber [...] in aller erster Linie vermieden werden.« Schließlich fasste der Rektor zusammen, dass wegen der Vorfälle in der Lesehalle ein Disziplinarermittlungsverfahren gegen den Delinquenten eingeleitet werden solle und der Beschuldigte bis zur Untersuchung die Räumlichkeiten nicht betreten dürfe.

In der Lesehallen-Angelegenheit reagierte Cassirer durchaus gelassen: Er war damit einverstanden, abzuwarten und der Studentenschaft Gelegenheit zu geben, die erforderlichen Maßnahmen selbst zu treffen.<sup>27</sup> Dass gegen den AStA-Vorsitzenden allerdings nicht wegen der politischen Vorgänge in Kiel vorgegangen werden sollte, musste er, der die Angriffe des NSDStB gegen Otto Baumgarten äußerst schwerwiegend fand, als Affront gegen jüdische Dozenten, als alarmierendes Indiz ausbleibender Solidarität und angesichts verbreiteter antisemitischer Übergriffe als Vorzeichen künftiger Bedrohung auffassen.

## Das politische Klima in der Hansestadt



Abb. 17: Wahlplakat »Wählt Deutsch Demokratisch« von 1924<sup>28</sup>



Abb. 18: Nationalsozialistisches Wahlplakat von 1930<sup>29</sup>

Als die Familie Cassirer im Oktober 1919 von Berlin nach Hamburg umzog, kam sie in eine Stadt, in der die neu gegründete Republik zunächst eine stabile, breite Basis hatte. Bei der Bürgerschaftswahl am 16. März 1919 hatte die SPD 50,5 Prozent, die linksliberale DDP, mit der Cassirer sympathisierte, 20,5 Prozent und die sozialistische Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) 8 Prozent der Stimmen gewonnen. Trotz ihrer absoluten Mehrheit hatte die SPD darauf verzichtet, die Regierung allein oder mit der USPD zu bilden. Stattdessen hatte sie die Hälfte der Senatsposten Repräsentanten der DDP und des Vorkriegssenats überlassen; die Regierung bestand also aus sozialdemokratischen, liberalen und gemäßigt konservativen Senatoren.<sup>30</sup>

Hamburg hatte nicht nur eine Regierung, der Cassirer nahestand, sondern auch ein liberales Bürgertum, das Juden gegenüber offen war. Menschen jüdischer Herkunft hatten hohe öffentliche Ämter inne,



Abb. 19: Dillstraße 20-16 im Grindelviertel<sup>31</sup>

und sie konnten Mitglied der Bürgerschaft werden. Max Warburg, Aby Warburgs Bruder, der 1897 vom Senat zum Handelsrichter gewählt worden war und von 1903 bis 1919 der Bürgerschaft angehörte, war darunter, ebenso Leo Lippmann, der 1920 als erster Jude auf den Posten eines Staatsrats und damit in den Hamburger Senat gewählt wurde,<sup>32</sup> nicht zu vergessen die Professoren jüdischer Herkunft, die wie Cassirer an die Universität berufen wurden.

Doch gleichzeitig brachten sich antisemitische Gruppierungen in der Hansestadt in Stellung. Aus dem Deutschen Schutz- und Trutzbund, der gemeinsam mit dem Reichshammerbund für die antisemitischen Flugblätter an der Hamburgischen Universität verantwortlich zeichnete, ging zum Zeitpunkt von Cassirers Amtsantritt als Professor für Philosophie, im Herbst 1919, der Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund hervor.<sup>34</sup> Dieser Verband verbreitete seine antisemitische Hetze mit Hilfe gedruckter Massenpropaganda: Häuserwände, Tor-einfahrten und Schaufenster jüdischer Geschäfte wurden mit Flug-

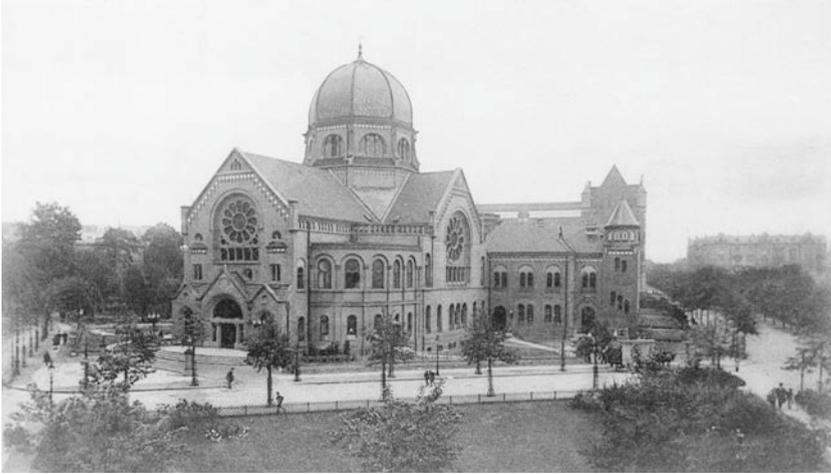


Abb. 20: Synagoge am Bornplatz gegenüber vom »Pferdestall«<sup>33</sup>

blättern und Klebezetteln förmlich tapeziert. Im öffentlichen Raum machte sich Judenhass unübersehbar breit, insbesondere dort, wo traditionell jüdische Alltagskultur präsent war, etwa im Stadtteil Harvestehude, der mit einem Anteil von knapp 16 Prozent<sup>35</sup> die meisten jüdischen Einwohner hatte.

Hier – speziell im Grindelviertel – lagen das Hauptgebäude der Universität und weitere ihrer Institute, aber auch zahllose jüdische Bildungs-, Kultur- und Sozialeinrichtungen, Lebensmittelläden und hebräische Buchhandlungen. Ernst Cassirer soll über dieses Viertel einmal gesagt haben:

Die Begegnung mit dem Freund und Genossen auf engstem Raum macht diese Gegend so behaglich. Kultus, Tradition, Geist und Wohlfahrt, Kunst und Weltoffenheit bestimmen das Leben hier. Hier ist der besondere Pulsschlag dieser Stadt.<sup>36</sup>

Doch die Tage dieser jüdisch geprägten Atmosphäre waren gezählt.

Im noblen Stadtteil Winterhude gehörte Familie Cassirer zur verschwindend kleinen jüdischen Minderheit. Nur 655 von 47.464 Einwohnern waren jüdischer Herkunft – noch nicht einmal zwei Pro-

zent.<sup>37</sup> Schon Anfang der 1920er Jahre, bald nach ihrem Zuzug, waren Cassirers mit Antisemitismus konfrontiert, und sie wehrten sich auf ihre Weise. Als der Tochter Anne auf dem Schulweg wiederholt von anderen Kindern antisemitische Schimpfwörter nachgerufen wurden, verprügelte ihr Bruder Heinz die Übeltäter, anscheinend, ohne dafür mit elterlichen Sanktionen rechnen zu müssen. Auch Toni Cassirer wurde beschimpft: von einem Nachbarn, der laut ihren Worten »einer der vornehmsten Hamburger Familien« angehörte. Als sie mit ihm wegen seines laut lärmenden Sohnes in einen Konflikt geriet, rief er ihr »brüllend« zu, dass ihre Familie störe: »Durch Ihren puren Anblick – Sie gehören ja alle nach Palästina.« Ernst Cassirer schickte dem Nachbarn gleich am nächsten Morgen einen ebenso formvollendet wie schneidend formulierten Brief:

[...] Ich habe, seit ich in Ihrer Nachbarschaft wohne, die Grenze gegen Sie sehr scharf und deutlich gezogen – und ich muss Sie dringend bitten, keine weiteren Versuche zu unternehmen, diese Grenze zu überschreiten. Ich war bisher immer mit Erfolg bemüht, den Verkehr mit Leuten Ihres Schlages gänzlich zu meiden, und ich muss gleich anderen Vätern aus unserer Nachbarschaft auch im Interesse der Erziehung meiner Kinder darauf bestehen, dass jede Berührung mit Ihrem Sohn unterbleibt. Ich darf Sie wohl ersuchen, [...] künftig jede Annäherung an Mitglieder meiner Familie zu unterlassen; ich müsste sonst Schritte unternehmen, um meine Frau und die Gäste meines Hauses vor weiteren Zudringlichkeiten zu schützen. [...]»<sup>38</sup>

Damals wurde der reichsweit wachsende Einfluss der Nationalsozialisten auch in Hamburgs Politik immer spürbarer. Bei jeder Bürgererschaftswahl gewann die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) an Stimmen, bis sie im Frühjahr 1932 stärkste Fraktion wurde und schließlich am 8. März 1933, wenige Tage, bevor Cassirers Deutschland verließen, einen ihr nahestehenden Ersten Bürgermeister stellte. Dies waren die Jahre, in denen auch im Umfeld der Universität antisemitischer Straßenterror kontinuierlich zunahm. Schwer vorstellbar, dass Vorfälle dieser Art Cassirer entgangen sein sollten: Ein Neffe des Literaturwissenschaftlers Walter A. Berendsohn, dessen

## Nationalsozialistische Grabhänder.



Phot.: Niemiß.

Wir berichteten gestern, daß auf dem israelitischen Friedhof an der Reußeßstraße zwei Nationalsozialisten als Grabhänder wüst gehaut haben. Unser Bild zeigt einen kleinen Teil von dem, was diese Kulturträger des dritten Reiches angerichtet haben: zwei Grabsteine, aus dem Erdreich gedrückt und umgeworfen. Wird so der Weg zum dritten Reich geebnet?

Abb. 21: Ausschnitt aus dem »Hamburger Anzeiger« vom 6. Januar 1932

Gemanisches Seminar mit Cassirers Seminar für Philosophie gegenüber der Hauptsynagoge im Universitätsgebäude am Bornplatz<sup>39</sup> 1-3, dem sogenannten Pferdestall,<sup>40</sup> untergebracht war, wurde schwer mißhandelt: Rolf Berendsohn, sozialistischer Student und engagiert in der Jugend-Gemeinschaft jüdischer Arbeitnehmer, hatte Flugblätter verteilt. Das »Hamburger Echo« berichtete:

[...] SA-Leute [...] schlugen auf ihn ein, rissen ihn zu Boden und traten ihn mit Füßen, so dass man den Überfallenen schwer verletzt ins Universitätsgebäude tragen musste. Ein Krankenwagen brachte den jungen Berendsohn ins Eppendorfer Krankenhaus, wo er mit einem doppelten Schlüsselbeinbruch, mit einem Bluterguss am Auge und mit einer schweren Gehirnerschütterung daniederliegt.<sup>41</sup>

In diese Zeit zunehmender Gewaltbereitschaft fielen auch wiederholte Schändungen des Jüdischen Friedhofs am Grindel in der Rentzelstraße/Ecke Verbindungsbahn in fußläufiger Nähe zu Cassirers Büro im »Pferdestall« und die erste Schändung einer Synagoge.<sup>42</sup>

### 3. Politisches Engagement

#### Die »Denkart«: linksliberal, republikanisch, demokratisch

Laut Auffassung des Historikers Henry M. Pachter – nach der Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland Professor für Geschichte an mehreren amerikanischen Universitäten und Kenner der Exilszene – waren die meisten großen deutschen Intellektuellen, die wie Cassirer hinter der Republik standen, dem rechten, also dem bürgerlich-konservativen Flügel der Liberalen zuzurechnen.<sup>1</sup> Doch auf Cassirer trifft das nicht zu, vielmehr gilt er als linksliberal. So erklärt sein Biograf Heinz Paetzold, der Philosoph und streitbare Demokrat habe sich durch die anfänglich linksliberale DDP, der viele Gelehrte, Künstler und Beamte angehörten, politisch repräsentiert gefühlt und sie auch stets gewählt.<sup>2</sup> Gestützt wird seine Sichtweise dadurch, dass Cassirer in politischen Vereinigungen Mitglied war, die ebenfalls eher diese Richtung vertraten. So gehörte er als Privatdozent in Berlin dem pazifistischen Verband für internationale Verständigung seit der Gründung im Jahr 1911 bis zur Auflösung nach Kriegsbeginn im Jahr 1914 an, zu einer Zeit, als große Teile der wissenschaftlichen und der politischen Welt – mit Ausnahme des linksliberalen Lagers – alle Formen von Pazifismus ablehnten,<sup>3</sup> und als Lehrstuhlinhaber in Hamburg trat er der DDP-nahen Vereinigung freiheitlicher Akademiker bei (siehe Kap. 3).

Darüber, wie aktiv Cassirer sich für die fragile, durch nationalistische Populisten gefährdete Republik eingesetzt hat, gehen die Meinungen in der Forschung auseinander. Der amerikanische Historiker David R. Lipton erklärt, Cassirer habe in der »friedlichen und politisch obskuren Atmosphäre« der Bibliothek Warburg jeden Bezug zu aktuellen Ereignissen sorgfältig vermieden.<sup>4</sup> Seine politische Passivität sei erstaunlich, da die Bürgerrechte von Juden eng mit dem Schicksal der Weimarer Republik verbunden gewesen seien. »Die Logik der Situation erforderte, dass Cassirer als Jude sich aktiv politisch betätigt hätte. Doch er tat so gut wie nichts.«<sup>5</sup> Liptons Mutmaßung, Cassirer sei vielleicht im Hinblick auf politische und soziale Realitäten naiv

gewesen,<sup>6</sup> muss allerdings angesichts der Hellsichtigkeit, dank derer der Gelehrte nur wenige Tage nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten Deutschland verließ, mindestens befremden.

Ähnlich wie Lipton urteilt auch der Philosophiehistoriker Christian Tilitzki, der meint, Cassirer sei kaum als Verteidiger des Weimarer Staates hervorgetreten. Sein Kulturidealismus habe ihn an der zureichenden Analyse der politischen Lage gehindert, und seine appellativen Bekenntnisse aus der Schlussphase Weimars klangen aus heutiger Sicht illusionär und wirklichkeitsfremd.<sup>7</sup>

Andere Forscher betrachten Cassirer dagegen als engagierten »Vernunftrepublikaner«. Sie verstehen unter Vernunftrepublikanismus »eine kritisch-rationale, zivilgesellschaftlich basierte Vernunftethik, die weniger auf die Verwirklichung eines konkreten politisch-gesellschaftlichen Modells zielte als auf die Bildung freier, vernunftbegabter und damit kritischer und diskursfähiger Menschen«. <sup>8</sup> Ganz in diesem Sinne urteilt der Cassirer-Biograf und Philosoph Thomas Meyer: Cassirer sei vielfach zur »Kennzeichnung des Unpolitischen« das Etikett »Humanist und Liberaler« angeheftet worden – zu Unrecht, findet er. Denn auch wenn Cassirers Werke bis auf das späte *Mythus des Staates* die Sphäre des Politischen nie ausdrücklich behandelt hätten, ließen sie sich »sämtlich als Beiträge zu einer politischen Kultur verstehen, die sich um die Rede von der ›Selbstbefreiung des Menschen‹ gruppiert.« <sup>9</sup> Meyer sieht Cassirer als Vernunftrepublikaner, der – anders als viele andere dieser Richtung zuneigende Denker – bereits im Kaiserreich und während des Ersten Weltkrieges an seinen demokratischen Überzeugungen festgehalten und die republikanische Verfassung seit ihrem Inkrafttreten aktiv unterstützt habe.<sup>10</sup>

Auch der Philosoph Christian Möckel attestiert Cassirer, er habe selbst zu Kriegszeiten die Gleichwertigkeit aller nationalen Kulturen vertreten, deutsch-nationale Selbstüberhebung verweigert, die »Verächtlichmachung alles Französischen und Englischen« abgelehnt und stets an der Denktradition von den unveräußerlichen Rechten und Freiheiten des Individuums festgehalten.<sup>11</sup> Und nicht zuletzt vertritt Paetzold die These, dass Cassirer der krisengeschüttelten Weimarer Republik Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre »mit den Mitteln der Philosophie gewissermaßen Flankenschutz zu geben versuchte. Er tat dies mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, der

geistesgeschichtlichen Betrachtung und Fundierung des politischen Diskurses.«<sup>12</sup>

Und wirklich legen insbesondere Cassirers Reden bei den Verfassungsfeiern im Hamburger Rathaus 1928 und in der Hamburgischen Universität im Juli 1930, in denen er sich für die demokratische Verfassung einsetzte und den Angriffen ihrer Gegner aussetzte, von seinem politischen Engagement eindrücklich Zeugnis ab (siehe Kap. 7 und 8). Doch jenseits dieser Auftritte in repräsentativem Rahmen mischte sich der liberale Denker Cassirer auch und gerade in tagesaktuelle politische Geschehnisse und gesellschaftspolitische Kontroversen von großer Tragweite ein.

## Telegramm zugunsten des Rätekommunisten Eugen Leviné

Die Novemberrevolution von 1918 führte in Bayern zum Sturz des letzten bayerischen Königs Ludwig III. und zur Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten unter Vorsitz des Schriftstellers Kurt Eisner (USPD), der die bayerische Republik als »Freistaat« ausrief und von der Versammlung der Räte zum Ministerpräsidenten ernannt wurde. Offen war, welche Regierungsform – Räterepublik oder parlamentarisches System – sich durchsetzen würde. Bei den Landtagswahlen im Januar 1919 erlitt die USPD (und damit die Räterepublik) eine schwere Niederlage. Kurz darauf wurde Eisner von einem Rechtsradikalen erschossen. Das bayerische Landesparlament wählte eine neue, nun von der SPD geführte Landesregierung, doch wenig später riefen die USPD-Mitglieder des Zentralrates, der von den Münchner Arbeiter- und Soldatenräten eingesetzt worden war, die Münchner Räterepublik aus. Daraufhin kam es in Bayern zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen der regierungstreuen Republikanischen Soldatenwehr und der vom Zentralrat aufgestellten Roten Armee. Auf beiden Seiten fielen den Kämpfen zahllose Soldaten und unbeteiligte Zivilisten zum Opfer.

Im Chaos dieser Tage gewannen die Kommunisten, die für die Diktatur des Proletariats kämpften, auf Seiten der Räterepublik an Einfluss. Am 14. April übertrugen sie einem vierköpfigen Vollzugsrat unter Leitung des promovierten Nationalökonomten Eugen Leviné die gesetzgebende Gewalt. Leviné hatte Anfang des Jahrhunderts mehrere Jahre in Russland für die Revolution gekämpft, bevor er sich in Deutschland in wechselnden linken und linksradikalen Gruppierungen engagiert, der Spartakusgruppe um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht angeschlossen und sich als Mitglied der USPD für eine Räterepublik in Bayern eingesetzt hatte.<sup>13</sup> Als er vom 14. bis 27. April 1919 die Führung der jetzt kommunistisch dominierten Münchner Räterepublik übernahm, zeichnete sich das Ende der revolutionären Bewegung, mit der viele Intellektuelle und Künstler Hoffnungen auf eine bessere Welt verbanden, bereits ab. Am 30. April 1919 marschierten vom SPD-Reichswehrminister Gustav Noske bevollmächtigte Freikorps in München ein und richteten unter den Anhängern der Räterepublik ein Blutbad an.<sup>14</sup>

Nach drei von entfesselter Gewalt geprägten Wochen war die Räterepublik militärisch niedergeschlagen. Leviné tauchte unter falschem Namen unter, wurde jedoch bald darauf verhaftet. Während blutige Konflikte Tag für Tag neue Opfer forderten, kam es zu öffentlichen Protesten gegen den bevorstehenden Gerichtsprozess und die absehbare Verurteilung Levinés. Beim Gericht trafen mehrere Briefe zu seinen Gunsten ein, die seine »anständige Gesinnung« bezeugten.<sup>15</sup> Auch Ernst Cassirer unterzeichnete – rund einen Monat vor seinem Ruf an die inzwischen gegründete Hamburgische Universität – ein Telegramm, in dem bedeutende Intellektuelle das Gericht ersuchten, den Prozess gegen Leviné zu verschieben, bis sich der politische Aufbruch gelegt haben würde. Das am 24. Mai 1919 aus Berlin beim Standgericht München eingetroffene Telegramm lautete:

Wir unterzeichneten Mitglieder der verschiedensten politischen Parteien halten die Standgerichte für eine grosse Gefahr im Interesse des inneren Friedens unseres Volkes. Wir erwarten dringend, dass das Urteil, welches gegen den Führer der Kommunisten, Leviné, von dem Standgericht in München gefällt wird, trotz der erregten politischen Atmosphäre, in der sich der Prozess abspielt, sich nicht entfernen wird von den Geboten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit. In jedem Falle erheben wir die Stimme dagegen, dass das Urteil sofort vollstreckt wird. Mehr denn je ist es erforderlich, dass alles vermieden wird, was die Leidenschaften unseres Volkes von Neuem aufpeitschen kann.

Die in alphabetischer Reihenfolge genannten Unterzeichner des Telegramms bildeten ein breites gesellschaftspolitisches Spektrum ab. Es reichte von [Georg] Graf von Arco, Mitglied im freidenkerischen Deutschen Monistenbund, über den Physiker und bekennenden Sozialisten Albert Einstein, die USPD-Politiker Hugo Haase, Karl Kautsky und Hugo Simon sowie den links stehenden Theaterkritiker und Verleger Maximilian Harden, über den Arzt und Sexualpädagogen Max Hodann, späterer Mitarbeiter des Sexualreformers Magnus Hirschfeld, die Reformpädagogin Elisabeth Rotten, Mitbegründerin der Liga für Menschenrechte und der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, und die Frauenrechtlerin Helene Stöcker, Gründerin

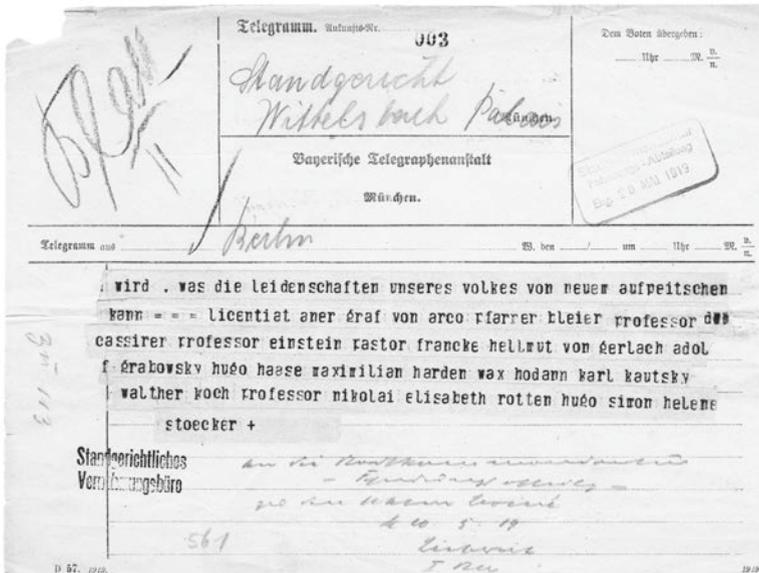
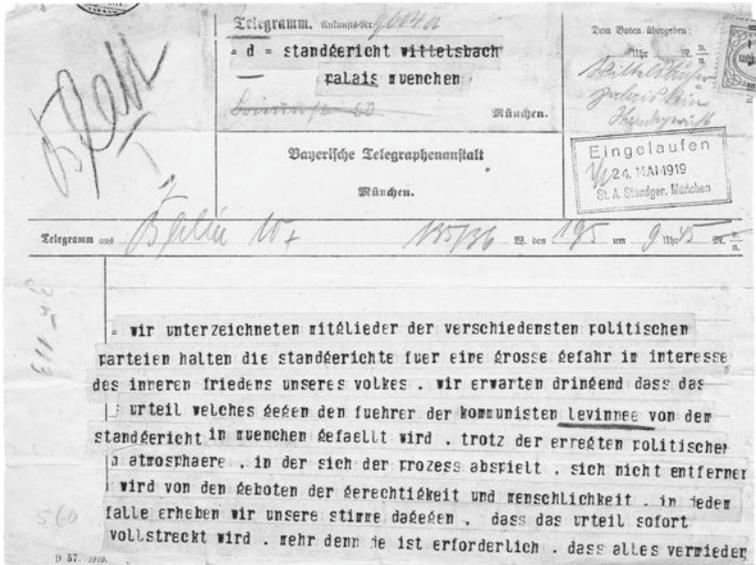


Abb. 22: Telegramm zugunsten Eugen Levinés

des Deutschen Bundes für Mutterschutz und Sexualreform, bis zu dem Publizisten Hellmut von Gerlach, Mitbegründer der linksliberalen DDP und der Deutschen Friedensgesellschaft, sowie dem Politikwissenschaftler und Schriftsteller Adolf Grabowsky, Herausgeber der jungkonservativen Halbmonatsschrift »Das Neue Deutschland«. Gemeinsam mit ihnen trat Ernst Cassirer, der niemals die geringste Affinität zum Kommunismus hat erkennen lassen, für einen verhafteten Kommunisten ein, genauer: für einen Mann, der zu den vom Münchner Bürgertum meistgehassten Revolutionären gehörte. Dies jedenfalls erklärte ein Mitstreiter Levinés, der USPD-Vorsitzende und Schriftsteller Ernst Toller, der seinerseits nach der Niederschlagung der Räterepublik zu fünfjähriger Festungshaft verurteilt wurde.<sup>16</sup>

Offensichtlich war den Unterzeichnern des Telegramms bewusst, dass Leviné den besonderen Hass seiner Gegner auf sich gezogen hatte und nicht mit einem fairen Gerichtsverfahren rechnen konnte. Ihre Intervention blieb allerdings wirkungslos. In einem kurzen standgerichtlichen Prozess am 2. und 3. Juni wurde Leviné des vollendeten Hochverrats angeklagt und zum Tode verurteilt. Am 5. Juni 1919 wurde das Urteil vollstreckt.

## »Kundgebung deutscher Hochschullehrer für die republikanische Verfassung«

Im März 1920 versuchten rechte Kräfte um den Monarchisten Wolfgang Kapp und den General Walther Freiherr von Lüttwitz, die Reichsregierung aus Mitte-Links-Parteien zu stürzen. Auch in Hamburg beteiligten sich Teile der Polizei und der in der Hansestadt stationierten Truppen am Umsturzversuch, konnten aber durch die geschlossene Abwehr der USPD, SPD, DDP und der Gewerkschaften noch früher als im Reich zur Aufgabe gebracht werden. Der Kapp-Putsch offenbarte die akute Gefahr, die der jungen Weimarer Demokratie von rechtsaußen drohte, und brachte die Republik an den Rand eines Bürgerkrieges.

In dieser höchst angespannten Situation initiierten einige Hochschullehrer eine öffentliche Erklärung, mit der sie sich von den konterrevolutionären Umtrieben abgrenzten und ausdrücklich zur Republik bekannten. Im Mai und Juni 1920 veröffentlichten mehrere Tageszeitungen, darunter das »Berliner Tageblatt« auf der Titelseite seiner Morgenausgabe, die »Kundgebung deutscher Hochschullehrer für die republikanische Verfassung«<sup>18</sup> mit dem Untertitel »Gegen die unfruchtbare Ablehnung des neuen politischen Zustandes«. Die Unterzeichner warnten davor, dass die »akademische Freiheit« an den Hochschulen Gefahr laufe,

sich in zersetzender Kritik und unfruchtbarer Ablehnung des neuen politischen Zustandes und seines Verfassungsrechtes zu verbrauchen. [...] Aus dieser Gefahr erfließt die weitere, dass die höchsten geistigen Bildungsstätten in dauerndem Gegensatz zum politischen Zeitbewusstsein der Nation treten und statt mit Hochachtung mit Misstrauen betrachtet werden.<sup>19</sup>

Sie äußerten die Hoffnung, dass die akademische Jugend den Geist und die politischen Ziele der Weimarer Verfassung erkennen, anerkennen und schätzen lernen würde, und endeten mit dem Appell:



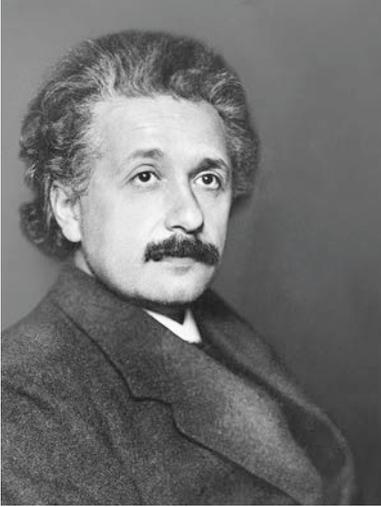


Abb. 24: Albert Einstein

Trotz dieser allgemein gefassten Formulierung, in der es um die formale Anerkennung der neuen Staatsordnung ging, versammelte sich dahinter nur rund ein Zehntel der Professorenschaft. Zu den 118 unterzeichnenden Wissenschaftlern, von denen viele der DDP nahestanden, zählten zahlreiche der bedeutendsten Gelehrten des Reiches, neben Ernst Cassirer auch Albert Einstein, Paul Natorp, William Stern und Max Weber. Der Artikel schloss mit dem Satz: »Weitere etwa 250 Unterschriften folgen«. <sup>20</sup>

Denkschrift zur Abschaffung des §175



Abb. 25: Titelseite Sexus Bd. IV, § 267

Zu den kontroversesten rechtspolitischen Debatten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehörte – neben der Diskussion um die Todesstrafe und die um die Abtreibung – die um die Strafbarkeit von Homosexualität unter Männern, verankert im §175 des Reichsstrafgesetzbuches (RStGB), das 1871 bei Gründung des Deutschen Reiches verkündet wurde und 1872 in Kraft trat. Die Aufhebung des Paragraphen war hitzig diskutiert worden, seit das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK), 1897 von dem Arzt und Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld gegründet und seitdem von ihm geleitet,<sup>21</sup> im selben Jahr dem Reichstag eine von »rund 5000 der angesehensten Staatsmänner, Gelehrten, Juristen, Mediziner und Künstler«<sup>22</sup> unterschriebene Petition zu seiner Abschaffung übergeben hatte. Nachdem die ergebnislos verlaufene Debatte während des Ersten Weltkrieges weitgehend erloschen war, flammte sie nach dem Fall der Monarchie erneut auf. Teile der SPD, der Liberalen und der KPD sowie der reichsweit entstehenden Homosexuellen-Verbände bemühten sich um sachliche Aufklärung, verfassten Petitionen und erarbeiteten alternative Strafgesetzentwürfe, um der gesellschaftlichen Ächtung und Bestrafung des einvernehmlichen homosexuellen Verkehrs zwischen Volljährigen entgegenzuwirken. Sie stießen damit nicht nur bei christlich-konservativ orientierten Parteien auf Ablehnung, sondern insbesondere bei den deutschnational und antisemitisch-rassistisch gesinnten Völkischen, die Homosexualität als spezifisch jüdisch ansahen und bekämpften.<sup>23</sup>

Nachdem das WhK 1922 die Petition erneut eingereicht hatte,<sup>24</sup> eskalierte der Streit 1924, als ein vom Reichsjustizministerium vorgelegter Entwurf zum RStGB den Begriff der »Unzucht« für männliche Homosexualität einführte.<sup>25</sup> Im Juni 1925 antwortete das WhK mit einer Denkschrift zur Abschaffung des §267, der dem geltenden §175 entsprach.<sup>26</sup> Sie war von über 400 bedeutenden Intellektuellen und Künstlern unterzeichnet, darunter Ernst Cassirer, sein Cousin Richard Cassirer, sein Cousin und enger Vertrauter Kurt Goldstein, Albert Einstein, Karl Jaspers und Gottfried Benn. Die Liste aller Unterzeichner liest sich wie das »Who is Who« der weltoffenen liberalen geistigen Elite Weimars. Gemeinsam beriefen sie sich auf neuere wissenschaftliche Erkenntnisse, wonach es sich bei gleichgeschlechtlicher Liebe um »den Ausfluss einer tief innerlichen konstitutionellen

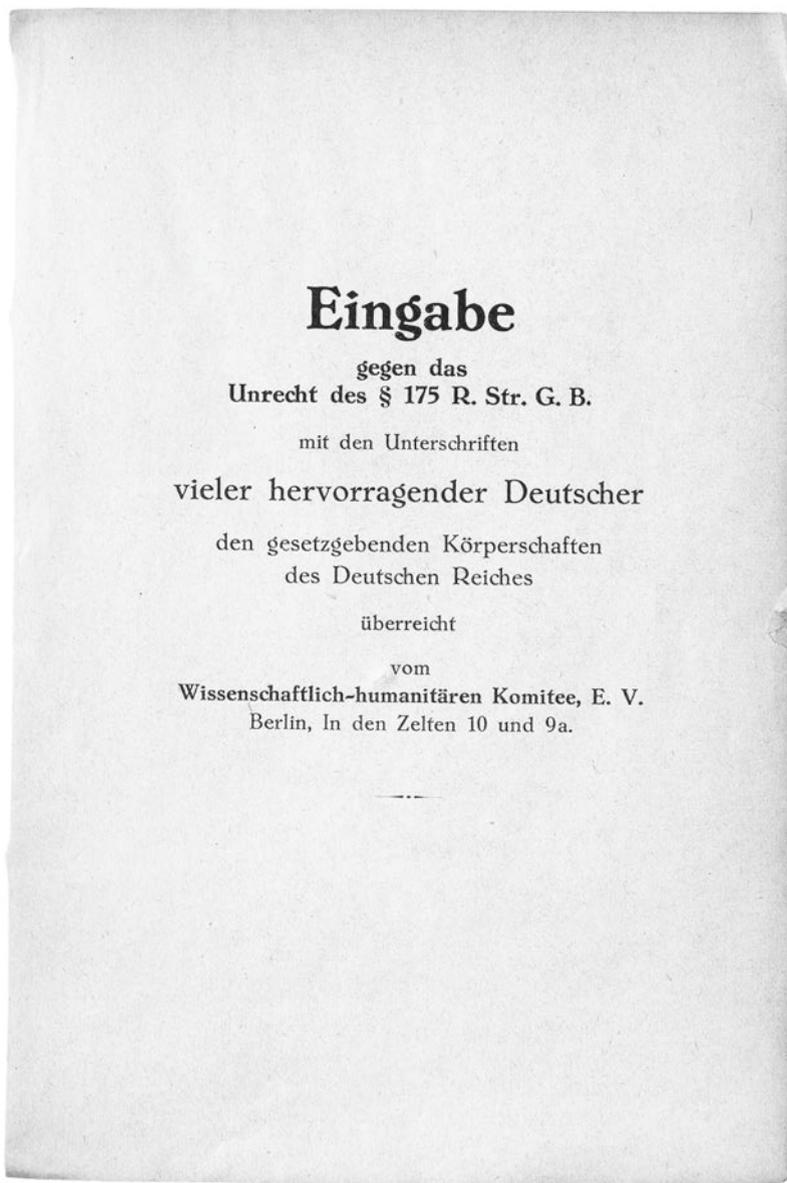


Abb. 26: Titelseite der Eingabe gegen den § 175 RStGB.

Anlage« handele, machten geltend, dass unter Homosexuellen »nicht nur im klassischen Altertum, sondern bis in unsere Zeiten Männer und Frauen von höchster geistiger Bedeutung gewesen sind«, und verwiesen darauf, »dass das bestehende Gesetz noch keinen Konträrsexuellen von seinem Triebe befreit, wohl aber sehr viele brave, nützliche Menschen [...] ungerecht in Schande, Verzweiflung, ja Irrsinn und Tod gejagt hat«. Die Denkschrift mündete in die Forderung, den Paragraphen so abzuändern, dass sexuelle Akte zwischen Personen gleich welchen Geschlechts nur zu bestrafen seien, »wenn sie unter Anwendung von Gewalt, wenn sie an Personen unter 16 Jahren oder wenn sie in einer ›öffentliches Ärgernis‹ erregenden Weise« stattfinden.<sup>27</sup> Wenn Cassirer als Mann, der von dem Paragraphen selbst nicht betroffen war, wie viele andere ebenfalls nicht betroffene Männer in seinem kulturellen Umfeld diese Denkschrift unterzeichnete, dann darf wohl angenommen werden, dass seine aufklärerische Vernunft und seine Idee von den Menschenrechten ihn veranlassten, die Deutungshoheit über einvernehmliche intime Beziehungen ausschließlich für das mündige Individuum zu reklamieren und dem Staat ausdrücklich abzusprechen.

Die Kontroverse erreichte 1929 mit der Aufhebung des §296 ihren Höhepunkt. Da dies allerdings durch die gleichzeitige Einführung einer Strafverschärfung konterkariert wurde, kam es nicht zur Legalisierung der »einfachen Homosexualität«. Die ökonomischen und politischen Turbulenzen der Krisenjahre bis 1933 verhinderten die Verabschiedung einer Novelle im Reichstag,<sup>28</sup> und mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurde die Chance für eine Liberalisierung auf Jahrzehnte zunichte gemacht. Erst in der Bundesrepublik war mit der Reform des Strafgesetzbuches im Jahr 1969 Homosexualität unter erwachsenen Männern über 21 Jahren keine Straftat mehr.

## Mitgliedschaft in der Vereinigung freiheitlicher Akademiker (Der Bund)

Im April 1926 wandte sich eine Gruppe verfassungstreuer republikfreundlicher Professoren und im Berufsleben stehender Altakademiker, die ein Gegengewicht zur »Altherrenschaft« des antisemitischen und völkischen Deutschen Hochschulrings bilden wollte, mit einem Aufruf des »Bundes« in der »Vossischen Zeitung« an die »altakademische und studentische Öffentlichkeit«. Sie warb dafür, »die *Altakademiker* aus dem freiheitlichen Lager, insonderheit die akademischen Lehrer, zu gemeinsamer Arbeit *zusammenzuführen*, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um frühere Freistudenten oder Angehörigen von Korporationen handelt; hier bestehende Verbindungen sollen nicht zerstört, sondern vielmehr in den Dienst der geplanten Arbeit gestellt werden.«<sup>29</sup> Die Initiatoren wollten Stätten schaffen, an denen Studierende und Altakademiker sich regelmäßig treffen könnten, um wissenschaftliche und politische Fragen zu erörtern. Ernst Cassirer befand sich nicht unter den rund 80 Unterzeichnern des Aufrufs, die überwiegend der DDP, aber teilweise auch der SPD und der Deutschen Zentrumspartei (DZP) nahe standen, doch er trat der im Mai 1926 gegründeten Vereinigung bei,<sup>30</sup> mutmaßlich motiviert durch die erklärte Absicht ihrer Wortführer, Trennendes zu überwinden – war dies doch ein Anliegen, das seinem ausgleichenden Wesen entsprach.<sup>31</sup> Denkbar ist auch, dass insbesondere der Ansatz, Professoren und Studierende an einen Tisch zu bringen, sein Interesse weckte, da er lebendige Kontakte zu Vertretern der jüngeren Generation hatte und die Wechselwirkung des Gebens und Nehmens zwischen Lehrer und Schüler besonders schätzte.

Das Ziel einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen Altakademikern und Studierenden konnte die Vereinigung allerdings nicht im gewünschten Umfang verwirklichen, und divergierende politische Positionen im linken Teil des Spektrums führten auf längere Sicht zu einer Spaltung in sozialistische und republikanische Studentengruppen. Politisch rechts stehende Gegner warfen der Vereinigung vor, durch das Reklamieren einer freiheitlichen Gesinnung Nichtmitglieder implizit zu diskreditieren und trotz der angeblichen Überparteilichkeit ledig-

lich zu bezwecken, den republikanisch gesinnten Hochschullehrer-Nachwuchs mit Lehrstühlen zu versorgen.<sup>32</sup> Auch viele linksliberale Professoren standen der Vereinigung kritisch gegenüber. Sie befürchteten, eine feste Organisation und satzungsmäßig bestimmte Gremien würden »nur eine fest abgezielte Minoritätsgesellschaft innerhalb der Kollegenschaft bilden, die man mit allen Mitteln des gesellschaftlichen Boykotts unschädlich machen würde.«<sup>33</sup>

## Einsatz für den Habilitanden Joachim Ritter

Zu den Menschen, denen Cassirers liberale Denkweise zugute kam, gehörte sein Doktorand Joachim Ritter (1903-1974), der bis 1932 Marxist und Kommunist war. Der junge Philosoph stand damals in Verbindung mit Aktivisten des Barmbeker Aufstands, einer 1923 von Teilen der Hamburger KPD initiierten Revolte, die auf einen bewaffneten Umsturz nach dem Vorbild der russischen Oktoberrevolution zielte. Er verlangte, die Philosophie dürfe sich aus der Praxis nicht heraushalten, sondern müsse zum revolutionären Handeln übergehen und zur Aufhebung gesellschaftlicher Widersprüche führen. So jedenfalls skizziert der Philosoph Hans Jörg Sandkühler, selbst früherer Student Ritters, den Cassirer-Schüler, der von 1946 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1968 als Professor für Philosophie an der Universität Münster prägenden Einfluss auf viele seiner Studierenden hatte und seit den 1950er Jahren in der Philosophie zu den auch wissenschaftspolitisch einflussreichsten Persönlichkeiten in Westdeutschland gehörte.<sup>34</sup>

1925 wurde Ritter von Cassirer promoviert, 1929 nahm er als Protokollant gemeinsam mit Cassirer an der Davoser Disputation teil, in der es zu dessen Kontroverse mit Martin Heidegger kam (siehe Kap. 9).<sup>35</sup> 1932 – zu einem Zeitpunkt also, als die Nationalsozialisten bereits das politische Geschehen dominierten – wurde Ritter in der Hamburgischen Universität zur Habilitation zugelassen. Allerdings hatte es Toni Cassirer zufolge wegen seiner linksextremen Positionen zunächst starke Widerstände gegeben. Sie schreibt, ihr Mann habe Ritters Habilitation durchgesetzt, »indem er sich für seine politische Integrität verbürgte und seine kommunistische Phase als unwesentlich erklärte«.<sup>36</sup> Worüber im Einzelnen gestritten wurde, lässt sich nicht nachvollziehen, da die Protokolle der Philosophischen Fakultät von August 1927 bis Oktober 1932 verloren sind. Das erste nach dieser Lücke erhalten gebliebene Protokoll von November 1932 stellt lediglich fest, dass Ritter zur Habilitation zugelassen werde. Die nationalkonservativ bis nationalsozialistisch eingestellten Kollegen in der Fakultät dafür zu gewinnen, wird wohl – diese Vermutung liegt nahe – für Cassirer schwieriger gewesen sein, als die »Habitationskommission Ritter« zu überzeugen, denn ihr gehörten einige demo-



Abb. 27: Martin Heidegger und Joachim Ritter

kratisch gesinnte Professoren an, die selbst in Gegensatz zum NS-Regime gerieten: Neben Cassirer der Historiker Justus Hashagen und der Altphilologe Ernst Kapp, die beide wenige Jahre später wegen ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus zwangsweise in den Ruhestand versetzt wurden, der Reformpädagoge Wilhelm August Flitner, dessen politische Haltung allerdings changierte, und Albert Görland,<sup>37</sup> Cassirers Kollege aus Marburger Zeiten und ursprünglich Sozialdemokrat, der sich jedoch bald dem neuen Regime andiente.

Wenn Cassirer Ritters kommunistische Einstellung als vorübergehend relativierte,

wollte er ihn offensichtlich in den Augen der Kollegen politisch rehabilitieren und ihm den Weg in eine akademische Laufbahn ebnen. Er schätzte Ritters Arbeit über »Die Aneignung und Umwandlung der neuplatonischen Ontologie bei Augustinus und ihre Voraussetzungen« und hob in seinem Gutachten »den wissenschaftlichen Ernst, die strenge Sachlichkeit und die Weite des historischen Überblicks«<sup>38</sup> der Habilitationsschrift hervor. Tatsächlich war Cassirers Sichtweise, dass Ritter sich nicht dauerhaft als Kommunist positionierte, zutreffend, allerdings in einem ganz anderen Sinne, der 1932 noch nicht absehbar war: Laut Sandkühler hat Ritter »1933 im Interesse seiner beruflichen Laufbahn in der Philosophie einen Positionswechsel vollzogen. Er führt von Marx weg [...]« – hin zu diversen nationalsozialistischen Organisationen, darunter die NSDAP, in denen er aktiv war, wie er 1939 in Hamburg auf einem »Fragebogen zum Zwecke der Vervollständigung der Personalakte« angab.<sup>39</sup> Zwar erschwerten die neuen

Machthaber sein berufliches Fortkommen zunächst noch mit Hinweisen, er sei vor 1933 »Stark links u[nd] semitophil« gewesen.<sup>40</sup> Doch schon im Sommersemester 1933, als Cassirer Deutschland gerade verlassen hatte, konnte Ritter an der Universität Philosophie lehren und seinen Fürsprecher »de facto« ersetzen.<sup>41</sup>

Es ist nicht bekannt, ob Cassirer über diesen Seitenwechsel informiert war. Falls er davon erfahren haben sollte, hätte er vielleicht über Ritter so gedacht wie über Görland, dem er 1938 schrieb:

Sie aber hielten es für richtig und für Sie notwendig, im entscheidenden Moment, im Augenblick der höchsten Gefahr, Ihre Lehrer, Ihre Freunde, Ihre Überzeugungen, die Sie durch die Jahre in Ihren Büchern und Vorlesungen vertraten, zu vergessen und zu verleugnen. Ihr Geltungstrieb erlaubte es Ihnen nicht, stillschweigend abseits zu stehen. Sie wollten um jeden Preis ›mit dabei sein‹ – auch um den Preis der persönlichen Würde.<sup>42</sup>

#### 4. Die K. B. W. –

#### »Wie von einem Zauberhauch umwittert«

##### Eine »gefährliche« Bibliothek

Ein Jahr, nachdem Ernst Cassirer im Oktober 1919 seine Professur in Hamburg angetreten hatte, besuchte er zum ersten Mal die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg, kurz: die K.B.W., in der Heilwigstraße 114. Er wurde von Fritz Saxl geführt, dem aus Wien stammenden Kunsthistoriker, der das Haus gemeinsam mit seiner Kollegin Gertrud Bing leitete, während der Begründer Aby Warburg wegen einer psychischen Erkrankung bei dem Schweizer Psychiater Ludwig Binswanger in dessen Sanatorium Bellevue in Kreuzlingen in Behandlung war.

Die K. B. W. verdankte ihre Entstehung und ihr dauerhaftes Wachstum einer besonderen Vereinbarung zwischen zwei halbwüchsigen Söhnen des damaligen Teilhabers der Hamburger Bank M.M. Warburg & CO, Moritz M. Warburg, und seiner Ehefrau Charlotte, geb. Oppenheim: Aby Warburg, erstes von sieben Kindern, hatte seinem ein Jahr jüngeren Bruder Max einen folgenreichen Vorschlag gemacht, wie Max später erzählte:

Als er dreizehn Jahr alt war, offerierte er mir sein Erstgeborenenrecht. Er als Ältester war bestimmt, in die Firma einzutreten. Ich war damals zwölf Jahre, noch nicht sehr überlegungsreif und erklärte mich einverstanden, ihm das Erstgeborenenrecht abzukaufen. Er offerierte es mir aber nicht für ein Linsengericht, sondern verlangte von mir eine Zusage, daß ich ihm immer alle Bücher kaufen würde, die er brauchte. Hiermit erklärte ich mich nach sehr kurzer Überlegung einverstanden. Ich sagte mir, daß schließlich Schiller, Goethe, Lessing, vielleicht auch noch Klopstock von mir, wenn ich im Geschäft wäre, doch immer bezahlt werden könnten, und gab ihm ahnungslos, wie ich heute zugeben muß, sehr großen Blankokredit. Die Liebe zum Lesen, zum Buch [...] war seine frühe, große Leidenschaft.<sup>1</sup>

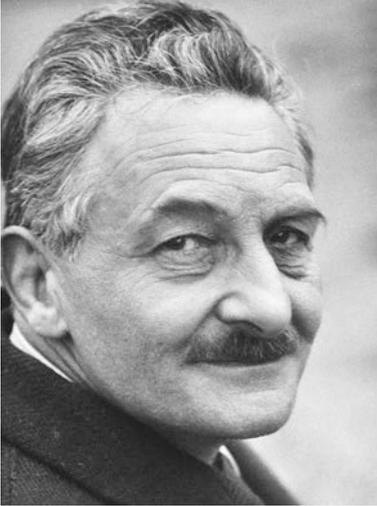


Abb. 28: Fritz Saxl in den späten 1940er Jahren

Die private Sammlung war über die Jahre zu einer öffentlich zugänglichen Forschungsbibliothek herangewachsen und wurde nun zum Kristallisationspunkt von Cassirers philosophischer Produktivität. Sie umfasste alle Gebiete der menschlichen Kulturgeschichte und war nach einem eigenwilligen Strukturprinzip geordnet, das von den gängigen Standards abwich.<sup>2</sup> Damals gaben die großen Bibliotheken die bis dahin übliche systematische Aufstellung der Bücher auf und führten stattdessen alphabetische und arithmetische Einteilungsschemata ein: An die Stelle des durchgeblätterten Buches trat nun der Eintrag des Buchtitels

im Katalog, und so entging der oder dem Suchenden eventuell der entscheidende weiterführende Hinweis. Warburg hatte diese Gefahr erkannt und seine Bücher stattdessen dem »Gesetz der guten Nachbarschaft« gehorchend geordnet: Werke über die Geschichte der Naturwissenschaft standen neben Büchern über magisches Denken, Divination, Astrologie oder Alchemie und zeichneten den Übergang vom kultisch-magischen Denken zur modernen Wissenschaft nach. Die Anordnung folgte Warburgs besonderen Forschungswegen und war stets im Fluss, denn jede neue Erkenntnis veranlasste ihn, die Bücher neu zu ordnen.

Als Cassirer die Bibliothek im November 1920 kennenlernte, platzte sie mit ihren 20.000 Werken schier aus den Nähten:

Vom Boden bis zur Decke standen die Wände voller Bücher, die Speisekammer war Magazin, schwere Regale hingen gefährlich über Türen, das Billardzimmer hatte in einen Büroraum umgewandelt werden müssen, in der Eingangshalle, auf den Treppenabsätzen, im Familienwohnzimmer – überall Bücher, Bücher.<sup>3</sup>

Sein Besuch hatte für ihn selbst, für Saxl, Bing und Warburg weitreichende Auswirkungen. Er wurde zu einem Markstein ihres wissenschaftlichen Werdegangs, trug maßgeblich zu Warburgs psychischer Gesundung bei und führte zu einem außergewöhnlich produktiven Netzwerk wissenschaftlich und künstlerisch arbeitender Persönlichkeiten, die sich dem Haus verbunden fühlten. Eindrücklich ist diese erste Kontaktaufnahme bei Saxl geschildert:

Für Warburg war das Studium der Philosophie von der Erforschung des sogenannten primitiven Geistes nicht zu trennen: auch von der Erforschung der Symbolik in Religion, Literatur und Kunst konnte es nicht getrennt werden. Diese Ideen hatten ihren Ausdruck in der unorthodoxen Anordnung der Bücher in den Regalen gefunden. Cassirer verstand sofort. Schon beim Gehen sagte er in der freundlichen und klaren Art, die so typisch für ihn war: ›Diese Bibliothek ist gefährlich. Entweder muss ich sie gänzlich meiden oder mich für Jahre darin einschließen. Die vertretenen philosophischen Probleme sind nah bei meinen eigenen, aber das konkrete historische Material, das gesammelt wurde, ist überwältigend.‹ Er ließ mich verblüfft zurück. Innerhalb einer Stunde hatte dieser Mann mehr von den wesentlichen in dieser Bibliothek verkörperten Ideen verstanden als jeder andere zuvor.<sup>4</sup>

Cassirer selbst beschrieb seinen ersten Besuch der Bibliothek auf der Trauerfeier für den verstorbenen Aby Warburg im Herbst 1929:

Wie von einem Zauberhauch schien mir dieser nicht abbrechende Zug der Bücher umwittert; wie ein magischer Bann lag es über ihnen. Und je mehr ich mich sodann in Inhalt und Gehalt dieser Bibliothek versenkte, um so mehr verstärkte und bestätigte sich mir dieses erste Gefühl. Aus der Reihe der Bücher löste sich immer klarer eine Reihe von Bildern, von bestimmten geistigen Urmotiven und Urgestaltungen, und hinter der Mannigfaltigkeit dieser Gestaltungen stand für mich zuletzt klar und bezwingend die eine Gestalt des Mannes da, der an die Gründung und an den Ausbau dieser Bibliothek den besten Teil seines Lebens dahingegeben hatte.<sup>5</sup>

Es sollte noch dreieinhalb Jahre dauern, bis es zur ersten Begegnung zwischen den beiden Gelehrten kam (siehe Kap. 4).

Jenseits der Alternative, er müsse entweder die K.B.W. gänzlich meiden oder aber sich für Jahre darin einschließen, wählte Cassirer einen dritten Weg: Er nutzte ihre Buchbestände intensiv für seine Forschungsarbeit und prägte bald das intellektuelle Universum in der Bibliothek und ihr Umfeld. Hier fand er jede nur denkbare Unterstützung. Man schaffte die von ihm gewünschten Werke an, lieferte ihm die frisch eingetroffenen Neuerwerbungen nach Hause und schickte ihm Bücherpakete sogar an seine Urlaubsorte. Die Bibliothek stand interessierten fortgeschrittenen Studierenden und Forschern aus dem In- und Ausland offen und ermöglichte Cassirer regen wissenschaftlichen Austausch mit den vielen Gelehrten, die sich von diesem Denkort angezogen fühlten. Dazu gehörten Wissenschaftler der Hamburgischen Universität, deren Arbeitsgebiete mit dem »Nachleben der Antike« zusammenhingen, aber auch externe Religionshistoriker, Literaturwissenschaftler, Historiker, Astronomie- und Astrologiehistoriker, Ägyptologen, unter anderem der Religionsphilosoph Paul Tillich, der Schriftsteller Walter Benjamin (der Cassirer aus den Jahren 1912/13 kannte, als er die Vorlesungen des damaligen Berliner Privatdozenten besuchte,<sup>6</sup> allerdings keinen Anschluss an den Kreis um die Bibliothek fand) und der Religionshistoriker Gershom Scholem.<sup>7</sup> In diesem angeregten und anregenden wissenschaftlichen Klima bildete sich allmählich das heraus, was später als »Arbeitsgemeinschaft« um Cassirer und Warburg in die Geschichte eingehen sollte.

## Das »Klopfen auf der anderen Seite des Tunnels«

Im Juni 1921 nahm Cassirer Kontakt zu Aby Warburg auf, angeregt durch eine kurz zuvor erschienene Schrift,<sup>8</sup> in der Warburg die Reformation als Vorstufe der Aufklärung, aber auch als dem Sternglauben zuneigende Epoche deutete, in der Logik und Magie nebeneinander Bestand hatten. Der Text behandelte das Problem der geistigen Struktur der Astrologie, dem auch Cassirer gerade in einer Arbeit über den erkenntnistheoretischen Charakter des Symbolbegriffs nachging. In dem ersten erhalten gebliebenen Brief an Aby Warburg dankte Cassirer dem »sehr verehrten Herrn Professor« für den »grossen Genuss und die vielfache Belehrung«, die die Lektüre jener Abhandlung ihm bereitet habe. Und er erklärte dem Unbekannten, der ihm doch dank der Büchersammlung der K.B.W. schon plastisch vor Augen stand:

Da habe ich es denn als einen besonderen Glücksfall empfunden, dass ich, durch meine Berufung nach Hamburg, in nähere Berührung mit Ihrer Bibliothek gekommen bin, der ich schon jetzt die wertvollsten Anregungen schuldig bin und deren Wert und Bedeutung sich mir eigentlich von Tag zu Tag mehr erschließt. Ich kann die Gelegenheit, die sich mir heute darbietet, nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen auch für diese ständige Förderung meiner Arbeit, die ich Ihrer Bibliothek verdanke, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.<sup>9</sup>

Cassirer sandte nach und nach mehrere seiner Publikationen an Warburg,<sup>10</sup> der darunter litt, seine Studien in der Abgeschiedenheit des Sanatoriums nicht fortsetzen zu können. Umso mehr fühlte er sich durch Cassirers Arbeiten über das mythische Denken und den Begriff der symbolischen Formen, die er als eine Aufnahme seiner eigenen Versuche auf anderem Gebiet ansah, »tröstend berührt«.<sup>11</sup> Dass es im April 1924 zu ihrer ersten Begegnung kam, scheint auf eine Initiative Saxls zurückgegangen zu sein, der auf ein »magisches« Zusammentreffen stieß, als er den Patienten im März 1923 in der Klinik besuchte: Völlig unabhängig voneinander, aber zeitlich parallel befassten Warburg und Cassirer sich mit dem »Symbolproblem«. Saxl wandte sich

an Cassirer: »Von Zeit zu Zeit lese ich dann Warburg Ihre Formulierungen vor. Seine sind alle phobisch gefärbt, Ihre erkenntniskritisch beruhigt und geklärt. Warburg hat nun den begreiflichen, brennenden Wunsch, Sie zu sprechen. Aus der Empfindung heraus, dass er diese Dinge ja doch nie mehr darstellen wird (Warburg ist leider sehr krank, darüber kann kein Zweifel sein) und er doch seine Ideen nicht untergehen lassen will.« Zwar glaubte Saxl nicht, dass ein solches Gespräch in dieser Phase von Warburgs Erkrankung für Cassirer intellektuell bereichernd sein könnte, doch da auch Klinikleiter Ludwig

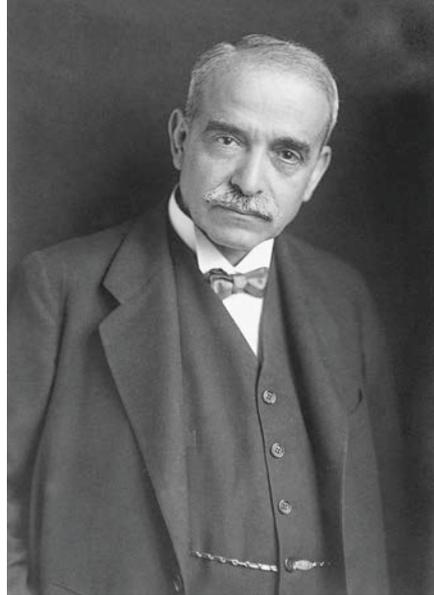


Abb. 29: Aby Warburg, 1925

Binswanger den Hamburger Philosophen »als den Retter dieser heutigen geistigen Kultur« ansah, überbrachte er ihm Warburgs und Binswangers gemeinsamen dringenden Wunsch, er möge sie besuchen.<sup>12</sup>

Cassirer antwortete postwendend. Er gab Warburg die so inständig erwünschte Resonanz, indem er dem Brief an Saxl einen Ausschnitt aus seinem gerade erscheinenden Buch beilegte und auf Warburgs aktuelle Fragestellung einging: Er glaube, dass das von Warburg »gesuchte Mittelglied zwischen mythischem Symbol u. abstraktem ›Begriff‹, zwischen Mythos und Logos, vor allem in der eigentümlichen geistigen Form der Sprache zu finden ist, die immer zugleich Belebung und Bestimmung, Personifikation und Objektivation ist.« Und er bestätigte Saxls Eindruck von der erstaunlichen Synchronizität und inhaltlichen Übereinstimmung zwischen seinem – Cassirers – und Warburgs Vorgehen: »[...] je klarer mir die geistige Struktur dieser Bibliothek wird, umso deutlicher empfinde ich zugleich die ›prae-stabilisierte Harmonie‹ zwischen Warburgs Arbeitsrichtung und der



Abb. 30: Die Baustelle auf dem Grundstück Heilwigstraße 116. Am 25. August 1925 wurde der Grundstein der erweiterten K. B. W. gelegt.

meinen. Es besteht für mich kein Zweifel, dass W. von allen historisch Arbeitenden am schärfsten die Probleme gesehen hat, zu denen ich auf rein systematischem Wege hingeführt worden bin.«<sup>13</sup>

War es dieser an Saxl adressierte Brief Cassirers, auf den Warburg umgehend reagierte, weil die Post eben implizit auch an ihn oder vielleicht sogar vor allem an ihn gerichtet war? Jedenfalls schrieb der Patient nur drei Tage später nach Hamburg:

Hochverehrter Herr Professor, in der letzten Zeit hat mir kaum etwas eine so große Freude gemacht, wie Ihr Brief, der mir das Klopfen auf der anderen Seite des Tunnels beim Durchbruchs-Versuch so wahrnehmbar machte, so dass ich mein weggelegtes Handwerkszeug wieder anfasse und den Mut zu finden versuche, unter dem alten Geröll aufzuräumen.



Abb. 31: Die Fassade der neuen K. B. W.

Und er fügte hinzu, dass er, seiner selbst offensichtlich noch unsicher, »vielleicht [...] hier einen Vortrag versuchen« werde.<sup>14</sup> Denn er hatte seine Ärzte gebeten, ihn zu entlassen, falls er seine inzwischen gewonnene Selbstbeherrschung dadurch bewiese, dass er vor seinen Mitpatienten einen Vortrag hielte.<sup>15</sup> Tatsächlich referierte er im April 1923 in der Heilanstalt über *Bilder aus dem Gebiet der Pueblo-Indianer in Nordamerika*,<sup>16</sup> und die Annahme liegt nahe, dass er seine Arbeitsfähigkeit und sein allmählich sich stabilisierendes Selbstbewusstsein unter anderem wegen der ermutigenden

Kommunikation mit Cassirer wiedererlangt hatte.

Am 10. und 11. April 1924 war es soweit: Cassirer besuchte den Kranken im Kreuzlinger Sanatorium – Gelegenheit für Warburg, endlich mit ihm die Frage zu diskutieren, dank welcher Erkenntnisschritte das moderne heliozentrische Weltbild das seit der Antike vorherrschende geozentrische Weltbild abgelöst hatte.<sup>17</sup> Ihn faszinierten die Neuberechnungen der Planetenbahnen, die der Mathematiker und Astronom Johannes Kepler Anfang des 17. Jahrhunderts unter Einbeziehung der Ellipse angestellt hatte. Warburg war überzeugt, dass die Überwindung der mittelalterlichen und die Begründung der neuzeitlichen Wissenschaft einsetzte, als Kepler der traditionell als überlegen geltenden idealen Kreisform die Ellipsenform gegenüberstellte. Von dem Gespräch mit Cassirer erhoffte er sich die Verifizierung seiner These, der von Kepler vollzogene Perspektivwechsel habe die entscheidende kulturhistorische Zäsur hin zum modernen Denken bewirkt. Entsprechend hoch waren seine Erwartungen, und entsprechend sorgfältig bereitete er sich vor: Stichwortartig notierte er sich Daten und Fakten, die seine im Physik-Abitur stehende Tochter Frede zuvor für ihn recherchiert hatte. Und tatsächlich bestätigte

Cassirer Warburgs Denkansatz. Noch am selben Tag berichtete Warburg seiner Frau Mary, mit der er täglich korrespondierte, worüber er besonders erfreut war:

Meine Auffassung der Ellipsenentdeckung als Markscheide der Kulturepochen fand eine schlagende Bestätigung durch Prof. Cassirer: es giebt einen Brief von Kepler (der auch die Ellipse wieder studiert und angewandt hat), in dem er einen Freund, der sich die E[llipse] nicht vorstellen kann, darüber belehrt.<sup>18</sup>

Cassirers Zuspruch und Anerkennung waren für Warburg, wie Fritz Saxl berichtete, der »erste Lichtstrahl in dunklen Jahren«. Auch Cassirer bezeugte später, dass beide schon nach den ersten Sätzen so »einander kennen, einander verstehen gelernt« hatten, »wie man sich sonst nur nach Jahren gemeinsamer Arbeit versteht«.<sup>19</sup> Allerdings strengte die Diskussion den Patienten auch an:

Fühle mich nach d[em] Besuch von Cassirer jetzt ziemlich ausgepumpt, weil er zunächst dialektisch-philosophische Bestimmtheit erwartet; das Bildmaterial ist bei ihm sekundär und mir doch die Hauptsache.<sup>20</sup>

Dennoch war er durch ihren Austausch so ermutigt, dass er noch an Cassirers Abreisetag seinen Ärzten schriftliche Argumente für seine Entlassung unterbreitete: Er habe seit längerer Zeit keine Betäubungsmittel mehr gebraucht und seine wissenschaftliche Arbeit wieder aufgenommen. Schon sein ein Jahr zurückliegender erfolgreicher Vortrag über die nordamerikanischen Pueblo-Indianer habe gezeigt, dass er auf dem Wege der Besserung sei, doch nun habe das Gespräch mit Cassirer die entscheidende Wende gebracht:

Denn es hat sich bei dieser Gelegenheit herausgestellt, dass die meinerseits energisch und unter großen Schwierigkeiten fortgesetzten Versuche trotz der erbärmlichen Hilfsmittel, die mir hier zur Verfügung stehen, doch zu Resultaten führen, die den Zusammenhang meiner seit Jahren aufgezeichneten (in Hamburg liegenden) kunstpsychologischen Einzelbemerkungen mit dem im Lauf meines Le-

bens zusammengesehenen kulturhistorischen Material gestatten, und es ist vielleicht nicht zuviel gesagt – vielleicht hat Cassirer mit Ihnen darüber gesprochen –, dass ich noch eine wirklich tragfähige neue Methode der kulturpsychologischen Geschichtsauffassung skizzieren könnte.<sup>21</sup>

Wie sehr er sich durch den Besuch beflügelt fühlte, schrieb er auch seiner Frau: »Nachdem aber Cassirer hier war, sehe ich, wie ich die Kraft habe, dass mein armes Gehirn sich wieder stutzt und brav antreten will.« Und erneut kam er darauf zurück, dass Cassirer ihm versichert habe, er habe »mit der Idee der Ellipse als symbolische Wasserscheide von Kulturepochen, den Nagel auf den Kopf getroffen.«<sup>22</sup>

Noch von unterwegs<sup>23</sup> nahm Cassirer den Gesprächsfaden mit Warburg brieflich wieder auf, indem er ihm einige Kepler-Zitate über die Ellipsenform und bibliographische Hinweise zu relevanten Textstellen schickte, die er während einer Zwischenstation bei Gawronsky in dessen Bibliothek zusammengestellt hatte – fraglos eine erneute Ermutigung des Patienten. Und selbstverständlich versäumte Cassirer nicht, auf die gerade zurückliegende Begegnung einzugehen:

Lassen Sie mich Ihnen [...] sagen, wie froh ich bin, dass ich Sie nun doch einmal eingehend gesprochen habe, – wie viel mir durch das Gespräch mit Ihnen bestätigt, wie viel mir zugleich neu gegeben wurde.<sup>24</sup>

Allerdings unterschied sich seine Sicht auf Keplers Bedeutung insofern von der Warburgs, als er den »Zeitbegriff der mathematischen Naturwissenschaft«, der erstmals bei Kepler auftauchte, für den entscheidenden Faktor zur Begründung des modernen Weltbildes hielt.<sup>25</sup>

Wenige Monate nach Cassirers Besuch – am 2. August 1924<sup>26</sup> – verließ Warburg die Heilanstalt. Er kehrte nach Hamburg zurück und ließ auf dem Nachbargrundstück der K.B.W. in der Heilwigstr. 116 für das von ihm geplante Forschungsinstitut einen Neubau errichten, der einen dreigeschossigen zur Straße gelegenen Bürotrakt, einen viergeschossigen Bücherturm und einen in den Garten hinein reichenden Saal umfasste. Gegen die Bedenken der Ingenieure setzte er als Form des Saals die Ellipse durch, jene bipolare Form also, die für ihn den



Abb. 32: Der ellipsoide Lese- und Hörsaal in der K. B. W.

Durchbruch vom mythisch-mittelalterlichen Denken zum modernen, naturwissenschaftlichen Denken symbolisierte.<sup>27</sup>

Mit der Einweihung des Neubaus im Mai 1926 begannen die drei Personen, die Warburg als »die Leitung« bezeichnete, ein dialogisch angelegtes Tagebuch der K.B.W. zu führen: Er selbst, Gertrud Bing und Fritz Saxl hielten Ereignisse im Umfeld der Bibliothek fest, zeichneten »Geschäftsvorfälle« auf, notierten Beobachtungen und Vorkommnisse aller Art, kommentierten wechselseitig ihre Einträge und beantworteten einander Fragen. Zu Warburgs Sicht auf Cassirer ist eine Eintragung vom Mai 1927 besonders aufschlussreich, als nämlich Saxl erwähnte, Cassirer brauche Bücher über Mathematik und theoretische Physik, scheue sich jedoch, die Bibliothek damit zu belasten. Warburgs Antwort ließ keinen Zweifel daran, welchen Rang er Cassirer beimaß:

Wenn die Liste Cassirers nicht zu sehr ›in dem Gelde läuft‹ unbedingt alles anschaffen. Denn Cassirer ist ein zielweisendes Symbol



Abb. 33: Der Bücheraufzug der K. B. W.

für die die nach uns kommen werden, des wir doch nur die ›lieutenants‹ sind.<sup>28</sup>

In Warburgs Augen war Cassirer der Forschungspionier, dem alle anderen – Kollegen und Schüler – folgten<sup>29</sup> und der ihm, Warburg, als Gesprächspartner unverzichtbar war. Schwer an Diabetes erkrankt, teilte er ein halbes Jahr vor seinem Tod Cassirer fast im Stil eines Vermächtnisses mit, was er »im Zustand der bedingten Begnadigung« noch zu Ende bringen wollte, »damit Sie wissen, was mir am Abschluss meines Lebens als Ziel erscheint, das ich verfolgen muss. Ich brauche nicht hinzuzu-

setzen, dass Ihre Zustimmung mir die einzige wirklich unerlässliche Hilfe bedeuten würde.«<sup>30</sup> Dieser Wertschätzung entsprach auch Cassirers formelle Stellung in der K. B. W.: Er gehörte dem seit 1928 bestehenden Kuratorium an, das den Fortbestand der Bibliothek sichern sollte und mehrheitlich (acht von dreizehn) aus Mitgliedern der Familie Warburg bestand.<sup>31</sup>

Wie sehr er seinerseits sich Warburg freundschaftlich verbunden fühlte, ist einem privaten Brief zu dessen 60. Geburtstag zu entnehmen:

Es sind nicht nur die mannigfachsten ideellen Beziehungen, die uns beide und unsere Arbeit verknüpfen – ich habe auch das sichere Gefühl, dass es mir in meinem Alter, in dem es nicht mehr leicht ist, neue Freundschaften zu knüpfen, gelungen ist, in Ihnen einen wirklichen Freund zu finden. Heute rechne ich mich jedenfalls, so jung im Grunde die Bekanntschaft zwischen uns beiden ist, ganz zu Ihren ›alten Freunden‹ – denn, wenn irgendwo, so gilt ja hier das Wort Molière’s: ›Le temps ne fait rien à l’affaire‹.<sup>32</sup>

## Die »Arbeitsgemeinschaft« um Cassirer und Warburg



Abb. 34: Gertrud Bing, 1933

Es war Saxl, der die praktischen Voraussetzungen dafür schuf, dass sich das von Warburg und Cassirer avisierte Programm einer Kulturwissenschaft auf symboltheoretischer Basis zum konzeptionellen Brennpunkt eines kleinen, erlesenen Kreises junger Philosophen und Kunsthistoriker entwickelte. Dass mit Gertrud Bing, Edgar Wind,<sup>33</sup> Walter Solmitz und Hermann Noack mehrere von Cassirers Doktoranden und überdies sechs<sup>34</sup>

Habilitanden als wissenschaftliche Mitarbeiter in der Bibliothek oder wie »Kollege Bing« als Warburgs persönliche Assistentin tätig waren,<sup>35</sup> zeigt einmal mehr die enge Vernetzung zwischen den beiden Gelehrten. Ihnen lag daran, einen Forschungstypus auszubilden, der »auf der zweifachen Wurzel der bildhaften Schau und des verknüpfenden Gedankens ruht.«<sup>36</sup> Wie sehr gerade Warburg sich hiervon auch die zukünftige Sicherung ihrer Gemeinschaft aus Lehrern und Schülern versprach, wurde besonders deutlich, als er für Cassirers Verbleib in Hamburg kämpfte.

Als Cassirer seine *Philosophie der symbolischen Formen* entfaltete, erweiterte Saxl die Bestände der K.B.W. fortlaufend um Werke, die zur Klärung von Cassirers immer neu aufkommenden Forschungsfragen beitrugen. Außerdem organisierte er die Arbeitsanteile jüngerer Kollegen, die ebenfalls in der Bibliothek ein- und ausgingen und Cassirer zuarbeiteten.<sup>37</sup> Welche enorme Bedeutung Cassirer diesem organisatorisch, materiell und mental unterstützenden Umfeld zuschrieb, brachte er in einem zweiten Geburtstagsbrief an Aby Warburg zum Ausdruck, den er ihm in ein Exemplar von *Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance* einklebte und als Sprecher



Abb. 35: Erwin Panofsky in den 1930er Jahren

des Freundes- und Mitarbeiterkreises um die Bibliothek formulierte: »[...] ich hätte die Arbeit an dieser Schrift nicht durchführen können, hätte ich mich nicht beständig der Anregung und der Förderung durch jene Arbeitsgemeinschaft zu erfreuen gehabt, die in Ihrer Bibliothek ihren geistigen Mittelpunkt besitzt. [...]«<sup>38</sup>

Getreu seiner Überzeugung, dass »die echten und eigentlichen Probleme aller konventionellen Fachgrenzen spotten, unter denen wir heute noch so sehr leiden«,<sup>39</sup> suchte Cassirer den Austausch mit Forschern aus anderen Fachrichtungen im

Umfeld der K.B.W. Dazu gehörte an exponierter Stelle der Kunsthistoriker Erwin Panofsky, dessen Vorlesungen er gelegentlich besuchte – und umgekehrt. Auch Panofskys Fachkollege Gustav Pauli, Direktor der Hamburger Kunsthalle, der die dortige Sammlung um Werke des Expressionismus erweiterte, bis er 1933 von den Nationalsozialisten entlassen wurde, war einer der Protagonisten, außerdem die Altphilologen Karl Reinhardt und Bruno Snell, der Osteuropa-Historiker Richard Salomon, der Orientalist Hellmut Ritter, der Indogermanist Heinrich Junker und der Mediävist Hans Liebeschütz. Um den Austausch zwischen all diesen Fachrichtungen anzuregen und zu pflegen, organisierte Saxl Vorträge, die, der Vielfalt der Referenten entsprechend, interdisziplinär angelegt waren und jeweils etwa fünfzig Zuhörerinnen und Zuhörer anzogen. Die Texte wurden in der Reihe »Vorträge der KBW« veröffentlicht und durch die Reihe »Studien der KBW« ergänzt.

Wenn denen, die zur »Arbeitsgemeinschaft« um die Bibliothek gehörten, dieser Ort Inspiration und Austausch auf hohem intellektuellen Niveau, vielleicht sogar geistige Heimat bedeutete, konnte er

auf Außenstehende möglicherweise wie ein elitärer Kreis von Eingeweihten wirken. Dies jedenfalls legte eine Äußerung Panofskys in den 1960er Jahren nahe, der alte Hamburger Kreis sei »doch etwas wie eine ›Unsichtbare Loge‹« gewesen.<sup>40</sup> Anders äußerte sich dagegen der Philosoph Raymond Klibansky, der als ganz junger Mann 1926/27 bei Cassirer studiert, zeitweilig in seinem Haus gewohnt und in der K.B.W. für Warburg gearbeitet hatte. Mit fast 90 Jahren sagte er rückblickend:

Von einem Kreis um Cassirer kann man gar nicht sprechen. Cassirer war Einzelgänger [...], er kam abends vom Arbeitszimmer hinunter, und es waren immer sehr schöne Gelegenheiten, aber von einem Kreis lässt sich nicht reden. Auch bei Warburg lässt sich von einem Kreis nicht reden, wie man etwa von einem George-Kreis in Heidelberg sprechen konnte. Es waren Menschen, die kamen und lernten, aber es war nicht eine Meister-Jünger-Beziehung, durchaus nicht.<sup>41</sup>

Im Gegensatz zu dem fast zwanzig Jahre jüngeren Panofsky, der sich glücklich schätzte, »trotz Alters und unstabiler Gesundheit dieser ›great chain of being‹ [...] noch nicht völlig entfremdet zu sein«,<sup>42</sup> war es Cassirer nicht vergönnt, den Zweiten Weltkrieg zu überleben und danach an die alten Kontakte anzuknüpfen. Doch in den zwölf Jahren seines Exils blieb er der K.B.W. eng verbunden, er bezeichnete sie als den »Archimedischen Punkt« seiner wissenschaftlichen Arbeit.<sup>43</sup> Gertrud Bing und Fritz Saxl, die das Erbe Aby Warburgs pflegten, hielten während Cassirers Odyssee von Großbritannien über Schweden in die USA so gut es eben ging Kontakt. Der letzte datierte Brief Saxls an Cassirer stammt vom November 1944, der letzte Brief Gertrud Bings vom Januar 1945.

## 5. Die großen Werke aus der Hamburger Zeit

### Die Philosophie der symbolischen Formen

In den Jahren 1923, 1925 und 1929 publizierte Cassirer die drei Bände der *Philosophie der symbolischen Formen* – sein Hauptwerk. Nachdem es zunächst (wie viele seiner Arbeiten) nur wenig wahrgenommen wurde, hat es ihn inzwischen zu »einer Art Hoffnungsträger für die Entwicklung einer interkulturellen Philosophie« werden lassen. Doch der das formuliert – der Philosoph Oswald Schwemmer –, warnt zugleich davor, Cassirer für einen »multikulturellen« Denker zu halten: Vielmehr bleibe er

mit seinem Denken auch einer kulturellen Vielfalt tief in der europäischen Tradition nicht nur der Philosophie, sondern auch der wissenschaftlichen und allgemeinen geistigen Entwicklung verwurzelt. Und er sieht dies nicht als eine Eingrenzung an, sondern als eine Öffnung auch für andere Positionen, Konzeptionen und Perspektiven. [...] Das Verstehen des Fremden gelingt in den Augen Cassirers nur, wenn das Eigene verstanden ist, wenn die eigenen Traditionen und kulturellen Vermittlungen artikuliert werden können und reflektiert sind.

Dies mache, so Schwemmer, Cassirer zu einem Philosophen der europäischen Moderne.<sup>1</sup>

In der *Philosophie der symbolischen Formen* entfaltet Cassirer Schritt für Schritt seine Lehre von der Gestaltung der Wirklichkeit durch den Menschen.<sup>2</sup> Unter einer »symbolischen Form« versteht er »jede Energie des Geistes, durch welche ein geistiger Bedeutungsinhalt an ein konkretes sinnliches Zeichen geknüpft und diesem Zeichen innerlich zugeeignet wird«; ein Symbol ist demnach immer der »Ausdruck eines ›Geistigen‹ durch sinnliche ›Zeichen‹ und ›Bilder‹.«<sup>3</sup> Er eröffnet das Werk mit einer Analyse der Sprache als »System von Lautzeichen«:

Indem der physische Laut, der sich als solcher nur durch Höhe und Tiefe, durch Intensität und Qualität unterscheidet, sich zum Sprachlaut formt, bestimmt er sich damit zum Ausdruck der feinsten gedanklichen und gefühlsmäßigen Differenzen.<sup>4</sup>

Erst wenn der »reine Bedeutungslaut vor den Affekt- und Erregungslauten den entscheidenden Primat gewonnen hat«, sei der Schritt zur menschlichen Sprache getan. Ihr Heranreifen vollziehe sich in einer dreifachen Stufenfolge, die den mimischen, analogischen und rein symbolischen Ausdruck umfasse. Auf der mimischen Stufe gleiche der »Laut« dem, was er ausdrücken will; zwischen ihm und dem Erleben, das er ausdrückt, bestehe keine Distanz.<sup>5</sup> Diese Stufe werde überschritten, wenn »die qualitative Abstufung in einer Gesamtreihe von Lauten [...] dem Ausdruck einer reinen Beziehung [dient]«. Wenn »im Verhältnis der Laute einerseits und in dem der bezeichneten Inhalte andererseits eine Analogie der Form erfaßt wird, kraft deren nun eine bestimmte Zuordnung der inhaltlich ganz verschiedenen Reihen sich vollzieht«, sei die Stufe des analogischen Ausdrucks erreicht.<sup>6</sup> Die Sprache dränge danach, auch diese Stufe zu überschreiten, denn die Vieldeutigkeit des Lautzeichens verbiete, dass es ein bloß individuelles Zeichen bleibe, und zwinge den Geist, »den entscheidenden Schritt von der konkreten Funktion des ›Bezeichnens‹ zur allgemeinen und allgemeingültigen Funktion der ›Bedeutung‹ zu tun.« An die Stelle des mimischen und analogischen Ausdrucks trete der rein symbolische, »der gerade in seiner Andersheit und kraft derselben zum Träger eines neuen und tieferen geistigen Gehalts wird.«<sup>7</sup> Der Wert und die Eigenart der sprachlichen – wie auch der künstlerischen – Gestaltung bestehe

nicht in der Nähe zum unmittelbaren Gegebenen, sondern in der fortschreitenden Entfernung von ihm [...]. Diese Distanz vom unmittelbaren Dasein und vom unmittelbaren Erleben ist die Bedingung seiner Sichtbarkeit, seiner geistigen Bewusstheit. Auch die Sprache beginnt daher erst dort, wo das unmittelbare Verhältnis zum sinnlichen Eindruck und zum sinnlichen Affekt aufhört.<sup>8</sup>

Indem Cassirer an der Sprache beispielhaft den Prozess der Symbolisierung – das heißt die Erzeugung von Bedeutung – darstellt,

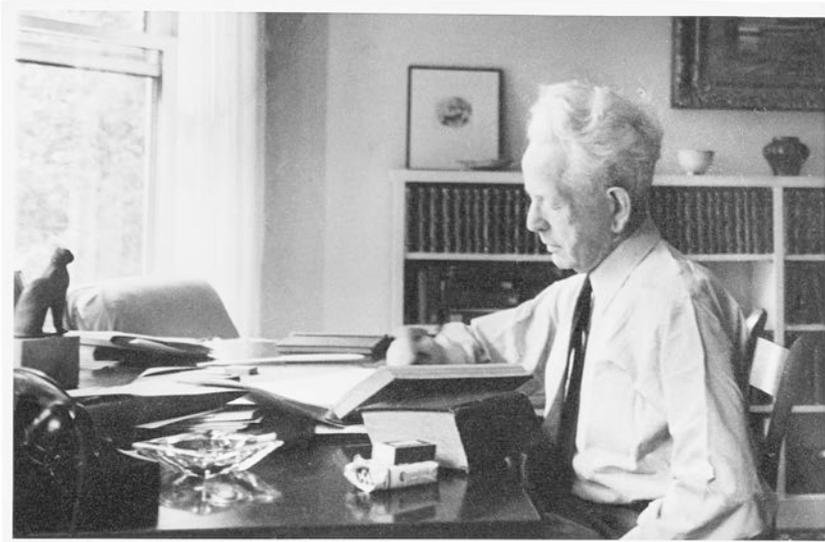


Abb. 36: Cassirer an seinem Schreibtisch (ohne Jahr)<sup>9</sup>

zeigt er die Rolle des menschlichen Bewusstseins als Vermittlung der Wirklichkeit.

Um Symbolisierung [...] geht es in allen Stadien und Formen des Kulturprozesses. [...] in einer Folge der symbolischen Vermittlungsformen von Bedeutung soll die Form reiner Bedeutung diejenige sein, die im Vergleich zu den anderen mit einer Schwundstufe an Materialität des sinnlichen Bedeutungsträgers auskommt. Als rein symbolische Form des symbolischen Ausdrucks – als Sphäre der reinen *Bedeutung* – ist dementsprechend die Wissenschaft mit ihrer Präferenz von Zahl und Formel zu begreifen. In ihr kommt die Abstraktionstendenz, die in aller methodischen Versinnlichung von Sinn am Werke ist, zur Vollendung.<sup>10</sup>

Cassirer verbindet im Begriff der symbolischen Form zweierlei: den Prozess der Gestaltung und sein Resultat in der geprägten Gestalt; erst das Wechselspiel zwischen beiden mache den »Pendelschlag des geistigen Lebens selbst« aus. Daher stellt er das »Werk« – die Durchdrin-

gung von materiellem Stoff und geistiger Form – in den Mittelpunkt seines philosophischen Interesses. Da er im Begriff der symbolischen Formung zwei Ebenen der menschlichen Aktivität verklammert: die produktive Hervorbringung von Werken und die ebenfalls in gewissem Sinne produktive Aktivität ihres Verstehens, legt Birgit Recki Wert auf die Feststellung: »Die mentale Aktivität der Herstellung von objektivem Sinn und die produktive Gestaltung im Material sind höchst unterschiedliche Leistungen. Doch der fließende Übergang, den Cassirer [...] herstellt, beruht [...] auf einer sachhaltigen Einsicht. Es ist derselbe Geist, der sich in allen menschlichen Aktivitäten artikuliert. Was auch immer Menschen mit Sinn und Verstand tun, ob sie rezipieren oder produzieren: Sie bewegen sich allemal in Symbolen.«<sup>11</sup>

Im zweiten Teil seiner *Philosophie der symbolischen Formen* weitet Cassirer die Untersuchung auf andere Symbolsysteme aus.<sup>12</sup> Hier widmet er sich dem mythischen Denken, das vom Mythos als Anschauungs-, Denk- und Lebensform umfassend geprägt wird.<sup>13</sup> Er bezeichnet den Mythos als ein integrales Element aller Kultur – mehr noch: als ihren »Mutterboden«. Zunächst versteht er darunter eine Erzählung oder ein System von Erzählungen über die Taten der Götter und die Abenteuer der heroischen Vorfahren – Schöpfungsgeschichten, Erklärungsmodelle zur Entstehung und Entwicklung der Welt, zur Entstehung des Bösen und zum Aufkommen des Todes. Recki erläutert, die Funktion des Mythos lasse sich durch die Formel »Im Anfang war« verdeutlichen: »Wo immer eine Erzählung sich auf das Dunkel des Ursprungs und seine prägende Kraft bezieht, so dass man sie mit dieser Formel beginnen könnte, da haben wir es mit einem Mythos zu tun.«<sup>14</sup> Darüber hinaus begreife Cassirer den Mythos vor allem als eine gefühlstragende Form der Wahrnehmung der Welt, wenn er erklärt:

Die Welt des Mythos ist dramatisch – eine Welt des Handelns, der Kräfte, der widerstreitenden Mächte. In jeder Naturerscheinung sieht der Mythos den Zusammenprall dieser Mächte. Die mythische Wahrnehmung ist stets in dieser Weise emotional gefärbt.<sup>15</sup>

Dabei betrachte er den Mythos keineswegs als unsinnige Phantasie oder defizitären Modus der Rationalität, vielmehr sehe er in ihm einen

ganzheitlichen, kohärenten Zugriff des Verstehens, der wie jede andere Form der Kultur das leiste, was die Menschen brauchen, um einen verlässlichen Handlungsrahmen zu haben: »den systematischen Zusammenhang, den Zusammenhalt einer Welt.«<sup>16</sup>

Die Suche nach einer gemeinsamen Wurzel von Sprache und Mythos führt Cassirer zur »Form des metaphorischen Denkens«, die er grundsätzlich als Basis aller symbolischen Formung ansieht. Von der Metapher, die üblicherweise als »Umschreibung eines Ausdrucks durch einen anderen« verstanden wird, unterscheidet er die »wahrhaft ›radikale‹ Metapher«, die »eine Bedingung der Sprachbildung sowie eine Bedingung der mythischen Begriffsbildung selbst ist«. In ihr erkennt er eine Übertragung in ein fremdes, ja sogar disparates Medium, eine »Darstellung seelischer Regungen und Erregungen in bestimmten objektiven Bildungen und Gebilden«. Cassirer deutet an, dass auch die Kunst die Gemeinsamkeit dieses metaphorischen Ursprungs teile, indem Mythos, Sprache und Kunst zunächst noch eine Einheit bilden, bevor sie in dreierlei selbstständige Gestaltungsweisen auseinander fallen. »Die radikale Metapher ist das in der Frage nach der Einheit der symbolischen Formen gesuchte funktionelle Prinzip der Kultur.«<sup>17</sup>

Im dritten Teil der *Philosophie der symbolischen Formen*, der den Formen der Erkenntnis bis hin zu deren höchster Entwicklungsstufe in der organisierten Wissenschaft gewidmet ist, entwickelt Cassirer einen Begriff, der für das Verständnis aller symbolischen Formen eine basale Rolle spielt: das Konzept der »symbolischen Prägnanz«. Darunter versteht er die Art, »in der ein Wahrnehmungserlebnis, als ›sinnliches‹ Erlebnis, zugleich einen bestimmten nicht-anschaulichen ›Sinn‹ in sich faßt und ihn zur unmittelbaren konkreten Darstellung bringt.«<sup>18</sup> Er spricht dabei von »verschiedenen Modalitäten der Sinngebung«. Das Konzept umfasst »den Umstand, dass jegliches Wahrnehmungsphänomen *bedeutsam* anmutet, und verbindet damit die Einsicht, dass es verschiedene Arten und Weisen (›Modalitäten‹) gibt, wie etwas als bedeutsam anmutet.«<sup>19</sup> Er verdeutlicht dies an einer einfachen gewellten Linie: Deren Auf und Ab fasse »ein dynamisches Anschwellen und Abschwollen, ein seelisches Sein und Leben« in sich, das jedoch wie ausgelöscht erscheine, sobald sie als geometrische Figur verstanden werde, »deren gesamter Gehalt [...] in ihrer analytischen Form aufgeht.« In wieder anderem Zusammenhang könne die selbe

Linie als mythisches Wahrzeichen oder als ästhetisches Ornament wahrgenommen werden.<sup>20</sup> Damit verweist Cassirer auf die »Konzeption der Vielfalt symbolischer Formen und ihrer Ursprungseinheit im menschlichen Bewusstsein«. Indem er zeigt, dass der gewellte Linienzug in Mythos und Religion, Kunst und Wissenschaft unterschiedlich aufgefasst wird, macht er »das Ensemble der kulturellen Formen explizit«.<sup>21</sup>

Den Prozess der Symbolisierung – den Vorgang, in dem Menschen Sinnliches und Geistiges in Handlungen, Materialien und Medien aller Art ausdrücken: in Bildern, Worten, Objekten, Ritualen, Zeremonien, Techniken, Institutionen und Formeln – und das ganze vielfältige, plurale System der Symbolisierungen begreift Cassirer als Kultur. Dieser Begriff ist in zwei verschiedenen Bedeutungen gebräuchlich:

Kultur wird ebenso 1. im Kollektivsingular als die grundlegende, in alle menschlichen Tätigkeiten ausdifferenzierte Funktion der Lebensgestaltung und damit als Inbegriff poetisch-praktischer Selbstausslegung begriffen wie 2. als der spezifische Bereich der Artikulation verfeinerter geistiger, vorwiegend ästhetischer Ansprüche auf Kreativität, Kommunikation und Unterhaltung, die sich in den hochkulturellen Medien und künstlerischen Spitzenprodukten vergegenständlichen.<sup>22</sup>

Cassirers Kulturphilosophie zielt auf den grundlegenden Kulturbegriff, auf die Leistung der Kultur in der tätigen, produktiven Vermittlung des Weltbezuges, und das heißt – Birgit Recki zufolge – auf den »Anspruch des Menschen, etwas aus den vorgefundenen Bedingungen und aus sich selbst zu machen.«<sup>23</sup> Sie resümiert:

[...] Cassirer spricht immer wieder aus, was sich bereits in der Rückführung aller Kultur, aller symbolischen Formung auf die Aktivität des Bewusstseins, auf das freie Bilden des Geistes ankündigt: Die gemeinsame Funktion aller symbolischen Formen, also: aller Kultur ist in der Befreiung zu sehen. Jede kulturelle Form verdankt sich, so Cassirer, einer »ursprüngliche[n] Tat des Geistes«: In allen äußert sich »die Freiheit des geistigen Tuns« [...]. Genauer sind die kulturellen Formen als Formen der Befreiung vom bloßen

Eindruck zum artikulierten Ausdruck zu verstehen [...], Formen der Befreiung von der Befangenheit im bloß Sinnlichen durch die geistige Aktivität und Produktivität der Sinngebung. Mit anderen Worten: Alle Kultur ist Form der Freiheit. Kultur ist der ›Prozess der fortschreitenden Selbstbefreiung des Menschen‹ [...]. Die gesamte Kultur wird auf diese Weise als das vielgestaltige Projekt der menschlichen Selbstbestimmung ausgewiesen. Soviele Formen des menschlichen Seins, sovielen Formen der Freiheit und der Selbstverwirklichung. In diesem elementaren Bezug auf die Freiheit ist sicher etwas Wesentliches über den Menschen auf den Begriff gebracht – über den Menschen und seine Chance, mehr zu sein als bloß irgendein sterbliches Lebewesen.<sup>24</sup>

Rund zwanzig Jahre nach der Arbeit an der *Philosophie der symbolischen Formen*, inzwischen im US-amerikanischen Exil, wird Cassirer in *An Essay on Man* noch einmal die wesentlichen Aussagen seines Hauptwerkes zusammenfassen, die angesichts des damals stattfindenden Zivilisationsbruchs fast wie ein verzweifelter Appell aufgefasst werden können:

Der Mensch [...] lebt nicht mehr in einem bloß physikalischen, sondern in einem symbolischen Universum. Sprache, Mythos, Kunst und Religion sind Bestandteile dieses Universums. [...] Deshalb sollten wir den Menschen [...] als *animal symbolicum* definieren. Auf diese Weise können wir seine spezifische Differenz bezeichnen und lernen wir begreifen, welcher neue Weg sich ihm öffnet – der Weg der Zivilisation.<sup>25</sup>

## Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance

*Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance* erschien 1927 als zehnter Band der *Studien* der K.B.W. im Verlag B.G. Teubner in Leipzig. Diese erste umfassende Studie zur Philosophie und Wissenschaft jener Zeit, die im Vergleich zu weiteren Texten Cassirers über die italienische Renaissancephilosophie des 15. und 16. Jahrhunderts seine umfangreichste Publikation zum Thema ist, wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt, und in deutscher Sprache erschienen mehrere unveränderte Nachdrucke der ersten Auflage.

In diesem Werk kam Cassirers enge Zusammenarbeit mit der K.B.W. am stärksten zum Tragen. Als der Autor den druckfrischen Band erhielt, dankte er Aby Warburg, Fritz Saxl und Gertrud Bing mit folgenden Zeilen:

Nun liegt also das Exemplar von ›Individuum und Kosmos‹, das ich, wie ich gestehen muss, seit seiner telegraphischen Ankündigung mit Ungeduld erwartet hatte, vor mir – und ich habe Ihnen [...] herzlichst zu danken. Was das Buch selbst betrifft, so habe ich das Gefühl, daß es erst in seiner jetzigen Form die Bestimmung erfüllt, die ich ihm von Anfang an geben wollte. Es ist keine Arbeit eines Einzelnen mehr, sondern ist zu einem echten Werk der ›Bibliothek Warburg‹ geworden, an der all die geheimnisvollen Kräfte, die in ihr wirksam sind, mitgeholfen haben. Meinen eigenen Text empfinde ich jetzt nur noch als eine einzelne Stimme, als eine Art diskreter Begleitung, die das Ganze zusammenhält: aber die Partitur dieses Ganzen ist um vieles reicher und lebendiger und sie ist erst jetzt ganz verständlich geworden. Welches Anteil Sie, lieber Saxl, an dieser Partitur haben, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Sie haben mir nicht nur die erste Anregung zur Komposition gegeben, sondern sind auch der ständige geheime Dirigent des Ganzen geblieben. Und was Sie, liebes Fräulein Bing, betrifft, so muss ich seit gestern den Spott meiner Frau über mich ergehen lassen, weil ich ständig in Ihrem Index – lese. Und diese Lektüre bereitet mir noch etwas anderes als eine bloss sachliche Freude und Befriedigung – ich spüre in ihr immer von neuem, welches freundschaftliche Verständnis und

wie viel persönlicher Anteil einen solchen Index allein zu schaffen vermocht hat. Zugleich enthält er die feinste und diskreteste Form der Kritik: denn man erfährt durch ihn nicht nur, was in dem Buch steht, sondern auch was eigentlich in ihm hätte stehen sollen, aber leider übergangen worden ist.<sup>26</sup>

Dieses Produkt der »Arbeitsgemeinschaft« um die K.B.W., das Cassirer Aby Warburg zu seinem Geburtstag am 13. Juni 1926 widmete, ist als philosophischer Beitrag zu den von Warburg angeregten Forschungen zum »Nachleben der Antike« zu verstehen. Wenn Cassirer sich der Renaissance zuwendet, dann weil er in ihr neben der Aufklärung die »zweite Wurzel unserer geistigen und insbesondere wissenschaftlichen Kultur« sieht – so jedenfalls deutet es der Philosoph Oswald Schwemmer, der *Individuum und Kosmos* ausführlich würdigt. Er widerspricht der verbreiteten Auffassung, Cassirer sei vor allem ein Erbe der Aufklärung gewesen, der dieses Erbe im Geiste der Kantischen Philosophie lediglich durch einige Zusätze angereichert habe. Schwemmer bekräftigt zwar, dass die Aufklärung als Epoche, in der gegen alle Berufung auf Autorität oder Tradition konsequent zum selbstständigen Denken ermutigt worden sei, uns aus Aberglauben und Unwissenheit befreit und zur wissenschaftlich-technischen Weltgestaltung geführt habe. Doch er beklagt auch, dass die Perspektive der Renaissance, die für die heutige Kultur- und Wissenschaftskritik von grundlegender Bedeutung sei, infolge ihrer Überlagerung durch die Aufklärung aus der modernen kritischen Reflexion verdrängt worden sei. Für Cassirer habe die Renaissance »die Geburt eben des Geistes, der die Moderne ermöglichte«, bedeutet. Daher könne seine Darstellung des Renaissance-Denkens als Auseinandersetzung um die Freilegung der Wurzeln unserer geistigen Kultur gelesen werden.<sup>27</sup> Doch nicht alle Cassirer-Kenner teilen Schwemmers Einschätzung. Thomas Meyer merkt an, seit dem Erscheinen von *Individuum und Kosmos* werde kontrovers diskutiert, ob »die Verwandlung der Renaissancedenker in Vorläufer Kants«, die man in Cassirers Zugriff sehen kann, zulässig sei.<sup>28</sup>

In diesem Buch schreibt Cassirer in kosmopolitischer Perspektive, die die Beschränkungen der damaligen Ideengeschichte im deutschsprachigen Raum durchbricht, eine philosophische Problem-

geschichte. Dabei grenzt er sich von Jacob Burckhardt (1818-1897) ab, der in *Die Cultur der Renaissance in Italien* (1860) zwar »Sitte und Religion« jener Epoche dargestellt, ihre Philosophie jedoch nicht erwähnt und einen scharfen »Schnitt zwischen ›Theorie‹ und ›Praxis‹ des Religiösen« vollzogen hatte, obwohl, so Cassirer, sich »hier noch nirgends eine klare und scharfe Grenzscheide zwischen der philosophischen und der religiösen Gedankenbewegung ziehen lässt.« Er fragt, ob nicht vielmehr beide Momente in der Realität dieser Epoche »noch ständig ineinander schillern und ineinander übergehen? Ist hier nicht alle Naivität des Glaubens zugleich dogmatisch, wie andererseits auch der theoretische Dogmatismus noch durchaus naiv ist, sofern er die verschiedenartigsten Bestandteile des ›Glaubens‹ und ›Aberglaubens‹ unbefangen in sich aufnimmt?«<sup>29</sup> Er möchte klären,

ob und inwiefern die Gedankenbewegung des 15. und 16. Jahrhunderts bei aller Mannigfaltigkeit der Problemansätze und bei aller Divergenz der Lösungen eine in sich geschlossene Einheit bildet. Gelingt es, diese Einheit auszuweisen, gelingt es, das Wirrsal von Fragen, das uns die Renaissancephilosophie darbietet, auf bestimmte systematische Mittelpunkte zu beziehen, dann wird sich damit von selbst die Frage nach dem Zusammenhang beantworten, in dem die theoretische Gedankenarbeit der Renaissance zu den anderen Lebensmächten steht, durch die ihre geistige Gestalt bestimmt wird. Es wird sich ergeben, dass auch hier die Arbeit des Gedankens der geistigen Gesamtbewegung und ihren treibenden Kräften nicht als ein Abgesondertes und Absonderliches gegenübersteht, noch dass sie ihr als ein schlechthin Abstraktes, als ein bloßer Schatten folgt, sondern dass sie produktiv und bestimmend in sie eingreift.<sup>30</sup>

Cassirer beginnt seinen geistesgeschichtlichen Parcours dort, wo auch sein frühes Werk über *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit* (1906) einsetzte: Bei dem deutschen Philosophen, Theologen und Mathematiker Nikolaus von Kues (1401-1464) – latinisiert Nicolaus Cusanus –, dem »ersten modernen Denker« an der Schwelle zur Renaissance, der »nicht sowohl nach Gott, als nach der Möglichkeit des Wissens von Gott fragt«<sup>31</sup> und damit die Hierarchie zwischen dem Irdischen und dem Himm-

lischen auflöst. Im Licht seiner leitenden Fragestellung untersucht Cassirer anschließend die Werke prägender Denker des Übergangs von Spätmittelalter und früher Neuzeit wie dem italienischen Priester, Dichter, Philosophen und Astronomen Giordano Bruno (1548-1600), dem italienischen Universalgelehrten und Astronomen Galileo Galilei (1564-1642) und zahlreichen weiteren. Im Kapitel *Freiheit und Notwendigkeit in der Philosophie der Renaissance* entfaltet er seine Reflexionen über das in jener Zeit sich wandelnde Verständnis von der »Vereinbarkeit des göttlichen Vorwissens mit der Freiheit des menschlichen Wollens und Handelns.«<sup>32</sup> Anders als im mittelalterlichen Vorsehungsglauben, in dem der Mensch den Kräften, die um ihn ringen, preisgegeben gewesen sei, zeige die Renaissance nach und nach ein Bild, in dem der Mensch zum eigenverantwortlich Handelnden und geistig Schaffenden wird. Cassirer belegt dies durch Beispiele eines neuen kritisch-modernen Geistes, »der sich seiner Macht und seines gedanklichen Rüstzeugs bewusst zu werden beginnt« und den Anspruch der Kirche auf weltliche Herrschaft zurückweist.<sup>33</sup>

Gegen die Auffassung, der mittelalterliche Mensch und der Mensch des neuen Zeitalters stünden einander unverbunden gegenüber, wendet er ein, es zeige sich im »Problem des Selbstbewusstseins«,<sup>34</sup> dass die Renaissance sowohl zum Mittelalter als auch zur Antike in Beziehung stehe und quasi ein Bindeglied zwischen beiden bilde. Im Abschnitt *Das Subjekt-Objekt-Problem in der Philosophie der Renaissance* erklärt er, die Entstehung des Selbstbewusstseins werde üblicherweise auf Descartes' im Jahr 1641 formuliertes Prinzip des »Cogito«<sup>35</sup> datiert und – unzutreffend – als nicht geschichtlich vermittelte »Revolution der Denkart« verstanden, als Anfang, der »auf einer freien Tat des Geistes [beruht], der mit einem Schlage, mit einem einmaligen selbstständigen Willensentschluss alles Vergangene von sich abwerfen und den neuen Weg der denkenden Selbstbesinnung beschreiten muss.«<sup>36</sup>

Doch diese Revolution sei aus stetig anwachsenden intellektuellen und allgemein-geistigen Kräften entstanden; aus verschiedenen Richtungen der Renaissancephilosophie sei die spezifisch moderne Grundanschauung des Verhältnisses von Subjekt und Objekt hervorgegangen. Ein neuer Begriff des geistigen Selbstbewusstseins, das die Grundtätigkeiten des Erkennens, des Wollens und des ästhetischen Schaffens aus-

übe, sei aufgetreten. »Das Selbst, der ›subjektive Geist‹, gliedert sich in die verschiedenen Schaffensrichtungen, aus denen die Mannigfaltigkeit der Kultur, das System des ›objektiven Geistes‹, hervorgeht.«<sup>37</sup> Cassirer erörtert die Auffassung der Renaissance vom Problem der Seele und dem des Selbstbewusstseins im Rahmen des Naturbegriffs und der naturalistischen Psychologie und kommt zu dem Ergebnis, dass die Quellen der modernen Grundanschauung der Natur und die moderne Anschauung des Selbstbewusstseins in einer gedanklichen Bewegung zu finden seien, »die weder das ›Subjekt‹ dem ›Objekt‹ noch das ›Objekt‹ dem ›Subjekt‹ unterordnen will, sondern die gewissermaßen nach einem neuen ideellen Gleichgewicht zwischen beiden sucht.« Dies sei erreicht worden, weil der Weg der Metaphysik und der Psychologie verlassen wurde. Denn nicht diese beiden, sondern »die exakt wissenschaftliche und künstlerische Betrachtung der Wirklichkeit haben einen Begriff der Naturnotwendigkeit und Naturgesetzlichkeit geschaffen, der zur Freiheit und Autonomie des Geistes nicht mehr im Widerstreit stand, sondern ihr vielmehr zum Halt und zur sichersten Bestätigung wurde.«<sup>39</sup>



Abb. 37: Cassirer an der See (ohne Jahr)<sup>38</sup>

Stets ringe die Philosophie der Renaissance mit der Dialektik, dass der Mensch gegenüber dem Universum zugleich (ontologisch) als das Umfasste und (erkenntnistheoretisch) als das Umfassende erscheine – zwei gleichermaßen unentbehrliche »Bestimmungen«, um sein Verhältnis zum Kosmos zu benennen. Doch sie vollziehe den Schritt, der menschlichen Seele als »Subjekt des Erkennens« zuzuschreiben, dass sie

die objektive Wirklichkeit [enthält], statt von ihr umfasst zu werden. [...] Das Ich ist dem unendlichen Kosmos gewachsen, sofern es in sich selbst die Prinzipien findet, nach welchen es ihn, als unendlich, weiß. Aber dieses Wissen selbst ist nicht von bloß abstrakter, rein diskursiver Art; es ist eine intuitive Gewissheit, die, statt aus dem logischen Verstand, vielmehr aus dem spezifischen Lebensgrund des Ich stammt und aus ihm beständig aufs Neue hervorquillt. Gleich Goethes Ganymed steht der Mensch der Renaissance der Gottheit und dem unendlichen Universum »umfangend-umfängen« gegenüber. Die dialektische Antinomie, die in diesem Doppelverhältnis beschlossen liegt, hat die Renaissancephilosophie nicht bewältigt; aber es bleibt ihr unbestrittenes Verdienst, dass sie das Problem zuerst bezeichnet und dass sie es in einer neuen Fassung den folgenden Jahrhunderten, den Jahrhunderten der exakten Wissenschaft und der systematischen Philosophie, überliefert hat.<sup>40</sup>

Mit ihrem Bekenntnis zur Autonomie des Individuums, das als ihr eigentliches Merkmal anzusehen sei, habe die Renaissance als Initiationsphase der kulturellen Moderne gewirkt. Cassirer gewinnt ihr in *Individuum und Kosmos*, um es mit Thomas Meyer zu sagen, »ein idealisiertes modernes Gesicht ab, nicht zuletzt um der Gegenwart eine verlängerte Vergangenheit anzubieten, die in naher Zukunft einmal wichtig sein könnte.«<sup>41</sup> Birgit Recki betrachtet dieses Werk Cassirers zusammen mit seiner *Philosophie der Aufklärung* als »Versuch einer komplementären historischen Fundierung der in der *Philosophie der symbolischen Formen* unternommenen systematischen Grundlegung seiner Kulturtheorie der Freiheit.«<sup>42</sup>

## Die Philosophie der Aufklärung

Cassirers *Die Philosophie der Aufklärung* erschien im Herbst 1932, wenige Monate, bevor er im März 1933 gemeinsam mit seiner Frau Deutschland verließ. Dieses Buch, das zu den Standardwerken unter den Darstellungen der Epoche gehört, war das letzte von ihm selbst in Deutschland veröffentlichte Buch, und es löste schon damals in der Fachwelt und darüber hinaus ein enormes Echo aus. In den fünf Jahren bis 1937 wurde es in deutschen, schweizerischen, französischen, englischen und italienischen Publikationen sowie in der New Yorker »Zeitschrift für Sozialforschung« (dem Organ des in die USA emigrierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung) insgesamt 36 Mal teils kritisch, aber stets wertschätzend rezensiert. Sämtliche namhaften deutschen Zeitungen und fast alle wichtigen europäischen Fachzeitschriften widmeten sich dem Buch. Allein 1933, im Jahr von Cassirers Emigration, erschienen siebzehn Rezensionen in vier europäischen Ländern, zwei davon bereits im Januar und Februar 1933, als er sich noch in Deutschland aufhielt, die fünfzehn anderen, als er das Land bereits verlassen hatte.<sup>43</sup> Der Gelehrte, dem das nationalsozialistische Deutschland durch eskalierende antisemitische Anfeindungen den Boden für eine fruchtbare Arbeit entzogen hatte, wurde international wahrgenommen und geachtet.<sup>44</sup>

Die »Neue Zürcher Zeitung« veröffentlichte ihre Rezension im Februar 1933 auf der Titelseite unter der Überschrift *Apologie der Aufklärung* – ein treffender Titel, denn Cassirer hatte mit seinem Buch gegen die irrationale Geisteshaltung angeschrieben, die in Deutschland in allen Bereichen des gesellschaftlichen und politischen Daseins um sich griff und ihm das Leben in seinem Land unerträglich machte:

Das Jahrhundert, das in Vernunft und Wissenschaft ›des Menschen allerhöchste Kraft‹ gesehen und verehrt hat, kann und darf auch für uns nicht schlechthin vergangen und verloren sein; wir müssen einen Weg finden, es nicht nur in seiner eigenen Gestalt zu sehen, sondern auch die ursprünglichen Kräfte wieder frei zu machen, die diese Gestalt hervorgebracht und gebildet haben.<sup>45</sup>



Abb. 38: Cassirer an seinem Schreibtisch (ohne Jahr)<sup>46</sup>

Bei aller für Cassirer typischen Sachlichkeit der Formulierung ist doch ein beschwörender Grundton nicht zu überhören.

In der »Vorrede« erklärt er, dass es ihm nicht etwa darum gehe, eine Chronologie der »Einzellehren« darzustellen, die aus der Aufklärung hervorgegangen sind. Die eigentliche Philosophie der Aufklärung sei »in der Summe dieser Lehrmeinungen und in ihrer bloßen zeitlichen Abfolge nicht sichtbar zu machen: Denn sie besteht überhaupt weniger in bestimmten einzelnen Sätzen, als in der Form und der Art der gedanklichen Auseinandersetzung selbst.«<sup>47</sup> Vielmehr wolle er »die gestaltenden Kräfte sichtbar machen [...], durch die sie, von innen her, geformt wurden.« Die Aufklärung sei von den vorangehenden Jahrhunderten inhaltlich abhängig und an sie gebunden geblieben, sie habe weniger originale Gedanken hervorgebracht als ein schon vorhandenes Gedankengut bearbeitet und insbesondere in ihrem naturwissenschaftlichen Weltbild lediglich auf dem Fundament weiter aufgebaut, das das siebzehnte Jahrhundert gelegt habe.<sup>48</sup> Die produktive Bedeutung der Aufklärung liege zum einen darin, dass sich mit ihr »der universelle Prozess des Philosophierens« selbst grundlegend gewandelt habe, und zum anderen in dem »Gebrauch, den (sie) vom philosophischen Gedanken macht.«<sup>49</sup> So sei sie – zunächst in England und Frankreich – daran gegangen, »die bisherige Form der philosophischen Erkenntnis, die Form der metaphysischen Systeme, zu zer-

brechen.« Sie habe die Philosophie nicht in die Grenzen eines festen Lehrgebäudes eingeschlossen, sondern den Weg für eine unablässig fluktuierende gedankliche Bewegung frei gemacht.<sup>50</sup> Deshalb trete das

Denken der Aufklärung [...] nicht dort am reinsten und klarsten hervor, wo es sich in einzelnen Doktrinen, in Axiomen und Lehrsätzen feststellt, sondern wo es noch mitten im Werden des Gedankens begriffen ist, wo es zweifelt und sucht, wo es niederreißt und aufbaut.<sup>51</sup>

Und: Es handele sich bei der Aufklärungsphilosophie keineswegs um eine »Reflexionsphilosophie«. Denn sie weise dem Gedanken

keine bloß nachträgliche und nachbildende Leistung, sondern die Kraft und die Aufgabe der Lebensgestaltung zu. Er soll nicht nur gliedern und sichten, sondern er soll die Ordnung, die er als notwendig begreift, selbst heraufführen und verwirklichen, um, in eben diesem Akt der Verwirklichung, seine eigene Wirklichkeit und Wahrheit zu erweisen.<sup>52</sup>

Im Eingangskapitel *Die Denkform des Zeitalters der Aufklärung* schildert Cassirer diese Epoche als eine, die »enthusiastisch bewegt von der Idee des geistigen Fortschritts« war und die Vernunft zum »Einheitspunkt und Mittelpunkt« machte.<sup>53</sup> Die Vernunft »löst alles bloß-Faktische, alles einfach-Gegebene, alles auf das Zeugnis der Offenbarung, der Tradition, der Autorität Gegläubte auf; sie ruht nicht, bis sie es in seine einfachen Bestandteile und bis in die letzten Motive des Glaubens und Für-Wahr-Haltens zerlegt hat.« Doch nach der Zergliederung folge der erneute Aufbau. Die Vernunft könne bei den Einzelteilen nicht stehen bleiben, sondern

sie muss ein neues Gefüge, ein wahrhaft Ganzes aus ihnen hervorgehen lassen. Aber indem sie nun [...] nach einer Regel, die sie selbst bestimmt, die Teile zum Ganzen sich fügen lässt, wird ihr damit die Struktur des Gebildes, das auf diese Weise entsteht, auch erst völlig durchsichtig. [...] Diese zweifache geistige Bewegung ist es, wodurch sich der Begriff der Vernunft erst vollständig bezeichnen lässt: als Begriff nicht von einem Sein, sondern von einem Tun.<sup>54</sup>

Um die Aufklärung als Teil eines geistigen Gesamtgeschehens verständlich zu machen, arbeitet Cassirer ihre Wechselwirkungen mit anderen Kräften heraus, die entweder aus der Vergangenheit auf sie einwirkten oder sich gleichzeitig abspielten und prägenden Einfluss ausübten. Als Zeugen für die Denkart der Aufklärung ruft er ihre großen Denker auf, die die Autonomie der Vernunft zuerst entdeckt und sich gegen die ungeprüfte Übernahme des Althergebrachten gewendet haben. Da ist Immanuel Kant (1724-1804), der mit seiner berühmten Maxime »Sapere aude« dazu aufgefordert hat, den Mut aufzubringen, sich des eigenen Verstandes zu bedienen; da ist die Losung von Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781), »dass die eigentliche Grundkraft der Vernunft nicht im Besitz der Wahrheit, sondern in ihrem Erwerb aufgesucht werden müsse«; da ist schon Montesquieu (1689-1755), der die »libido sciendi« [Wissbegierde] als eine »notwendige Beschaffenheit der Seele« bezeichnet hat. Sie alle – um nur einige der von Cassirer zitierten Bürgen zu nennen – sahen nicht in der bloßen Gewinnung und Ausbreitung bestimmter Kenntnisse, sondern in der Entwicklung der »Denkart« der Aufklärung deren wesentliche Aufgabe.<sup>55</sup>

Im 18. Jahrhundert, so Cassirer, werde die Mathematik, die als »Stolz der menschlichen Vernunft« gelte, nicht mehr allein im Umgang mit Größen und Zahlen angewandt. Vielmehr werde nun die Analyse (als Grundform des mathematischen Denkens) auch zum Verständnis des psychischen und gesellschaftlichen Geschehens eingesetzt.<sup>56</sup> Denn:

Die einzelnen Akte der Seele sind in ihrer Differenzierung keineswegs etwas Ursprüngliches, sie sind vielmehr ein Gewordenes und Vermitteltes. Um sie in ihrer Beschaffenheit zu verstehen, muß man dem Weg dieses Werdens nachgehen; muß man verfolgen, wie aus den einfachen Sinnesdaten, die die Seele empfängt, allmählich ihre Fähigkeit, auf sie zu merken, sie zu vergleichen und zu unterscheiden, sie zu sondern und zu kombinieren, erwächst.

Wie in der Naturwissenschaft kämen nun auch in der Psychologie analytische Verfahren zur Anwendung.<sup>57</sup>

Und wenn Staat und Gesellschaft ebenfalls der Herrschaft der Vernunft unterworfen werden sollten, müsse das auch für die Soziologie gelten. Stets gehe man dabei von durch Beobachtung gewonnenen Fak-

ten aus, die jedoch als bloße Fakten nicht stehen blieben, sondern auf ihren inneren Zusammenhang hin untersucht würden.

Die »Prinzipien«, die wir überall zu suchen haben, und ohne welche in keinem Gebiet eine sichere Erkenntnis möglich ist, sind nicht willkürlich gewählte Anfänge des Denkens, die der konkreten Erfahrung aufgezwungen und nach denen sie umgemodelt sind [...]. Der Gang, den das Denken einzuschlagen hat, führt daher, in der Physik, wie in der Psychologie und in der Politik, vom Besonderen zum Allgemeinen.

Sei einmal das allgemeine »Prinzip« erkannt, könne es wieder aufgegeben werden, falls es von neuen Einsichten überholt werde. Die Relativität der Erkenntnis zeige, so Cassirer, »daß der Vernunft in ihrem stetigen Fortgang keine festen unübersteiglichen Grenzen gesetzt sind, sondern daß jedes scheinbar erreichte Ende für sie einen neuen Anfang bilden kann und bilden soll.«<sup>58</sup>

Wenn Cassirer sich im nachfolgenden Kapitel der *Natur und Naturerkenntnis im Denken der Aufklärungsphilosophie* zuwendet, macht er geltend, dass die Bedeutung der Naturwissenschaft für die Entstehung und Gestaltung des modernen Weltbildes nicht in erster Linie in den erweiterten Kenntnissen der Fakten liege, sondern in der umstürzenden Kraft, mit der die neue Wissenschaft auf kirchliche Denktraditionen eingewirkt habe. Er schildert, wie im 16. und 17. Jahrhundert, als die antike Kosmologie durch neue Erkenntnisse über die Unendlichkeit von Raum und Zeit überholt wird, die Welt aufhört, eine allein der unmittelbaren Anschauung zugängliche Ordnung zu sein. »An Stelle der Einen Welt und des Einen Seins tritt die Unendlichkeit der Welten.«<sup>59</sup>

Doch liegt, so Cassirer, in dieser historischen Situation die eigentliche Herausforderung für den Geist nicht darin, »dass er ins Unendliche hinauszugehen, sondern dass er sich ihm gegenüber zu behaupten vermag.«<sup>60</sup> Die mittelalterlichen Forscher Galilei und Kepler, die das geozentrische Weltbild anzweifelten und mit einer Kombination aus sinnlicher Beobachtung und exakter Messung der Planetenbahnen die heliozentrische Kosmologie begründeten, seien mit der Kirche in Konflikt geraten, weil ihre Erkenntnisse dem überlieferten Weltbild nicht nur widersprachen, sondern es durch ihre

Lückenlosigkeit, Geschlossenheit, Klarheit und Unwiderlegbarkeit überboten. »Neben die Wahrheit der Offenbarung tritt jetzt eine eigene und ursprüngliche, eine selbstständige Wahrheit der Natur.«<sup>61</sup>

Auch hier arbeitet Cassirer den doppelten Effekt des Aufklärungszeitalters heraus: Nicht nur sei die alte kosmologische Weltansicht widerlegt worden, sondern zugleich sei mit Newtons Theorie der universellen Gravitation, die die Forschung von Galilei und Kepler vollendete, die bahnbrechende Kraft der Vernunft sichtbar geworden: »Und damit erst war der Triumph des menschlichen Wissens entschieden – war eine Urkraft der Erkenntnis entdeckt, die der Urkraft der Natur gewachsen schien.«<sup>62</sup> So komme es, dass die Naturwissenschaft das gesamte Denken der Aufklärungszeit dominiere, im weiteren Verlauf den Wahrheitsgehalt der mosaischen Schöpfungsgeschichte bezweifle und religiöser Dogmatik den Boden entziehe.

Im ideengeschichtlichen Rekurs auf die Epoche der Aufklärung behandelt Cassirer auch die *Psychologie und Erkenntnislehre*, die *Idee der Religion*, die *Eroberung der geschichtlichen Welt*, *Recht, Staat und Gesellschaft* und schließlich die *Grundprobleme der Ästhetik*. Stets geht es ihm darum zu zeigen, wie diese Bereiche einander wechselseitig beeinflussen und durchweben, und für jeden von ihnen zu beanspruchen, dass die Philosophie der Aufklärung überall gegen Tradition und Autorität kämpft, aber ihre Aufgabe nicht als einen Akt der Vernichtung, sondern als einen Akt der Wiederherstellung auffasst.

In seiner Einleitung zur Neuauflage des Buches erklärt der Philosoph und Religionswissenschaftler Gerald Hartung, es sei Aufgabe und Ziel von Cassirers Art der Philosophiegeschichte, »den Nachweis zu erbringen, dass die Bewegung des Denkens sukzessiv seit der Renaissance, dann vor allem in der Aufklärungsepoche und kulminierend in der Philosophie Kants zur Festigung der Selbstgewissheit des Menschen als selbstbewusstem Wesen, als Träger von Werten und Urheber von Wertungen geführt hat.« Er beruft sich auf eine Sequenz in der Davoser Disputation 1929, in der Martin Heidegger Cassirer mit seiner Auffassung konfrontierte, dass die Philosophie die Aufgabe habe, den Menschen seiner existenziellen Angst radikal auszuliefern. Cassirers Antwort habe gelautet: »Die Philosophie hat den Menschen so weit frei werden zu lassen, so weit er nur frei werden kann.«<sup>63</sup> Hartung unterstreicht:

Die Philosophie hat nach Cassirers Ansicht die Aufgabe, den Menschen zu befreien, indem sie sein Reflexionspotential aktiviert. Sie soll ihn nicht der Angst ausliefern, die jeden Menschen aufgrund der Einsicht in die Endlichkeit menschlicher Existenz bestimmt, sondern sie soll ihn fähig machen, sich dieser Angst zu stellen. Befreiung heißt hier Distanz-Gewinnung im Akt reflexiver Selbstvergewisserung.

In diesem Akt komme in Cassirers Augen der Philosophie der Aufklärung eine Schlüsselstellung zu,<sup>64</sup> weil im philosophischen Diskurs der Aufklärung paradigmatisch »die Energie reflexiven Denkens zutage getreten (ist), wie sie sich nur im Moment der Auflösung tradierter Denksysteme und Bindung neuer Denkstrukturen zeigt.«

Hartung grenzt Cassirers Auffassung von Hegels Verständnis ab, wonach Aufklärung »die Bewegung des Denkens (ist), die befangen ist zwischen der Auflösung überlieferter Glaubens- und Wertesysteme und der Unfähigkeit, die entbundenen Momente in einer neuen Einheit zu bündeln.«<sup>65</sup> Und er ergänzt, dass bei Cassirer die Kantische Definition der Aufklärung als »Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit« zum Tragen komme.

In dieser Bestimmung wird Aufklärung nicht als eine Epoche der Geistesgeschichte, noch als ein Stadium der Kulturgeschichte (Mendelssohn), sondern als reine Aktualität erfasst. Das heißt, für Kant ist Aufklärung die Denkform schlechthin, in der sich der für die Menschheit insgesamt prozessual, für jeden einzelnen aber nur aktual zu verstehende Ausgang aus der Unmündigkeit realisiert.

Cassirer kombiniere die Positionen der beiden Denker: Er wolle mit seiner ideengeschichtlichen Darstellung der Philosophie der Aufklärung einen Anstoß zur Selbstreflexion und Selbstbesinnung geben. Für ihn habe sie doppelte Bedeutung: Sie sei Objekt historischer Orientierung und zugleich Fluchtpunkt der Selbstbesinnung. Er ziele darauf, den theoretischen Gehalt der jeweiligen Ideen geschichtlich und systematisch ans Licht zu bringen und ihre unmittelbare Wirksamkeit aufzuzeigen.<sup>66</sup>

## 6. Wirken im Hamburger Kulturleben

Mit zunehmender Bekanntheit erhielt Cassirer Vortragseinladungen von Universitäten und Instituten aus dem europäischen Ausland – aus der Schweiz, Frankreich, England und den Niederlanden –, und stets erschien zu seinen Vorträgen zahlreiches Publikum, das seine Eloquenz und seine überzeugende, anregende Rhetorik schätzte.<sup>1</sup> Doch auch im Hamburger Kulturleben war Cassirer von Anfang an sehr präsent. Die Vielfalt der Vereinigungen und Initiativen, in denen er sich engagierte, spiegelt die Bandbreite seiner Interessen wider.

### Kant-Gesellschaft

Bereits in Berlin war Cassirer der Kant-Gesellschaft beigetreten, die der Philosoph Hans Vaihinger 1904 in Halle in Erinnerung an Immanuel Kants 100. Todestag ins Leben gerufen hatte. Mit dem Ziel, das Studium der Kantischen Philosophie zu fördern und zu verbreiten, gab die Gesellschaft die 1896 gegründete Zeitschrift »Kant-Studien« und die ihr assoziierten »Kantstudien-Ergänzungshefte« heraus und gestaltete ein reiches Vortragsprogramm. Allerdings war es 1916 zu einem Zerwürfnis zwischen der Gesellschaft und Cassirer gekommen, nachdem der Philosoph Bruno Bauch, Professor an der Universität Jena und Redakteur der »Kant-Studien«, sich in dieser Zeitschrift, die sich im Titel mit der Mitwirkung Hermann Cohens schmückte, ausführlich über sein völkisches Nationenkonzept verbreitet hatte. In Bauchs Text *Vom Begriff der Nation*<sup>2</sup> hieß es unter anderem:

Der völkische Fremdling mag durch Generationen unter uns leben und keine andere Sprache mehr zu sprechen vermögen, als die unsere. Dennoch ist seine Sprache nicht die unsere. Vom physikalischen Laut bis zur zartesten Schattierung im Ausdruck der inneren Erlebnisse, die sich in die Sprache ausgießen, bleibt ein Fremdes zwischen ihm und uns. Belege sind mit Händen zu greifen vom Jargon der Straße bis zu den berühmten Gedichten.<sup>3</sup>

Im Zuge der darauf folgenden Kontroverse verlangte Cassirer vergeblich eine Distanzierung der Geschäftsführung der Kant-Gesellschaft von Bauch und wies die beleidigenden Angriffe in seinem Erwidierungsbeitrag *Zum Begriff der Nation*<sup>4</sup> zurück. Gemeinsam mit Cohen trat Cassirer aus der Gesellschaft aus.<sup>5</sup>

Dessen ungeachtet gründete er schon wenige Wochen nach dem Antritt seiner Hamburger Professur, am 6. November 1919, auf Bitten der Berliner »Zentrale« der Kant-Gesellschaft gemeinsam mit William Stern und anderen Gelehrten die Hamburger Ortsgruppe der Kant-Gesellschaft – die Philosophische Gesellschaft –, die von nun an regelmäßig zu Vorträgen und Diskussionen einlud.<sup>6</sup> Viele Jahre war er Mitglied des Vorstands und Mitherausgeber der Reihe *Hamburger Beiträge zur Philosophie des kritischen Idealismus* und seit 1931 Ehrenmitglied der Kant-Gesellschaft.<sup>7</sup>

### Religionswissenschaftliche Gesellschaft

Bereits im öffentlichen Vorlesungswesen Hamburgs und im Kolonialinstitut – beides Vorläufer der Universität – wurden Vorlesungen über den Islam, über Religionen Indiens, Chinas, Japans sowie der schriftlosen Völker in Afrika und der Südsee angeboten. Zur Förderung der Auseinandersetzung mit diesen Themen gründeten mehrere Männer, die der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Hamburgerischen Universität angehörten oder nahestanden – darunter Aby Warburg<sup>8</sup> – unter Federführung von Carl Meinhof, Professor für Afrikanische Sprachen, im April 1919 die Religionswissenschaftliche Gesellschaft. Sie hofften, weitere Professoren der philosophischen Fakultät und Persönlichkeiten wie Gustav Pauli, Direktor der Hamburger Kunsthalle, und den amtierenden Oberrabbiner Samuel Spitzer für eine Mitarbeit zu gewinnen. Zahlreiche Interessierte baten um Aufnahme.<sup>9</sup>

Im kleinen Hörsaal des Museums für Völkerkunde, den Gründungsmitglied Georg Thilenius, Direktor des Museums, zur Verfügung stellte, fanden mehrmals jährlich thematisch weit gefächerte Vorträge statt: Sie handelten beispielsweise von Quäkern, von der Mythologie eines Südseevolkes und Tanzversen der Mewlewi-Derwische, von Judentum und Christentum in Abessinien sowie von



Abb. 39: Museum für Völkerkunde

enthusiastischen Sekten in Russland. 1921 bat Meinhof im Namen der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in einem Brief an die philosophische Fakultät der Universität, angesichts der Kenner der »verschiedensten exotischen Gebiete« in der Fakultät einen ständigen Lehrauftrag für semitische Religionsgeschichte einzurichten, in dem »auf der einen Seite Babylon, auf der anderen nachexilisches Judentum in vollem Umfang« zu behandeln seien. Die Gesellschaft ziele nicht auf die Einrichtung einer Professur für Religionsgeschichte, beantrage aber, dass die Fakultät einen Ausschuss bilden möge, der für regelmäßige religionswissenschaftliche Vorlesungen sorgen solle.<sup>10</sup> Meinhof blieb damit unter den ausdrücklichen Wünschen Aby Warburgs, der den Hamburger Senat und die Universität zeitlebens vergeblich dazu zu bewegen versuchte, »der K.B.W., die eine freiwillige Schöpfung ist, um jeden Preis zu Hilfe zu kommen, (was eben nur durch eine archaeologische und religionswissenschaftliche Professur geschehen könnte) [...]«.«<sup>11</sup>

Wenige Monate nach dem Antritt seiner Professur – im März 1920 – wurde Cassirer Mitglied der Religionswissenschaftlichen Ge-

sellschaft. Am 24. Juli 1921 referierte er im großen Saal des Museums über *Begriffs- und Klassenbildung im mythischen und religiösen Denken*. Im Publikum waren zahlreiche Wissenschaftler, die der Universität und der K.B.W. nahestanden oder angehörten, darunter Fritz Saxl, Erwin Panofsky, Paul Ruben und William Stern.<sup>12</sup> Von 1923 bis zur Emigration war der konsequent säkular orientierte Cassirer 2. Vorsitzender der Gesellschaft, geleitet von religionswissenschaftlichem, nicht von theologischem Interesse. Birgit Recki hebt in diesem Zusammenhang hervor, »dass das öffentliche Engagement des Philosophen, dem es an einem Forum für seine Gedanken nicht mangelte, in der jüdischen Öffentlichkeit mit dem Anschwellen antisemitischer Obertöne in Stadt und Universität stärker wurde.«<sup>13</sup>

### Gesellschaft für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft

Die Gesellschaft für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft (1924-1955), die auf Initiative von Cassirers Lehrer Max Dessoir gegründet wurde und in der ebenfalls von Dessoir gegründeten Vereinigung für ästhetische Forschung (1908-1914) schon vor dem Ersten Weltkrieg einen Vorläufer hatte, pflegte enge Verbindungen zur Kant-Gesellschaft. Der dritte Ästhetik-Kongress, der 1927 in Halle stattfand und sich den Themenfeldern *Rhythmus und Symbol* widmete, wurde teilweise gemeinsam mit der Kant-Gesellschaft organisiert und stand Mitgliedern beider Gesellschaften offen.<sup>14</sup> Nachdem Cassirer bereits an diesem dritten (nationalen) Kongress teilgenommen hatte, beteiligte er sich intensiv an der Vorbereitung des vierten (internationalen) Kongresses der Gesellschaft für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, der vom 7. bis 9. Oktober 1930 in Hamburg stattfand.<sup>15</sup> Auch andere Angehörige des Kreises um die K.B.W., insbesondere Aby Warburg, wirkten an der Programmplanung zur *Gestaltung von Raum und Zeit in der Kunst* mit und setzten sich dafür ein, dass die K.B.W. auf dem Kongress vertreten sein würde.<sup>16</sup> Nach Warburgs Tod im Oktober 1929 verantwortete Cassirer – zu diesem Zeitpunkt Rektor der Hamburgischen Universität – als Leiter des Ortsausschusses der Gesellschaft die Kongressvorbereitung. Ein Besuch der K.B.W. unter Führung Fritz Saxls, wo Edgar Wind über *Warburgs Begriff der Kulturwissenschaft und seine Bedeutung für die moderne*

*Ästhetik* referierte, gehörte zum Programm des Kongresses.<sup>17</sup> Auch Cassirer selbst hielt einen Vortrag zum Thema *Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum*.

### Deutsche Gesellschaft für Psychologie

Wiederholt suchte Cassirer das wissenschaftliche Gespräch mit dem Psychologen William Stern, der sich maßgeblich für seine Berufung nach Hamburg eingesetzt hatte. Dass das Philosophische Seminar zusammen mit dem Institut für Psychologie im Seminargebäude am Bornplatz, dem sogenannten »Pferdestall«, untergebracht war, erleichterte ihren Austausch. Cassirer bezog die von William und Clara Stern gemeinsam entwickelte Sprachpsychologie in seine Sprachphilosophie ein und unterstützte Stern bei der Organisation des 12. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, der im April 1931 in Hamburg stattfand.<sup>18</sup> Dort erklärte er in seinem Vortrag *Die Sprache und der Aufbau der Gegenstandswelt*, Psychologie ohne Philosophie laufe auf eine »Psychologie ohne Seele« und die Philosophie ohne Psychologie auf eine »Philosophie ohne Körper« hinaus.<sup>19</sup>

### Franz-Rosenzweig-Gedächtnisstiftung

Am 12. April 1931 eröffnete Cassirer die Vorlesungstätigkeit der Franz-Rosenzweig-Gedächtnisstiftung mit einem Vortrag über *Hermann Cohens Philosophie in ihrem Verhältnis zum Judentum*.<sup>20</sup> Die Stiftung war am 28. November 1930 unter dem Vorsitz des Tuchgroßhändlers Hermann Philipp (1863-1938), Mitglied im Vorstand der Jüdischen Gemeinde, ins Leben gerufen worden. Der Namensgeber der Stiftung, der Philosoph Franz Rosenzweig (1886-1929), gehörte zu den wichtigsten Vertretern der jüdischen Renaissance in der Weimarer Republik. In Frankfurt a.M. hatte er als Leiter des 1920 gegründeten Freien Jüdischen Lehrhauses eine neue Bildungsstätte für Erwachsene geschaffen, die traditioneller jüdischer Philosophie eher fern standen und sich einer zeitgemäßen Auslegung zuwenden wollten. In Fortführung dieses »Neuen Lernens« widmete sich die Stiftung der jüdischen Erwachsenenbildung und der Aufgabe, »einen Damm gegen den geistigen Verfall in der deutschen Judenheit aufzurichten«.<sup>21</sup>

Cassirer gehörte dem Ehrenpräsidium der Stiftung an, dessen Zusammensetzung dem Grundsatz der Überparteilichkeit folgte und verschiedene religiöse Richtungen der Deutsch-Israelitischen Gemeinde abbildete. Während Cassirer und der Kaufmann Alfred Levy, Vorstandsmitglied der Gemeinde, für eine liberale religiöse Orientierung standen, war das eher gesetzestreue oder konservative Judentum vertreten durch Hermann Gumpertz, Talmudgelehrter und Vorsitzender des Deutsch-Israelitischen Synagogenverbands, Aby Warburgs Freund Paul Ruben, Mitarbeiter der K.B.W. und nach deren späterem Transfer nach London ihr Hamburger Repräsentant, und nicht zuletzt Max Warburg, Bankier und Bruder Aby Warburgs.<sup>22</sup> Eine gewisse Verbundenheit der Stiftung mit der K.B.W. und der Familie Warburg zeigte sich auch in dem Umstand, dass die Stiftung vom Bildungsausschuss der Gemeinde unter der Leitung von Aby Warburgs jüngstem Bruder Fritz finanziell gefördert wurde.<sup>23</sup> Hinzu kam, dass unter den Dozenten, die in der Stiftung öffentliche Vorträge zu philosophischen oder künstlerischen Fragen hielten, auch Mitarbeiter der K.B.W. waren.<sup>24</sup> Allerdings gehörte eine Kooperation mit jüdischen Vereinigungen nicht zu Aby Warburgs ausdrücklichen Anliegen, vielmehr legte er Wert auf die konfessionelle Neutralität der Bibliothek: »[...] wir sind nicht dazu da, dass irgend eine Faktion die Hand auf uns legt: auf der Wetterscheide verharren, wenn das Klima auch windig ist.«<sup>25</sup>

Es war Ziel der Stiftung, einen größeren Interessentenkreis anzusprechen. Das breite Themenspektrum reichte von *Moderne Jüdische Kunst (unter besonderer Berücksichtigung der Malerin Anita Réé)* über *Der Glaube und das öffentliche Leben* bis zum talmudischen Recht. Nichtjuden waren als Dozenten keineswegs ausgeschlossen. Mehrfach wurden Kurse (in Kooperation mit dem Hamburger Jüdischen Kulturbund) im Logenhaus in der Hartungstraße oder auch im Gebäude der Patriotischen Gesellschaft nahe dem Hamburger Rathaus angeboten.<sup>26</sup>

Cassirers Manuskript seines Vortrags in der Franz-Rosenzweig-Gedächtnisstiftung beginnt mit den Worten »Persönliche Erinnerung – erste Begegnung mit Franz Rosenzweig im Jahr 1917«, doch ist diese Erinnerung nicht schriftlich festgehalten.<sup>27</sup> Dagegen schildert es ausführlich die besondere Beziehung zwischen Cohen und dem jungen Rosenzweig, der mit Ende zwanzig die Vorlesungen des betagten Leh-



Abb. 40: Hannoverscher Bahnhof, Hamburg, von dem aus die Deportationen in die Vernichtungslager stattfanden

ners besucht hatte und mit ihm in einen intensiven Gedankenaustausch getreten war. Knapp zwei Jahre später, am 22. Januar 1933, hielt Cassirer den Vortrag in modifizierter Form noch einmal auf Einladung der Jüdischen Gemeinde Berlin, allerdings ohne auf die enge freundschaftliche Bindung zwischen Cohen und Rosenzweig einzugehen. Dies wurde Cassirers letzter öffentlicher Vortrag in Deutschland.<sup>28</sup>

Für viele seiner Mitmenschen in Hamburg, die wegen ihrer jüdischen Herkunft bedroht und verfolgt wurden, entwickelten sich damals die Bildungsangebote der Franz-Rosenzweig-Gedächtnisstiftung zu einer wichtigen Stütze und zu einer Möglichkeit der Begegnung. Seit dem Winter 1932/33 fanden teils in Privatwohnungen, teils in den Räumen des Tempels in der Oberstraße Arbeitsgemeinschaften statt, die von namhaften Persönlichkeiten geleitet wurden, darunter die Kunsthistorikerin Rosa Schapire,<sup>29</sup> ausgewiesene Kennerin und leidenschaftliche Unterstützerin der expressionistischen Kunst, die bald darauf als »entartet« verfeimt werden sollte. Im Jahr 1935 – da

hatte Cassirer schon zwei Jahre in Oxford gelehrt und brach mit seiner Frau in sein zweites Exilland Schweden auf – zählte die Stiftung ungefähr 180 Mitglieder, doch an ihren Veranstaltungen nahmen rund 750 Menschen teil, darunter eine wachsende Zahl jüdischer Studierender, die von der Hamburgischen Universität exmatrikuliert worden waren.<sup>30</sup> Um die Dagebliebenen zog sich die Schlinge von Jahr zu Jahr enger zu, viele wurden deportiert und ermordet. Rosa Schapire konnte sich im Juli 1939 buchstäblich in letzter Minute nur dank eines Transitvisums nach England retten, das ihr Fritz Saxl verschafft hatte.<sup>31</sup>

Nach dem Tod Hermann Philipps im März 1938 übernahm Paul Ruben den Vorsitz der Stiftung und leitete sie, bis die Nationalsozialisten im Juni darauf alle Veranstaltungen der jüdischen Lehrhäuser im Reich verboten. Die Franz-Rosenzweig-Gedächtnisstiftung löste sich auf und übertrug ihr restliches Vermögen von 900 Reichsmark (RM) dem Jüdischen Religionsverband Hamburg.<sup>32</sup>

### Juristische Gesellschaft Hamburg

Im Februar 1932 hielt Cassirer auf Einladung der Juristischen Gesellschaft Hamburg einen Gastvortrag mit dem Titel *Vom Wesen und Werden des Naturrechts*,<sup>33</sup> der 1934 in der »Zeitschrift für Rechtsphilosophie in Lehre und Praxis« veröffentlicht wurde und damit der letzte zu Cassirers Lebzeiten in Deutschland publizierte Text ist.<sup>34</sup> Darin kam er auf Reflexionen zurück, die er bereits in seinen beiden Reden zur Weimarer Verfassung entwickelt hatte.<sup>35</sup>

Gleich eingangs stellte Cassirer fest, viele Juristen betrachteten das Naturrecht »als einen Fremdling und Eindringling [...], den sie am liebsten aus den Grenzen der strengen Wissenschaft des Rechts ganz herausweisen möchten.« Mit der für ihn typischen Argumentationsstrategie holte er weit aus und ging zunächst zu den Vordenkern des Naturrechts zurück. Er berief sich auf Leibniz, der die Rechtswissenschaft zu den streng logischen Wissenschaften gezählt und geschrieben habe:

[...] da die Gerechtigkeit in einer gewissen Übereinstimmung und Proportionalität besteht, so lässt sich ein Begriff von dem, was gerecht ist, bilden, auch wenn es niemanden gibt, der diese Ge-

rechtigkeit faktisch ausübt und niemanden, gegen den sie ausgeübt wird: ganz so, wie zwischen den Zahlen an sich gültige und wahre Verhältnisse bestehen, die auch dann wahr bleiben würden, wenn niemand tatsächlich zählen würde und wenn es keine konkreten zählbaren Objekte gäbe.<sup>36</sup>

Mit dieser Position habe sich Leibniz auf den niederländischen Rechtsgelehrten Hugo Grotius (1583-1645), Begründer des Naturrechts und des Völkerrechts, bezogen. Der habe in seinem Werk *De Iure Belli ac Pacis* das Naturrecht auf Prinzipien zurückzuführen gesucht, »die der gleichen Evidenz wie die mathematischen Grundbegriffe und Axiome fähig wären,« wenngleich er auch eingeräumt habe, »dass in der Behandlung moralischer Dinge nicht die gleiche Sicherheit wie in den mathematischen Disziplinen zu erreichen sei [...].«<sup>37</sup> Dennoch sei die Gültigkeit der Analogie zwischen dem Naturrecht und der Mathematik im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts immer schärfer herausgearbeitet worden, und zwar indem das »Quellgebiet« aufgedigelt wurde, aus dem die positiven Rechtssätze letztlich entspringen:

Dieses Gebiet – das ist die Grundthese des Naturrechts – liegt nicht außerhalb, sondern innerhalb der menschlichen Vernunft; es ist nicht in Überlieferung oder Offenbarung, in irgendeinem autoritativen Befehl zu suchen, der von außen an den Menschen herantritt, sondern es ist eine eigentümliche und ursprüngliche Weise, ein Modus der menschlichen Geistigkeit selbst, der sich in der Idee des Rechts selbst darstellt. Auf diesem Grunde ruht die Verwandtschaft zwischen Mathematik und Recht [...].<sup>38</sup>

Cassirer ging auf die zweifache Frontstellung ein, in der sich die Verfechter dieser These befanden: Zum einen lösten sie sich aus der theologischen Dogmatik, der zufolge das Recht aus einem »der menschlichen Vernunft unzugänglichen und undurchdringlichen göttlichen Willen« herzuleiten war, und zum anderen suchten sie die Rechtssphäre gegen den Staatsabsolutismus zu schützen, der jede Einschränkung staatlicher Oberhoheit verwarf.<sup>39</sup> Ihr doppelter Kampf gegen göttliche Willkür und staatliche Omnipotenz habe sich aus der Idee gespeist, dass es ein Recht gebe, das über aller menschlicher

und über aller göttlicher Gewalt stehe, »weil es überhaupt nicht in der bloßen Macht- und Willenssphäre, sondern in der reinen Vernunft gründet.«<sup>40</sup>

Die Annahme, dass es keinen Gott gebe, sei von Grotius »keineswegs als thetischer, sondern ausdrücklich als hypothetischer Satz« eingeführt worden und diene lediglich dem Zweck, sich »methodisch des Grundcharakters des reinen Naturrechts und seiner Unabhängigkeit vom göttlichen Willen inne zu werden«. Auch staatliches Recht gelte nur, sofern es auf einem ursprünglichen Recht – »einem prinzipiell überstaatlichen und vorstaatlichen Recht« – gründe, das »aus dem Vertrag [stammt], kraft dessen die einzelnen Subjekte sich miteinander verknüpfen und durch den sie sich wechselseitig binden«.<sup>42</sup> Auf diesem Begriff des Vertrages und auf seiner unantastbaren Gültigkeit beruhe der Staat. Gebe der Staat dies preis, hebe er sich selbst auf. Cassirer zitiert in diesem Zusammenhang eine Formulierung Nietzsches (der allerdings das Naturrecht ablehne), wonach »der Mensch ein Tier sei, das versprechen kann«. Das, fährt er fort, sei »in der Tat die Grundansicht vom Menschen, die Grotius vertritt.«<sup>43</sup>

Dass die Verfechter des Naturrechts unbeirrt an der Idee von den unveräußerlichen Rechten des Individuums festhielten, die dem Eingriff und Übergriff des Staates ein für allemal entzogen sind, deutete Cassirer vor seinen Zuhörern als Prozess der Selbstbefreiung und der Emanzipation. Dieser Prozess habe den Weg zur amerikanischen, englischen und französischen Verfassung vorbereitet. Von Grotius und Leibniz spannte er den Bogen zu den Philosophen Voltaire (1694-1778), Denis Diderot (1713-1784) und Marquis de Condorcet (1743-



Abb. 41: Cassirer, Oktober 1921<sup>41</sup>

1794), um auch sie der naturrechtlichen Denktradition zuzuordnen: »Der Kampf um die politische und die religiöse Freiheit fällt in der Tat im 18. Jahrhundert im wesentlichen mit bestimmten naturrechtlichen Forderungen zusammen – so sehr, dass für die Denker, die der französischen Revolution vorangehen, der Begriff der Freiheit geradezu gleichbedeutend mit diesen Forderungen wird.« Auch die Ende des 18. Jahrhunderts erhobenen Forderungen nach Abschaffung der Folter und der Todesstrafe seien eine »reife Frucht dieser Ideen«.44

Am Ende seines Vortrags wandte Cassirer sich der krisenhaften politischen Lage im Deutschen Reich zu. Im Zusammenhang mit den Notverordnungen von Reichspräsident Hindenburg, auf deren Basis Reichskanzler Heinrich Brüning (Zentrumspartei) unter Umgehung des Parlaments regieren konnte, kam er erneut auf Grotius zurück. Er zitierte dessen Auffassung, dass die »Fähigkeit, sich zum reinen Gedanken des Rechts und der rechtlichen Verbindlichkeit zu erheben, und die Fähigkeit, eine einmal eingegangene Verpflichtung um jeden Preis einzuhalten, [...] den eigentlichen Ursprung und das Fundament jeder spezifisch-menschlichen Gemeinschaft« bilde.<sup>45</sup> Und er untermauerte sein Eintreten für das Naturrecht mit dem Hinweis auf die Revision des Dreyfus-Prozesses vor dem Kriegsgericht in Rennes im Jahr 1899. Dass der zu Unrecht verurteilte Offizier ein zweites Mal des Landesverrats schuldig gesprochen worden sei, habe nach damaligem Dafürhalten wohl als zulässig nach der gültigen Militärstrafprozessordnung gegolten, auf Dauer aber keinen Bestand gehabt.

Denn das öffentliche Gewissen kann sich niemals beim geschriebenen Recht allein beruhigen – es richtet zugleich nach anderen Maßstäben, die es den ungeschriebenen Gesetzen [...] entnimmt. Dem Naturrecht sollte man [...] stets Dank wissen, dass es die Ehrfurcht vor diesen »ungeschriebenen Gesetzen« besessen, und dass es sie der Rechtswissenschaft tief eingepflanzt hat.<sup>46</sup>

Für Thomas Meyer wird in Cassirers Plädoyer für die Einhaltung ungeschriebener Regeln, die gleichberechtigt neben dem geschriebenen Recht stehen sollen, »der sich in die Tradition der jüdischen Auslegung des Naturrechts einschreibende Vernunftrepublikaner« erkennbar.<sup>47</sup> Meyer vermutet, dass Cassirers Bezugnahme auf Dreyfus

sein Publikum aus mehrheitlich konservativen und demokratischeskeptisch eingestellten Juristen irritiert oder sogar gestört haben könnte, da jene Affäre, die schließlich mit der Rehabilitierung des unschuldig Inhaftierten endete, ein Sieg des kritischen Geistes über eine mächtige Staatsgewalt und überdies ein Signal für die Gleichberechtigung der Juden in Europa gewesen sei. Überhaupt müsse Cassirer Mut gehabt haben, um dieser Zuhörerschaft im Februar 1932 »eine Lektion in Sachen Naturrecht zu erteilen«; als »couragierter Agitator« sei er hier aufgetreten.<sup>48</sup>

Auffallend ist, wie ausführlich Cassirer auf Grotius' Persönlichkeit und Lebensumstände einging: Dessen Kampf gegen die calvinistische Auffassung der Gnadenwahl und der schrankenlosen göttlichen Willkür hatte dazu geführt, dass er festgenommen und zu lebenslanger Haft verurteilt worden war. Nur durch eine abenteuerliche Flucht hatte er sich retten können.<sup>49</sup> Fast könnte man meinen, Cassirer habe rund ein Jahr vor seinem Weggang aus Deutschland nicht nur Grotius' Schicksal skizziert, sondern ahnungsvoll auch sein eigenes, das sich im Februar 1932 erst noch undeutlich abzeichnete. Über den Begründer des Völkerrechts sagte er:

Für ihn gibt es keinen Bruch zwischen Theorie und Praxis, zwischen Leben und Lehre; er will lehren, was er gelebt hat, und leben, was er gelehrt hat. Da er unwürdig aus seinem Vaterlande vertrieben sei [...] und da es ihm verwehrt sei, in ihm zu wirken, so wolle er nunmehr das Recht, dem er bisher im öffentlichen Dienst in Reinheit und Strenge nachgestrebt habe, wenigstens durch seine Schriften, durch seinen Fleiß und seine Studien zu stützen versuchen.<sup>50</sup>

### Deutsch-Israelitische Gemeinde

Ernst und Toni Cassirer traten am 17. Juni 1920 der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg bei, die mit etwa 20.000 Angehörigen zur Zeit der Weimarer Republik die viertgrößte jüdische Gemeinschaft in Deutschland war. Gegenüber der ursprünglich liberalen Mehrheit bildete sich mit Orthodoxen und Zionisten im Laufe der 1920er Jahre zunehmend eine neue Opposition.<sup>51</sup> Im April 1929 hielt Cassirer die »Gedenkrede« bei der Lessing-Mendelssohn-Gedenkfeier, die die Ge-

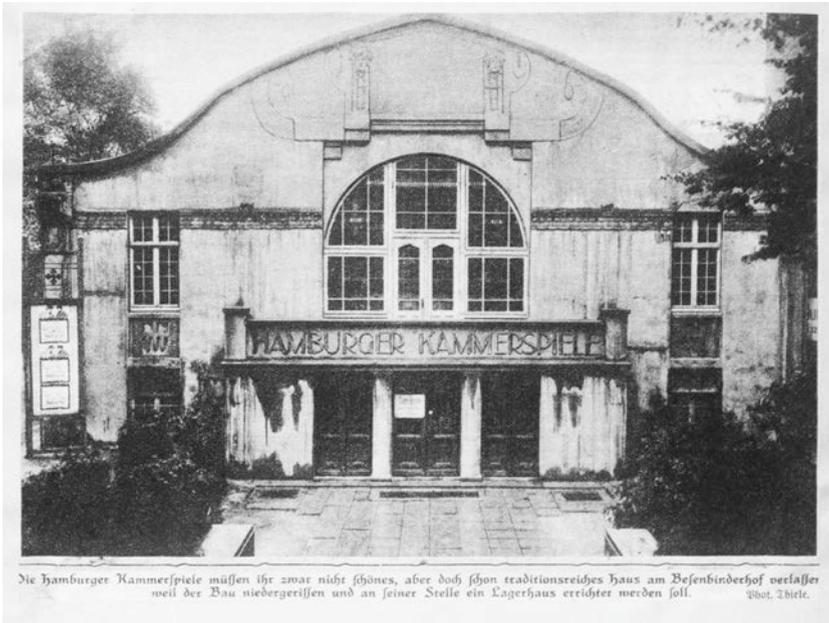


Abb. 42: Hamburger Kammerspiele<sup>52</sup>

meinde und die drei Hamburger jüdischen Logen im großen Saal der Kunsthalle gemeinsam veranstalteten.<sup>53</sup> Die beiden Cassirers wurden bis zum 9. Juni 1934 als Gemeindeglieder geführt. Als Grund ihres Ausscheidens wurde auf ihrer Karteikarte vermerkt: »n. England«.<sup>54</sup>

### Kammerspiele

Cassirer engagierte sich im Januar 1929 für die Hamburger Kammerspiele, die damals zu den wichtigsten deutschsprachigen Theatern außerhalb Berlins gehörten und laut Gertrud Bing »die einzig annehmbare Bühne Hamburgs« waren.<sup>55</sup> Das Haus am Besenbinderhof, das von dem Intendanten Erich Ziegel und zeitweilig von seiner Frau, der Schauspielerin und Regisseurin Mirjam Horwitz, geführt wurde, benötigte dringend finanzielle Unterstützung und eine neue Spielstätte.<sup>56</sup> Cassirer gehörte mit einer Reihe einflussreicher Persön-

lichkeiten aus dem Umfeld der K.B.W. und der Universität zu den Unterzeichnern einer Petition zugunsten des Theaters: Oberbaudirektor Fritz Schumacher, der Direktor der Kunsthalle Gustav Pauli, der Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe Max Sauerlandt, Erwin Panofsky, Fritz Saxl und eben Ernst Cassirer – sie alle hielten es »für eine kulturelle Notwendigkeit, den Kammerspielen von Erich Ziegel ein neues würdiges Haus zu schaffen.«<sup>57</sup>

## 7. Der Ruf nach Frankfurt und die Folgen

### Eine intellektuell anregende Stadt und ein lukratives Angebot

Im Juni 1928 erhielt Cassirer einen Ruf der Stiftungsuniversität Frankfurt auf den dortigen Lehrstuhl für Philosophie, den er anstelle des eigentlich vorgesehenen, aber während des laufenden Berufungsverfahrens verstorbenen Max Scheler übernehmen sollte. Cassirer informierte die Hochschulleitung am 22. Juni mit folgendem Anschreiben:

Eurer Spektabilität teile ich ergebenst mit, dass ich soeben vom Preussischen Ministerium für Wirtschaft, Kunst und Volksbildung einen Ruf an die Universität Frankfurt a/M. als Nachfolger Max Schelers erhalten habe. Ich habe die Hochschulbehörde von diesem Ruf in Kenntnis gesetzt und gleich für Anfang nächster Woche einen kurzen Urlaub erbeten, um die Verhandlungen in Berlin führen zu können. Ich hoffe jedoch bestimmt, Mitte der Woche wieder zurück zu sein und auch an der Fakultätssitzung am Sonnabend, in der u. and. der Beschluss über die Habilitation [Leese? – unleserlich] gefasst werden soll, teilnehmen zu können. Mit kollegialen Grüßen bin ich Ihr sehr ergebener Ernst Cassirer.<sup>1</sup>

Nach neun Jahren an der Hamburgischen Universität war Cassirer einem Wechsel an den Main keineswegs abgeneigt. Dort könnte er den Austausch mit seinem Cousin, dem Psychiater und Neurologen Kurt Goldstein, der einer seiner wichtigsten Gesprächspartner war und in Frankfurt lehrte und forschte, intensivieren – ein Begleitumstand, der den Ruf aus Frankfurt besonders verlockend machte. Überhaupt übte die Stadt wie auf viele andere Gelehrte auch auf ihn große Anziehungskraft aus, denn es herrschte dort unter anderem dank des Instituts für Sozialforschung (IfS) ein intellektuell anregendes Klima. Das 1923 von Felix Weil gegründete IfS war gemäß seinem Programm »dazu bestimmt, die sozialen Bewegungen in Raum und Zeit [...] in allen Erscheinungsformen, wie sie in politischer Parteibildung, im Gewerkschaftswesen, in Arbeitgeberorganisationen, in Genossenschaften

22/10

68

U. Eurer Spektabilität

Ich teile ich ergebenst mit, dass ich wieder von Preussischen Ministerium  
für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung einen Ruf an die Uni-  
versität Frankfurt 9/10. als Nachfolger des Gehobenen erhalten habe.  
Ich habe die Hochschulleitende um diesen Ruf in Kenntnis gesetzt und  
sich für dasjenige in der Weise eines kurzen Urlaubes erklärt, an  
den Verhandlungen in Berlin folgen zu können. Ich hoffe jedoch bei  
Antritt, alle die Wege wieder zurück zu sein und auch an der

Fachabteilung am Hauptort, in der u. and. der Resolution über  
die Universitäten hier gepostet werden soll, teilnehmen zu können.  
Mit kollegialen Grüßen bin ich

Ich über ergebenst

Ernst Cassirer

Abb. 43: Cassirers Brief »Eurer Spektabilität teile ich ergebenst mit ...«<sup>2</sup>

usw. sich äußern, festzustellen und ursächlich zu klären. [...]«<sup>3</sup> An der Universität Frankfurt stellten die Soziologen allerdings nur eine kleine Minderheit dar, und sie hatten in einer disziplinübergreifenden weltanschaulichen Gruppierung, die sich lebhaft Gehör verschaffte, einen erklärten Gegner: die Gruppe der Georgianer. Sie umfaßte Gelehrte, die entweder direkt zum Kreis um den Dichter Stefan George (1868-1933) gehörten oder ihm nahestanden oder ohne persönliche Bekanntschaft seine Weltsicht teilten.

Cassirer waren George und seine Anhänger nicht unbekannt. Bereits in den späten 1890er Jahren hatte er als junger Mann während seines Studiums in München Mitglieder des George-Kreises kennengelernt,<sup>4</sup> und laut Hermann Cohen konnte er Stefan George »stundenlang auswendig hersagen!«<sup>5</sup> Sein Student Raymond Klibansky, in der K.B.W. Mitarbeiter Warburgs, stand in engem Kontakt mit dem Kreis um George, wenn auch mit kritischer Distanz zu dessen republikfeindlichen politischen Vorstellungen und elitärem Auftreten.<sup>6</sup> Auf Vorschlag Klibanskys wurden Werke Georges angeschafft und in den Bestand der Bibliothek aufgenommen.<sup>7</sup> Während die Soziologie in Frankfurt in erster Linie Ideologiekritik betrieb, widmeten sich die Georgianer dem Mythos; sie

[stellten] der Gesellschaft, mit der die Soziologen die Welt erklärten, [...] die gebildete Elite, dem rationalen Begriff die ›innere Schau‹ entgegen. Kurz, die georgianische Weltanschauung war für die Soziologen ein Paradebeispiel von Ideologie, die es zu durchschauen und auf den gesellschaftlichen Kern zurückzuführen galt; und die in Frankfurt betriebene Soziologie erschien den Georgianern [...] als das deutlichste Beispiel einer dem wahren Sein, dem Mythos und der Fähigkeit zur ›inneren Schau‹ entfremdeten verflachten Seinsweise.<sup>8</sup>

Dass Cassirer von Seiten des IfS mit Aufgeschlossenheit rechnen konnte, darf angesichts der Bemerkung des späteren Instituts-Mitarbeiters Theodor W. Adorno, Cassirer sei ein »konformistischer Trottel«, wohl bezweifelt werden.<sup>9</sup>

Cassirer, der stets interdisziplinär denkende Philosoph, reiste für mehrere Tage an den Schauplatz dieser Kontroversen. Er wollte erkunden, ob die Situation am Philosophischen Seminar der Stiftungs-

universität Frankfurt wirklich so »verloren« war, wie man ihm zutrug. Denn dies allein, so bekannte er Aby Warburg, konnte ihn veranlassen, dem Ruf zu folgen und sich von der K.B.W. zu trennen.<sup>10</sup> Der Kurator der Universität Kurt Riezler, ein humanistisch gebildeter, transdisziplinär orientierter Mann, der gleichermaßen enge Beziehungen zu den Soziologen wie zu den Georgianern unterhielt,<sup>11</sup> setzte alles daran, Cassirer für die vakante Professur zu gewinnen. Er sicherte ihm allerbeste Arbeitsbedingungen und eine hervorragende finanzielle Ausstattung zu. Im Bereich der Umzugsentschädigungen machte er ihm ein so großzügiges Angebot, dass er einen neuen Erlass des Preussischen Kultusministeriums evozierte, in dem es hieß:

Ich weise darauf hin, dass finanzielle Bewilligungen an nach Frankfurt berufene Professoren unter keinen Umständen ohne Wissen noch vorheriges Einverständnis der Unterrichtsverwaltung erfolgen können. Ein derartiges Vorgehen, wie es im Falle Cassirer erfolgte, beeinträchtigt die Einheitlichkeit der Berufungsverhandlungen und ist geeignet, bei mir die allerschwersten Bedenken hervorzurufen.<sup>12</sup>

## »Warum Hamburg den Philosophen Ernst Cassirer nicht verlieren darf«

Inzwischen ließ Aby Warburg nichts unversucht, um den geschätzten Gesprächspartner in Hamburg zu halten. Im Tagebuch der K.B.W. nannte er die Argumente, mit denen er ihn zu überzeugen suchte, und die Antwort Cassirers: »Er und ich zusammen wären eben doch eine höhere Einheit, und ich müsse ihn mindestens noch für fünf Jahre hier haben. »Er wäre aber schon 54, und es locke ihn ein neues Wirkungsfeld.« Da Cassirer also empfänglich für den Ruf nach Frankfurt war, bemühte Warburg sich, alles von Cassirer fernzuhalten, was ihn bei seiner Arbeit in Hamburg behindern könnte: »Wir wollen ihm die Reibungen hier wegschaffen.« Ihm lag daran, die Tradition, die er gemeinsam mit Cassirer begründet hatte, lebendig zu halten. »Der Beweis, dass er und die K.B.W. zusammen funktionieren müssen, läge in einer Gestalt wie Solmitz;<sup>13</sup> er, als Vertreter der nächsten Generation, würde die Fackel deutsch-jüdischer Geistigkeit weitertragen und würde eben durch die idealische Sendung von Cassirer und der K. B. W. in lebendigem Atem gehalten.« Warburg riet Cassirer, an der Hamburgischen Universität eine höhere Besoldung auszuhandeln, doch er warf noch ein weiteres Gewicht in die Waagschale, um Cassirer in Hamburg zu halten: Er solle das Rektorat der Universität übernehmen. Doch davon hielt Cassirer zunächst wenig: „Vom ›Rektor‹ will er nicht viel wissen wegen der intriganten Spiele, die bei seiner Wahl zum Dekanat eingesetzt hatten. Weiß nicht, ob er das richtig sieht. Er sollte im Lessingjahr Rektor sein! Seine Frau rät ihm ab, als Jude solle er das nicht.«<sup>14</sup>

Dessen ungeachtet setzte Warburg alles daran, Cassirers Nominierung zum Rektor durchzusetzen. Als er ihn informierte, dass man auf der Konferenz früherer Rektoren einstimmig beschlossen habe, ihn als künftigen Rektor vorzuschlagen, galt dies Cassirer als erster ernstzunehmender Beweis dafür, dass die Hamburgische Universität ihn wirklich halten wollte.<sup>15</sup> Auch der Hamburger Senat schaltete sich ein. Senator Paul de Chapeaurouge, seit 1925 Präses der Hochschulbehörde, erklärte ihm mündlich, dass Hamburg den allergrößten Wert auf sein Bleiben lege. Schließlich folgte der Senator dem Vorschlag

*Dem Herrn Dr. Blaschke  
in dankbarer  
Ergebenheit*

# Ernst Cassirer

Warum Hamburg den Philosophen  
Cassirer nicht verlieren darf

VON PROF. DR. A. WARBURG

*Warburg*



**Sonderabdruck**

aus dem „Hamburger Fremdenblatt“

Nr. 173 vom 23. Juni 1928

*Zur Akte.  
2. Juli 1928  
Bisogr. Bogus Cassirer*

Abb. 44: »Warum Hamburg den Philosophen Ernst Cassirer nicht verlieren darf« mit handschriftlicher Widmung Aby Warburgs an Wilhelm Blaschke, Rektor der Hamburgischen Universität in der Amtszeit 1927/28<sup>16</sup>

Max Warburgs und lud Cassirer ein, am 11. August 1928 im Rathaus die Festrede anlässlich der Verfassungsfeier des Senats zu halten. Er fügte hinzu:

Ich möchte gleichzeitig nochmals die Gelegenheit benutzen, im Anschluss an die Besprechung mit Herrn Oberregierungsrat von Wrochem Ihnen auch meinerseits zum Ausdruck zu bringen, dass Senat und Hochschulbehörde aufrichtig wünschen und hoffen, dass Sie Hamburg nicht verlassen, sondern dass Sie Ihre großen anerkannten Gaben unserer jungen Universität als einer ihrer führenden Gelehrten weiter erhalten. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener de Chapeaurouge.<sup>17</sup>

Cassirer war gegenüber den vereinten Anstrengungen keineswegs immun, selbst nicht, wie Aby Warburg notierte, für »die (stark eingeschmalzte) Liebenswürdigkeit von Wrochem's«, mit dem Ergebnis, dass »sein Busen Tummelplatz geistespolitischer Leidenschaft« und die zuvor gefasste Einschätzung hinfällig wurde.<sup>18</sup> Warburg resümierte: »Dass Hamburg ungewöhnlich viel von ihm hält (viele Briefe an ihn und Wrochem!) hält er jetzt erst für bewiesen.« Zwar war er davon überzeugt, dass die K.B.W. der geistige Nährboden war, auf dem Cassirers Werk am besten gedeihen konnte, aber zugleich war ihm bewusst, dass sich der Freund auch ohne die Bibliothek entfalten würde. Dem Tagebuch der K.B.W. vertraute er seine große Sorge an, dass er das Haus ohne Cassirer »physisch-psychisch kaum würde weiter führen können«.<sup>19</sup> Vor allem trieb ihn um, dass die so fruchtbare Gemeinschaft der Studierenden und Gelehrten, die »das WirContinuum auf viele Jahre verbürgen«,<sup>20</sup> nach Cassirers Weggang auseinander bräche: »Wir sind erst seit kurzem soweit, dass die Studententypen sich ausbilden, deren Forschungstypus auf der zweifachen Wurzel der bildhaften Schau und des verknüpfenden Gedankens ruht.«<sup>21</sup>

Warburg trug seine Argumente nicht nur im unmittelbaren Umfeld der K.B.W. vor, sondern suchte nach Bündnispartnern und Unterstützern. Zu diesem Zweck wandte er sich an die Öffentlichkeit. Er verfasste ein Manifest mit dem Titel »Warum Hamburg den Philosophen Ernst Cassirer nicht verlieren darf«, aus dem er nach kritischer redaktioneller Kommentierung seitens mehrerer seiner Mitarbeiterinnen

und Mitarbeiter sowie seiner Frau »viele bunte Federn opfern« und »alles ›boshafte‹ heraus« operieren musste.<sup>22</sup> Zunächst kam er auf den innenpolitischen Umschwung in Deutschland zu sprechen, aufgrund dessen »jemand wie Ernst Cassirer durch die Universität Hamburg jene führerschaftliche Verantwortlichkeit empfangt, auf die er längst ein Anrecht gehabt hätte«. Er rühmte ihn als getreuen »Erbgutverwalter« der großen deutschen Denker Leibniz, Kant, Goethe und Hegel, aber auch als Pionier, der es als erster gewagt habe, »das Wesen des Symbols als Substrat einer Gesamtphilosophie herauszustellen, die von ihm verlangt, die kaum entwirrbaren Tatsachenreihen aus dem Gebiete des religiösen, sozialen, sprachlichen und künstlerisch gestaltenden Lebens in Vergangenheit und Gegenwart als Funktion überpersönlicher Einheit zusammenzuschauen.« Warburg nannte die großen Werke, die Cassirer in Hamburg bereits geschaffen hatte, hob hervor, sie seien teilweise im engen Zusammenhang mit der K.B.W. entstanden, und erklärte, nicht nur dieses Institut, sondern auch Hamburger Studenten und Hamburgs Lehrkörper würden durch Cassirers Weggang in ihrer Entfaltung empfindlich beeinträchtigt. Indem er darauf hinwies, dass die Universität und die Hochschulbehörde Cassirer bereits zeigten, dass man ihn unter keinen Umständen verlieren wollte, appellierte er zugleich an die »Kreise der Gebildeten«, Hamburg solle die Universität »als ein neuentwickeltes Organ der Verständigung nicht nur mit dem übrigen Deutschland, sondern mit der ganzen denkenden, sprechenden und schreibenden Welt« empfinden und ehren und »neuen Universitätsideen gegenüber von seinem angestammten Recht des merchant adventurer, für den Risiko Lebenslust ist, unbefangeneren und freieren Gebrauch machen.«<sup>23</sup>

Am 23. Juni 1928 wurde der Artikel im »Hamburger Fremdenblatt« veröffentlicht und in einem Sonderdruck an 68 ausgesuchte Persönlichkeiten verschickt.

## Er bleibt – »Uff! Ist das eine Erleichterung!«

Die Entscheidung gegen die neue Chance in Frankfurt fiel Cassirer schwer. Nach der Rückkehr von den dortigen Gesprächen schlug er Warburg eine überraschende Lösung vor, die jener im Tagebuch der K.B.W. dokumentierte:

Schließlich, sagte er, habe ich heute Nacht einen Ausweg gefunden: Sie sollen entscheiden. Ich gab ihm nur die Hand. »Ich würde nur Bedenken gehabt haben zu sagen, dass ich Sie bitte zu bleiben, wenn ich hätte befürchten müssen, dass Sie in Ihrem Wachstum beeinträchtigt werden würden: so sage ich: bleiben Sie bei uns.«<sup>24</sup>

Damit war die Wahl getroffen.

Die intellektuelle und emotionale Zerreißprobe, in die der Ruf nach Frankfurt ihn gestürzt hatte, schilderte Cassirer seinem Cousin Kurt Goldstein in einem Brief, der wegen seiner Offenheit und ausführlichen Selbstreflexion – auch angesichts der Seltenheit, mit der der Philosoph sich autobiografisch äußerte – besondere Beachtung verdient:

Rein innerlich fühle ich mich fortan nun doch an Hamburg gebunden. Ich bin kurze Zeit nach meiner Rückkehr aus Frankfurt nochmals zu Warburg gegangen, um mit ihm noch einmal die ganze Sache in aller Ruhe durchzusprechen. Ich habe ihm dargelegt, welche sachliche Aufgabe mir in Frankfurt gestellt wird und ihm auch keinen Zweifel darüber gelassen, wie viel in mir selbst für die Erfüllung dieser Aufgabe spricht. Aber ich habe ihm zugleich auch gesagt, dass meine innere Freudigkeit zu dieser Aufgabe notwendig leiden müsste, wenn ich glauben müsste, ihn nicht überzeugt zu haben. Jedenfalls würde ich die menschlichen und sachlichen Beziehungen zu ihm niemals in brüsker und gewaltsamer Weise zu lösen versuchen. Damit war die Entscheidung gewissermaßen in seine Hand gelegt – und er hat nach kurzem Bedenken für Hamburg entschieden. Dass es hiernach für mich im Grunde kein Zurück mehr giebt, wirst du verstehen. Und ebenso brauche ich Dir gegenüber kein Hehl daraus zu machen, dass diese Entscheidung auch von mir ein bestimmtes

Opfer fordert – denn ich hatte mich schon mit wirklicher Liebe und wirklichem Eifer in den neuen Arbeitskreis hineingedacht und mich nicht zuletzt auf das Zusammenarbeiten mit Dir gefreut. Aber ich habe bei dieser Gelegenheit auch bemerkt, dass Du, lieber Kurt, und ich nicht nur sehr alte und gute Freunde, sondern dass wir doch auch wohl, in einem Grundzug unseres Wesens mit einander sehr nah verwandt sind. Zur gewaltsamen Lösung menschlicher und persönlicher Bindungen fehlt es uns beiden an Kraft – auch dann, wenn wir einsehen, dass eine solche Lösung sachlich vielleicht notwendig wäre.<sup>25</sup>

Cassirers Entscheidung für die K.B.W. war die Entscheidung für einen wissenschaftlichen Kosmos, in dem er nicht nur intellektuell verwurzelt und zu höchster Produktivität gelangt war, sondern in dem einige kollegiale Arbeitsbeziehungen sich im Laufe von Jahren zu engen freundschaftlichen Bindungen entwickelt hatten; ein Kosmos, der sich durch ein Zusammenspiel von Inspiration, Verlässlichkeit, Professionalität und menschlicher Wärme auszeichnete. Zugleich war Cassirers Entschluss das Resultat einer konzertierten Aktion zahlreicher Persönlichkeiten, die nichts unversucht gelassen hatten, um ihn in Hamburg zu halten:

Im übrigen muss ich freilich sagen, dass die Rücksicht auf Warburg allein es nicht ist, die mich in Hamburg hält – sondern dass auch sonst von Seiten der Freunde, der Universität und der Behörden alles geschehen ist, um mir die Trennung fast unmöglich zu machen. Nachdem man mir von allen Seiten und mit allen Mitteln gezeigt hat, dass man auf meine weitere Mitarbeit hier nicht verzichten will, wäre ich mir als entsetzlich überheblich und undankbar vorgekommen, wenn ich mich diesem Wunsch verweigert hätte.<sup>26</sup>

Warburgs Zeitungsartikel hatte auch Kreisen, denen Universitätsfragen sonst eher gleichgültig waren, über die Bedeutung der Frankfurter Berufung die Augen geöffnet, wie Gertrud Bing notierte.<sup>27</sup> Während das geflügelte Wort vom »Warburg, der doch keinen Cassirer durchgehen lassen wird«, die Runde machte, vertraute der Gründer und Leiter der K.B.W. dem Tagebuch sein überschießendes Gefühl an: »Uff! Ist das eine Erleichterung!«<sup>28</sup>

Auch Saxl war die Zitterpartie um Cassirers Berufung nahe gegangen, wie seinem rückblickend formulierten Brief an den Umworbene[n] zu entnehmen ist:

[...] Ich war in meinem Herzen bis zu Ihrer Entscheidung Hamburg gegenüber fremd und frei. Von diesem Augenblick ab hat die Stadt für mich eine andere Bedeutung. Im Augenblick, wo Sie sich hier verpflichtet fühlen, fühle ich mich es selbstverständlich auch und weiß, dass ich meine Kräfte bewusst dazu einzusetzen habe, so gut ich kann, dabei mitzuhelfen, dass hier ein wissenschaftliches Leben entsteht. Sie mögen es mir glauben, dass ich in dem Augenblick manche Brücke hinter mir verbrannt habe, die von Hamburg wegführt. Und ich habe es im Gedanken an Ihre Entscheidung gerne getan und habe die Zuversicht, dass daraus etwas Gutes wird.[...]²⁹

Nicht zuletzt die Studierenden, die auf Cassirers Erwägung, eventuell Hamburg und die K.B.W. zu verlassen, zunächst mit ungläubigem Staunen und später auf seine Entscheidung für Hamburg mit begeistertem Trampeln in einer Vorlesung reagiert hatten, ließen sich etwas einfallen, wie Gertrud Bing festhielt:

Sehr hübsche Kundgebung der Studenten, die Cassirer ihre Dankbarkeit für sein Bleiben ausdrücken wollen. Hörsaal A etwa 3/4 voll. Podium sehr hübsch blumengeschmückt. Cassirer, von zwei Studenten in den Hörsaal begleitet, wird von Sieveking³⁰ gebeten, sich in den Hörsaal hinunter zu setzen, und von ihm sehr nett angesprochen. Fand charakteristische Worte, um vom Standpunkt des geisteswissenschaftlichen ... Studenten [...] zu sagen, was Cassirer's Gestalt und sein Wirken als Führer zu einheitlicher Weltanschauung vom wissenschaftlichen Standpunkt und als Vorbild ernster Arbeit und Lebensführung bedeutet.³¹

Cassirer enttäuschte die Studierenden nicht, sondern er dankte mit der für ihn typischen Zurückhaltung und würdigte zugleich die fruchtbare Schüler-Lehrer-Beziehung, aus der er wertvolle Impulse empfing. Er

Seit Monaten suche ich mich vergeblich ab nach 1 Exemplar meiner „Imprese Amorose“ Unbegreiflich wo es hingekommen sein kann. Sollte nicht in dem Ferrara Umschlag noch ein Exemplar stecken?

Bitte sofort aus der Kunsthalle die Dante Ausgabe mit den Botticelli Stichen bis Donnerstag für die Uebungen erbitten!

/125

**Bing** Frl. Wigdorowitsch, Bibliothekarin von MM. Warburg telefonierte, daß sie die Bibliographie deutscher Zeitschriften nicht mehr weiter halten würden, weil sie zu teuer sei und ihnen nicht den entsprechenden Nutzen brächte. ▶ **Warburg** Werde dagegen protestieren! Die Dame Wigdorowitsch ist mir immer als Typus intelligenter Unbescheidenheit fatal gewesen ◀

Saxl schlägt vor, schon vor Weihnachten fortzufahren, muß aber dann doch wohl zur Besprechung am 26. XII hier sein. ▶ **Warburg** Wäre auch sonst gegen frühere Abreise. Haben noch zu viel in Ruhe zu besprechen. ◀

**Saxl** Kolleg zusammengestoppelt über das primitive, kollektivistische, praelogische Denken, das nicht assoziativ ist, sondern bildhaft-affektiv. Psychologisch steckt in der primitiven Wahrnehmung mehr Vorstellung als im Denken der Zivilisierten und umgekehrt in der Vorstellung mehr Wahrnehmung. Das primitive Weltbild hat statische Schicksalsstruktur anstelle der Bedingungsstruktur kausaler Verknüpfungsweisen. ▶ **Warburg** Sicher richtig erschöpfende Formulierung. ◀ ▼ **Saxl** Formulierung stammt aus dem ausgezeichneten Buch von Werner über Entwicklungspsychologie. ▲ Dies als Grundlage der Astrologie. Haupttypus astralen primitiven Denkens die Korah: Opferplatz = Weltplan. Der Morgenstern bringt den Mais vom Himmel zur Erde, dieser wird hier geopfert und kehrt als Abendstern wieder an den Himmel. ▶ **Warburg** Welche Fülle also in dem Vortrag von Preuss. ◀

Einladungen für den aesthetischen Kongreß diktiert.

**Warburg** Frln Küchler (Tochter des Professors) auch noch in die Uebungen aufgenommen. also 23 (+ 3).

Die Inventarliste von Rosselli (l.c.) verspricht sehr aufklärungsreiche Ausbeute. Eine relativ sehr große Anzahl der seltenen Baldini Stiche in der Kunsthalle.

**Saxl** Das Botticini-Bild mit dem Stifter Porträt des Palmieri ist erst seit Vasari 1. Ausgabe (1550) wie es scheint als haeretisch bezeichnet. Mateos Buch dagegen schon bei Tritheimius, dessen Quelle (laut unserem Meier) italienisch ist, Filippo Giacomo da Bergamo, ein Zeitgenosse des Palmieri.

**Bing** Mit Meier alle Signierungen, die während meiner Abwesenheit gemacht worden sind, überprüft. Da ich fand, daß er es (allerdings mit Saxls Unterstützung und hauptsächlich, wenn er nachträglich kontrolliert wird) sehr ordentlich macht, stellte ich ihm in Aussicht, daß er bei dieser Arbeit während Saxls

Abb. 45: Doppelseite aus dem dialogisch geführten Tagebuch der K. B. W. (S. 156 und 157)

/127

Abwesenheit weitgehend beschäftigt werden soll, was er gern will und was mich sehr entlastet. Die auf Philologie und Philosophie bezüglichen Neuerwerbungen würden dann Solmitz zufallen, und damit wären wir bei der „Ressort-Signierung“ größerer Bibliotheken: Mit dem, bei uns gebotenen, Unterschied, daß nach wie vor alles meine Kontrolle und Genehmigung passiert, 1) damit keine Fehler im System vorkommen, 2) damit ich den genauen Überblick nicht verliere. ▶ Warburg Gut geplant. ◀  
 Inkunabel aus der Kunsthalle angekommen.

**Warburg** Bei Görlitz, der sich sehr zufrieden äußert.

Nachmittags Panofsky, der mir die interessante Zeichnung aus dem Besitz von Vasari zeigt. Frln. Küchler, Tochter von Prof. Küchler stellt sich vor: eine begeisterte aber keineswegs zerfahrene Person. Paßt zu dem angemeldeten publico. (müde)  
 Vorschlag für Vossler telegraphisch gebeten sich definitiv zu entscheiden auf Grund seines Briefs vom 5 Dezember. Mit Max Adolph Material für morgen ausgesucht. müde

**Saxl** Petrarca's Stellung zum römischen Triumph entspricht genau seiner Stellung zur Melancholia. Sie heißt noch Acedia und beginnt schon, die Krankheit des Geniemenschen zu werden. – Antals Manuskript bis morgen zu lesen.

Dr. Schneider (?) vom Kaiser Friedrich Museum will Besuch machen. Hat Freiburg über Theaterdekoration der Renaissance dissertiert, dabei 1589 benutzt. ▶ Warburg Soll mich freuen ◀

**Warburg** 7. Dezember 927. Nach Telegrammwechsel jetzt festliegend Geffcken; 7 Januar. Regenbogen 18 Februar. Kroll 27 März Pause bis 26 Mai Vossler. Schießlich Juni Pospisil (muß noch bedankt) Also schleunigst Programm drucken!- Da Max Adolph mir geholfen hat, seine Gegenwart zu der Uebung erbeten, freute mich, daß Saxl dabei war.

/129

Uebungen Gegenstand Übersicht über den Bilddruck als Auffangspiegel der Funktion des wirklichen Lebens im Zeitalter der Bildwust-Befreiung.

Das automobile Blatt entsteht zwischen Buch und Schachtel. – Wort Ausdruck und zielstrebige Hantierung – Begreifen und Begriff. Der Kupferstich als Wunschblatt Gruppe/ contra Zierstück. Anwesend die Vorigen, Inge Fraenkel in Berlin.

Sehr ehrenvolle Aufforderung von holländischem Institut in Rom zum Schriftenaustausch. aufgefordert.

Antal hier. Wahrscheinlich Sonnabend. Schäffer

8/ XII 927 Eintragungen fehlen!

Bücher aus dem Nachlaß Seligmanns an uns gekommen, von Volmer gesichtet (auf Dubletten) und aufgestellt. Wert (nach Volmer circa 400 Mark, unser Pauly Wissowa 600 Mark. Diese Diskrepanz ist in Ordnung, da wir keinesfalls bei dieser Gelegenheit ein Geschäft machen wollen.



Abb. 46: Cassirer in seinem Haus in der Blumenstraße in Winterhude

antwortete mit der ganzen Freiheit, Tiefe und Wohlstimmigkeit, die seine besten Kollegs haben. Lehnte die Lobpreisungen, mit denen er in letzter Zeit überhäuft worden sei, als dem ethischen Gebot des Maßes und den Forderungen des affektlosen Urteils zugleich widersprechend ab; er dürfe sich aber des Privilegiums der Jugend, ›maß-<->los< zu sein, absolut zu sein, wo sie bejaht, als Zeichen des Vertrauens freuen, wenn auch nicht als Maßstab seiner eigenen Leistung. Sprach dann über die Wechselwirkung des Gebens und Nehmens, die im Seminar und Kolleg zwischen Lehrer und Schüler geherrscht habe, über die Gemeinsamkeit der Arbeit, bei der

beide Teile gleichermaßen lernen und die zum Beispiel verursacht habe, dass er sein Programm für das Kolleg gänzlich umgestürzt und eigentlich jede Stunde etwas anderes gesagt habe als er habe sagen wollen. [...] So hoffe er noch lange hier wirken und Wirkung empfangen zu können – wenn er je geschwankt habe, ob es nicht nur schön, sondern nicht doch auch richtig wäre, dem lockenden Ruf nach Frankfurt zu folgen, so sei durch diese letzten Momente das Schwanken völlig geschwunden.<sup>32</sup>

Warburg war allerdings von der Erklärung Cassirers enttäuscht, wie er dem Tagebuch der K.B.W. anvertraute:

Wäre bei der Feier für Cassirer es nicht doch vielleicht angezeigt gewesen, dass er ein Wort über die KBW hätte fallen lassen? Oder irre ich mich? Ein kurzer Blick nach der Richtung, aus der, gegen Wind, Wetter und Phlegma die Stimme des Rufers kam: Aushalten! Ohne die sein Verharren oder Fortziehen dem öffentlichen Gewissen nie als ein Anliegen des privatesten Gewissens klar geworden wäre?

## Er verhandelt – »schon wegen der Jungen, die heirathen wollen«

Während Warburg weiter dafür warb, Cassirer als Kandidaten für das Rektorat der Universität aufzustellen – etwa mit einem Anruf beim amtierenden Rektor Sieveking, dem er, taktisch geschickt, zuerst die anderen in Frage kommenden Anwärter nannte, um sie auf diese Weise »als Gegenmächte« zu entkräften –,<sup>33</sup> handelte Cassirer einen vorteilhaften neuen Vertrag mit der Hamburgischen Universität aus. Auch in dieser Hinsicht folgte er Warburg, der ihm geraten hatte, »den Ruf von Frankfurt an sich herankommen zu lassen und auf dieser Basis zunächst ganz trocken eine höhere Gehaltsklasse zu erreichen. (Schon wegen der Jungen, die heirathen wollen).«<sup>34</sup> Am 23. Juli 1928 unterzeichnete er das Dokument gemeinsam mit Oberregierungsrat Albrecht von Wrochem.

Der Vertrag legte fest, dass Cassirer anlässlich seiner Berufung nach Frankfurt ab dem 1. Oktober 1928 zusätzlich zu seinem bisherigen Gehalt von jährlich 14.000 RM eine emeritierungs- und pensionsfähige Zulage von 6.000 RM erhielt, außerdem neben seiner bisherigen Lehrverpflichtung einen Lehrauftrag für Kulturphilosophie übernahm, der jährlich mit dem ebenfalls emeritierungs- und pensionsfähigen Betrag von 5.000 RM vergütet wurde. Cassirer erreichte, dass er zusätzlich zu seiner gesetzlichen Kolleggeldgarantie von 500 RM pro Semester eine Kolleggeldgarantie von 2.000 RM pro Semester erhielt, die auch im Falle einer Beurlaubung, Krankheit oder dergleichen in vollem Umfang weiter gewährt wurde. Alles in allem gelang es ihm, eine Erhöhung seiner Bezüge um mehr als 50 Prozent durchzusetzen. Die Hochschulbehörde erklärte sich überdies bereit, ihn gelegentlich ein Semester lang zu beurlauben und ihm – vorbehaltlich der Verfügbarkeit der Mittel – für eine Studienreise eine Beihilfe zu gewähren, jedenfalls sofern der Lehrbetrieb es gestattete und die Fakultät keine Bedenken hatte. Sie sicherte ihm zu, bei der Finanzdeputation die Einstellung eines weiteren wissenschaftlichen Hilfsarbeiters zu beantragen, falls der Andrang der Lehrstudenten dies erforderlich machen sollte. Darüber hinaus erwirkte Cassirer zwei außergewöhnliche steuerliche Zugeständnisse der Finanzdeputation: Sie sagte zu, bei einem späteren Verkauf des Cassirerschen Grundstücks

in der Blumenstraße so weit wie möglich zu berücksichtigen, dass er dieses Grundstück als Ersatz für ein veräußertes Berliner Grundstück erworben hatte; bei der Steuerfestsetzung sollte daher vom Einstandspreis des Berliner Grundstücks (70.000 Goldmark) ausgegangen werden, so dass ihm die Zahlung einer Wertzuwachssteuer eventuell erlassen würde. Und schließlich stellte die Behörde in Aussicht zu prüfen, ob der steuerlich relevante Mietwert des Grundstücks herabgesetzt werden könnte.<sup>35</sup>

Seine Verhandlungen um verbesserte finanzielle und personelle Arbeitsbedingungen nutzte Cassirer auch für ein ganz anderes Anliegen. Er kam

auf einen von ihm wie auch von Prof. Stern mehrfach geäußerten Wunsch (zurück), die Zukunft der Technischen Hilfsarbeiterin Fräulein Meumann, der Schwester des um Hamburg verdienten Professors Meumann, sichergestellt zu sehen. Sie müsse in absehbarer Zeit wegen eines Herzleidens beurlaubt werden, habe ihr ganzes Vermögen verloren und könne mit der kleinen Pension, die sie ev. bekomme, nicht leben. Er erbitte von der Hochschulbehörde eine Erklärung, dass sie diese Angelegenheit wohlwollend prüfen und im Gnadenwege einen Zuschuss für Fräulein Meumann erwirken möge.<sup>36</sup>

Der Psychologe, Pädagoge und Philosoph Ernst Meumann (1862-1915) hatte 1911 das Philosophische Seminar gegründet und durch das Vermächtnis seiner großen, wertvollen Privatbibliothek, die rund 3.500 Bände, außerdem etwa 1.000 Separata und kleinere Abhandlungen umfasste, den Grundstock zu der umfangreichen, stetig wachsenden Bibliothek des Philosophischen Seminars geschaffen.<sup>37</sup> Ob Cassirers Wunsch zugunsten von Meumanns Schwester Meta erfüllt wurde, ist nicht ermittelbar.

Am 24. Juli 1928 – am Tag nach der Unterzeichnung des neuen Vertrags zwischen der Hamburgischen Universität und Ernst Cassirer – verkündete ein Anschlag in der K.B.W.: »Herr Prof. Dr. Cassirer hat den Ruf nach Frankfurt abgelehnt«. Die Bibliothek ließ es sich nicht nehmen, an diesem denkwürdigen Tag »von Morgens (8) bis Sonnenuntergang« die Flagge zu hissen.<sup>38</sup> Auch das »Hamburger Fremdenblatt«, in dem Warburgs Manifest erschienen war, vermeldete Cassirers Absage.<sup>39</sup>

Er spricht –  
»ein herzerfreuendes Abschlussbild der Campagne Cassirer«

Cassirer blieb nicht nur der Hamburgischen Universität und der K.B.W. erhalten, sondern er erfüllte auch die nachdrückliche Bitte des amtierenden Ersten Bürgermeisters Carl Petersen und des Senats der Hansestadt, am 11. August 1928 im Rathaus die Festrede zur Feier der Weimarer Verfassung zu halten. Vor ihm hatten dort bereits zwei seiner Professoren-Kollegen diese Aufgabe übernommen: die Völkerrechtler Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1923) und Rudolf Laun (1925).<sup>40</sup> Cassirer war die Ehre, die wichtige Rede zu halten, angetragen worden, als er erwog, dem Ruf an die Stiftungsuniversität Frankfurt zu folgen und Hamburg zu verlassen. Mit dem Vorschlag hatte man ihm signalisieren wollen, dass man ihn, den national und international hoch angesehenen Gelehrten, überaus wertschätzte und in Hamburg halten wollte. Wenn das seit 1924 regierende Hamburger Bündnis aus SPD, linksliberaler DDP und liberal-konservativer DVP ihm den roten Teppich ausrollte, dann gewiss auch in dem Bewusstsein, dass es in ihm einen philosophischen Bündnispartner der Weimarer Republik hatte.

Im Rathaus vertrat er die Überzeugung,

dass die großen historisch-politischen Probleme, die unsere Gegenwart beherrschen und bewegen, von jenen allgemeinsten Grundfragen des Geistes, die die systematische Philosophie sich stellt [...], nicht schlechthin abgelöst werden können. Es sind nicht zwei heterogene, geschweige feindliche Mächte, die hier einander gegenüberstehen; sondern überall stellt sich eine lebendige Wechselwirkung zwischen der Welt des Gedankens und der Welt der Tat, zwischen dem Aufbau der Ideen und dem Aufbau der staatlichen und sozialen Wirklichkeit dar.<sup>41</sup>

Er eröffnete seine Rede *Die Idee der republikanischen Verfassung* mit der Frage, ob es zwischen der Kantischen Ideenwelt und der Ideenwelt der Französischen Revolution einen inneren Zusammenhang gab – oder ob etwa Kants Texte *Kritik der reinen Vernunft* (1781) und *Kri-*

*tik der praktischen Vernunft* (1788) lediglich zeitlich – wie zufällig – neben der unmittelbar darauf folgenden Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte durch die verfassungsgebende französische Nationalversammlung im Jahr 1789 standen. Cassirer wollte klären, ob und wie weit diese beiden Tatsachen, die jeweils eine »große weltgeschichtliche Wendung« bedeuteten, durch einen inneren Zusammenhang miteinander verknüpft waren, also ob und inwiefern die gedankliche Grundtendenz der Kantischen Philosophie und Ethik Berührungspunkte zu den Ideen aufwies, die in der Revolution proklamiert wurden. Mit diesem Ziel ging er zu den Quellen beider Denkgebäude zurück und schlug in einer ideengeschichtlichen Gesamtschau den Bogen von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) über die *Declaration of Rights* in den USA von 1776 und die französische *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen* von 1789 bis zur Weimarer Verfassung von 1919. Er schilderte eine transkontinentale Wechselbeziehung, deren Schauplatz von Deutschland nach Frankreich und England, von Europa nach Amerika und wieder zurück nach Deutschland gewandert sei: ein Geflecht von Interdependenzen, in deren Rahmen eine Wandlung der Ideen, eine gegenseitige Beeinflussung und Weiterentwicklung des Rechtsverständnisses stattgefunden habe, das schließlich in dem Gedanken gegipfelt sei, dass »alle Menschen von Natur gleichmäßig frei und unabhängig sind«.42

Cassirer erklärte, Leibniz habe zwar das »Erbgut der antiken Philosophie« aufgegriffen, das bereits das Prinzip der unveräußerlichen Grundrechte des Individuums enthalten habe, doch sei er unter allen großen europäischen Denkern der erste gewesen, der dieses Prinzip entschieden vertreten und ausgebaut habe, unter anderem, indem er früh die Sklaverei verurteilte, die in den USA und Europa erst im Laufe des 19. Jahrhunderts – rund 150 Jahre nach seinem Tod – endgültig gesetzlich verboten wurde. Er habe das Prinzip formuliert, »dass das Eigentumsrecht am Körper eines Menschen ausschließlich seiner Seele zusteht und ihr nicht entzogen werden kann. Da aber die Seele kein erwerblicher Besitz ist, so kann auch das Eigentum am Körper eines Menschen nicht erworben werden [...]«.43

Leibniz' Überzeugung der »angeborenen und unveräußerlichen Rechte« sei von seinem Schüler Christian Wolff »zusammengefasst, bewahrt und [...] gesichert worden« und habe von hier aus der bürger-



Abb. 47: Blick auf das Hamburger Rathaus

lichen Freiheitsbewegung in den jungen amerikanischen Kolonien wichtige Impulse auf ihrem Weg in die Rechtsstaatlichkeit gegeben. Die Verfassungen der amerikanischen Freistaaten zielten sämtlich auf den Gedanken,

dass alle Menschen [...] bestimmte, ihnen ursprünglich innewohnende Rechte besitzen, die ihnen durch den Eintritt in die staatliche Gemeinschaft nicht genommen werden, und auf die sie selbst niemals, mit bindender Kraft für ihre Nachkommen, verzichten können.<sup>44</sup>

Dieser Gedanke wiederum sei das Modell für die französische Verfassung gewesen, der Funke sei von Nordamerika nach Frankreich übergesprungen, und da er hier auf einen seit Jahrhunderten angehäuften Zündstoff getroffen sei, habe sich der »große Weltenbrand entzündet«.

Die Idee eines Verfassungsstaates, der auf den Menschenrechten beruhe, habe auf Kant eingewirkt, der die Entwicklung der Französischen Revolution stets leidenschaftlich verfolgt habe. Mit ihm, dem deutschen Philosophen, habe nach den gewaltsamen, blutigen Konflikten in Frankreich um die Umsetzung der Idee in die politische Praxis eine »neue, rein geistige Gegenbewegung« eingesetzt. Doch habe Kants unerbittliche Kritik an der französischen Schreckensherrschaft mit ihren tausenden Toten niemals etwas an dessen Überzeugung geändert, dass

die bürgerliche Verfassung in jedem Staate republikanisch sein solle. [...] Kant betont hierbei, dass es für die Echtheit und Lauterkeit der republikanischen Verfassung nicht auf die äußere Form der

Beherrschung, sondern einzig auf das Prinzip der Gesetzgebung [...] ankomme. Dieses Prinzip muss so beschaffen sein, dass durch dasselbe nur solche Gesetze sanktioniert werden, wie sie aus dem vereinigten Willen des ganzen Volkes haben entspringen können. Jeder Untertan soll nicht nur Untertan, sondern er soll zugleich Bürger sein [...].<sup>45</sup>

Indem Cassirer nachwies, dass die Idee der republikanischen Verfassung auf dem Boden deutscher Geistesgeschichte entstanden und »durch ihre ureigensten Kräfte, durch die Kräfte der idealistischen Philosophie genährt worden ist,« strafte er die damals aufkommende völkische und nationalsozialistische Propaganda Lügen, der zufolge diese Idee in der deutschen Geistesgeschichte ein Fremdkörper und die Demokratie eine westliche Verirrung war. Er hoffte, damit seine Überzeugung, es sei die demokratische Staatsform, die die Menschenrechte am besten schützen könne, gegen Angriffe von rechts zu verteidigen. Mehr noch: Er wollte in seinen Zuhörerinnen und Zuhörern die Zuversicht stärken, dass die Kräfte, aus denen die Idee der republikanischen Verfassung ursprünglich entstanden war, »ihr auch den Weg in die Zukunft weisen, und dass sie an ihrem Teile mithelfen werden, diese Zukunft heraufzuführen.«<sup>46</sup>

So machte er kenntlich, dass seine historische Betrachtung keineswegs Selbstzweck war, sondern der Gestaltung von Gegenwart und Zukunft diene und als Antwort auf so viele seiner Professorenkollegen zu verstehen war, die sich mehr und mehr gegen die Demokratie wandten. Wie Paetzold analysiert, desavouierte der Redner, »indem er die Idee der demokratischen Republik als Errungenschaft der Moderne ausgibt, alle rückwärts gewandten Propheten von Formen vormoderner Hierarchien [...]. Für Cassirer ist der Ausstieg aus der Moderne mit ihren Formen der sozialen, politischen und kulturellen ›Ausdifferenzierung‹ (Max Weber) eine gefährliche Illusion.«<sup>47</sup> Denn seine Erfahrungen der letzten Jahre hatten ihn bereits gelehrt, dass er ohne den Fortbestand der Moderne in Deutschland keine Zukunft haben würde.

Zugleich zeigte Cassirer, wie Birgit Recki in ihrer Würdigung der Rede hervorhebt, mit dem Einfluss deutscher Philosophen auf politische Befreiungsbewegungen in Europa und Amerika den universa-

listischen Impetus des modernen Verfassungsgedankens jenseits eines Nationalismus. Indem er deutsches Denken in Kontinuität mit dem der anderen europäischen Nationen rückte, habe er sich als ein vom europäischen Gedanken durchdrungener Verfassungsdemokrat zu erkennen gegeben.<sup>48</sup>

Aby Warburg, der nur vierzehn Monate später sterben sollte, erlebte im Rathaus, dass sein ebenso leidenschaftlicher wie hartnäckiger Einsatz für Cassirers Verbleib in Hamburg nicht nur das erhoffte Ziel erreicht hatte, sondern dass auch die Stadt seinem Freund und verehrten wissenschaftlichen Gesprächspartner hohe Wertschätzung entgegenbrachte. Gemeinsam mit seiner Frau Mary, der Tochter Frede und Gertrud Bing wohnte er dem Festvortrag bei, den er kurz darauf in einem Brief an Cassirer als »eine Vorrede zur Magna Charta der Deutschen Republik«<sup>49</sup> bezeichnete und im Tagebuch der K.B.W. – offensichtlich hoch zufrieden – als »ein herzerfreuendes Abschlussbild der Campagne Cassirer« pries.<sup>50</sup>

## Wahl zum Rektor der Hamburgischen Universität

Knapp ein Jahr nach der Verfassungsfeier im Rathaus, am 6. Juli 1929, stellte Cassirer sich in der Vollversammlung der Hamburgischen Universität der Wahl zum Rektor. Es waren 46 stimmberechtigte Herren anwesend. Per Stimmzettel stimmten 35 von ihnen für Cassirer und je ein Wähler für Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Georg Thilenius, Otto Kestner und Wilhelm Weygandt. Sechs Professoren gaben weiße Zettel ab.<sup>51</sup> Es gab eine Enthaltung.

Bei 46 anwesenden Stimmberechtigten handelte es sich keineswegs um eine besonders niedrige Zahl, aus der abzulesen wäre, dass Cassirers Wahl von Teilen der Stimmberechtigten boykottiert worden sei. Vielmehr lag die Zahl von 46 Wählern nur knapp unter dem Durchschnitt von 48 bei den Rektoratswahlen von 1927 bis 1932. In diesen Jahren schwankte sie zwischen 34 und 72. Bei zwei Wahlen waren noch weniger Stimmberechtigte anwesend als bei der Cassirers, so dass von einer auffallend geringen Beteiligung bei ihm keine Rede sein konnte. Im Gegenteil: Damals bestand eine gängige Praxis bei Rektoratswahlen darin, dass in den Vollversammlungen weniger als zwei Drittel der Stimmberechtigten anwesend waren. In diesen Fällen musste der amtierende Rektor die Versammlung schließen und sofort neu eröffnen; erst dann durften die (wenigen) Stimmberechtigten wählen. Dies war in den hier untersuchten sechs Jahren viermal der Fall und damit schon fast Normalität.<sup>53</sup> Denkbar ist, dass auch bei Cassirers Wahl 1929 mit 46 Stimmberechtigten nicht die erforderlichen zwei Drittel anwesend waren, so dass die Versammlung



Abb. 48: Cassirer mit der Amtskette des Rektors<sup>52</sup>



Abb. 49: Universitätsgebäude von oben

geschlossen und wiedereröffnet werden musste. Das Protokoll bleibt in dieser Hinsicht unklar.

Cassirer bekleidete das Amt vom 1. Oktober 1929 bis zum 1. Oktober 1930. Er war der vierte Rektor jüdischen Glaubens an einer deutschen Hochschule, nachdem zuvor – noch zu Zeiten des Kaiserreichs – Heinrich Rosin 1897/98 in Freiburg, Jakob Rosannes 1903/1904 in Breslau und Georg Jellinek 1907 in Heidelberg das Amt innehatten.<sup>54</sup> Zur Zeit der Weimarer Republik war Cassirer der erste und einzige Rektor jüdischen Glaubens an einer deutschen Universität.<sup>55</sup>

## 8. Das Rektorat an der Hamburgischen Universität

### Der Amtsantritt im Spiegel der Hamburger Medien

Feierlich durch Orgelmusik gerahmt, wurde am 7. November 1929 der Rektoratswechsel im großen Saal der Musikhalle zelebriert. Nach dem Aufmarsch der Chargierten<sup>1</sup> mit ihren Fahnen und dem Einzug der Professoren nahmen neben Hamburgs Erstem Bürgermeister Petersen auch zwei Bürgermeister aus dem benachbarten Lübeck Platz. Der scheidende Rektor Heinrich Sieveking gab einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Universität im vergangenen Jahr und gedachte der in seiner Amtszeit verstorbenen Dozenten. Mit besonders herzlichen Worten würdigte er Aby Warburg, den »Vorkämpfer des hamburgischen Universitätsgedankens«, der durch sein unermüdliches Netzwerken maßgeblich dazu beigetragen hatte, dass Cassirer Hamburg erhalten geblieben war, aber nun die Amtseinführung nicht mehr miterleben konnte, da er zwei Wochen zuvor, am 26. Oktober, gestorben war.

Nachdem Sieveking die goldene Amtskette an seinen Nachfolger übergeben hatte, schilderte Cassirer den Stand der Wissenschaft in seiner Fakultät und die Richtung seiner eigenen Forschung. Auf seine Antrittsrede über *Formen und Formwandlungen des philosophischen Wahrheitsbegriffs* gingen diverse Zeitungen ein, wenn auch gelegentlich mit dem Zusatz, der Vortrag sei in seiner geistigen Vertiefung nicht leicht aufzunehmen gewesen.<sup>2</sup> Insgesamt fand die Amtseinführung ein lebhaftes Echo in den Medien, vielfach verbunden mit dem Hinweis, dass Cassirer im Vorjahr den ehrenvollen Ruf als Nachfolger Max Schelers an die Universität zu Frankfurt abgelehnt hatte. Es hieß, bei dieser Feier handele es sich um eine »der geistig repräsentativsten Versammlungen innerhalb des Staatswesens und sogar über diesen Kreis hinausgreifend«,<sup>3</sup> bei der »die bunteleuchtenden Pekeschen der Chargierten mit den Fahnen der Hamburger Korporationen für den Kreis der Professoren und Dozenten im feierlichen Ornat der verschiedenen Fakultäten einen farbenfrohen Hintergrund« bildeten.<sup>4</sup> Unerwähnt blieb, dass einige farbentragender Korporationen nicht chargierten –

ein Umstand, der in der ersten Sitzung des Hochschulsenats unter Cassirers Leitung zu kontroversen Diskussionen führen sollte.

Allein das sozialdemokratische »Hamburger Echo« wich in der Darstellung des Rektoratswechsels von dem erhabenen Tonfall ab:

An diesem Tage tritt die Alma mater aus dem engeren Bereich ihres Bildungsbetriebs heraus und sucht Verbindung mit dem Leben der Öffentlichkeit. Aber sie tut es nur, um sich bei dieser Gelegenheit erst recht als Hüterin akademischer Traditionen, in mittelalterlicher Kostümierung, zu zeigen. Es mutet wie Mummenschanz an, wenn moderne Gelehrte, die man sonst nur im schlichten Bürgerkleid zu sehen gewöhnt ist, in den bunten Gewändern einer verschollenen Zeit daherschreiten, und junge Studenten, gestiefelt und gespornt, obwohl sie weder Reiter noch Ritter sind, waffenklirrend in »vollem Wicks« die Bühne bevölkern. Allein dieses Schauspiel, wenn es eins ist, lockt dennoch auch heute die Zuschauer in Menge herbei und übt jedenfalls mehr Anziehungskraft aus, als es der Jahresbericht des scheidenden Rektors und die Antrittsrede seines Nachfolgers sonst tun würden.

Am Tag danach veranstalteten der bisherige Rektor und der Senat der Hamburgischen Universität gemeinsam mit der Hamburgischen Universitätsgesellschaft zu Cassirers Ehren ein »Herrenessen« in den Räumen des Überseeclubs. Zwischen Suppe und Fisch wandte sich Bürgermeister Petersen dem neuen Rektor zu und

betonte in humorvollem Ton, dass Hamburg zwar Frankfurt alles Gute, nicht aber das Beste gönne, und dass er sich deshalb freue, Professor Cassirer in Hamburg gehalten zu haben, der als rechter Philosoph mit den Hamburgern wohl umzugehen wisse. »Und wir hoffen, dass es vom neuen Rektor am Schlusse seiner Amtszeit auch heißen wird, dass er ein guter Hamburger ist.«<sup>5</sup>

Mehrere Zeitungen zitierten diesen Satz, den Cassirer zweifellos gern mit Leben erfüllte.<sup>6</sup> Doch nur knapp dreieinhalb Jahre nach der launigen Ansprache des Bürgermeisters sollte er gezwungen sein, Deutschland und Hamburg zu verlassen, da die Nationalsozialisten ihm ein Leben in der Stadt, die einmal so sehr um ihn geworben hatte, unmöglich machten.

## Zwischen studentischen Provokationen und akademischer Festkultur

Cassirers Rektorat stand im Zeichen seiner Bemühung, in der Universität entgegen den aktuellen antidemokratischen und antisemitischen Tendenzen den Geist der Freiheit und der Demokratie aufrechtzuerhalten – in einer Zeit, in der bei den AStA-Wahlen eine dezidiert republikfeindliche Mehrheit den Sieg davon trug (im Wintersemester 1929/30) und bald darauf der Nationalsozialistische deutsche Studentenbund (NSdSTB) die stärkste Fraktion stellte.<sup>7</sup>

Am 25. Oktober 1929, rund zwei Wochen vor seiner Amtseinführung, nahm Cassirer erstmals an einer Sitzung des Universitätssenats teil. Schon in seiner ersten Sitzung als Rektor am 13. Dezember 1929 musste er sich mit einer studentischen Provokation auseinandersetzen, die bis in die Hochschulbehörde für Gesprächsstoff sorgte. Denn dass bei der Rektoratsübergabe einige farbentragender Korporationen nicht chargiert hatten, fassten mehrere Professoren als schwere Kränkung des gesamten Lehrkörpers auf, die sie zu sanktionieren oder doch wenigstens durch eine Stellungnahme des Universitätssenats ausdrücklich zu missbilligen wünschten. Cassirer jedoch riet zu Gelassenheit und warb dafür, eine Eskalation zu vermeiden. Er fand, dass das Unterlassen des Chargierens keine Disziplinarwidrigkeit, sondern allenfalls eine Unhöflichkeit darstellte. Daher wollte er auf eine Bestrafung verzichten, auch weil er glaubte, dass mit der Studentenschaft wichtigere Dinge zu verhandeln seien als diese »verhältnismäßig untergeordnete Frage des Zeremoniells.« Sein Amtsvorgänger bestärkte Cassirer in seiner »großzügigen und klugen« Reaktion.<sup>8</sup>

In derselben Sitzung sah sich der Senat infolge einer Ruhestörung durch den NSdSTB genötigt zu erörtern, ob bei dieser Art von Übergriffen Polizei in die Universität gerufen werden sollte. Man war sich einig, dass im Fall von Gesetzwidrigkeiten polizeiliches Einschreiten unumgänglich sei – ein Konsens, dessen Für und Wider Cassirer mit der Bemerkung abwog,

dass es ihm selbstverständlich [...] innerlich aufs äußerste widerstreben würde, die Polizei gegen Studenten herbeizurufen, dass er sich



Abb. 50: Vorlesungsverzeichnis der Hamburgischen Universität 1929/30

aber zu diesem Schritte entschließen würde, falls es seinem göttlichen Zuspruch nicht gelingen sollte, die Freiheit der Vorlesungen, die Ordnung innerhalb der Universität und den Schutz für Leib und Leben der Universitätsangehörigen zu gewährleisten.<sup>9</sup>

Hier definierte der neue Rektor bereits die rote Linie, an der sein geduldiges pädagogisches Eingehen auf die zunehmend aggressive Studentenschaft – sein »göttlicher Zuspruch« – später unwiderruflich enden sollte: Wenn es um antisemitisch motivierte Einschränkungen der Lehrfreiheit oder sogar um physische Angriffe auf jüdische Dozenten ging, würde er überhaupt nicht mehr auf ausgleichende Moderation setzen, sondern mit aller Deutlichkeit für eine unverhandelbare Grenze eintreten.

Jenseits der Provokationen studentischer Gruppen musste er sich als Rektor der Universität der Pragmatik institutionellen Handelns widmen, und er schien sich gern darauf einzulassen, wie seine Frau berichtete:

Vom ersten Tag zeigte er eine ganz unerwartete Freude und Geschicklichkeit, das neue Amt zu verwalten. [...] Seine Arbeit legte er – das erste und einzige Mal im Leben – wirklich fast vollständig zur Seite und stürzte sich mit Feuereifer auf die vielen ihm bis dahin unbekanntem Gebiete. Er weihte Pferderennen und Autoausstellungen ein, er nahm an Tagungen von Elektrizitätswerken teil, musste Bälle und Theateraufführungen besuchen.<sup>10</sup>

Zu seinen Aufgaben als Rektor gehörte auch, die akademische Festkultur zu pflegen. Zum traditionellen Rektoratsfest luden seine Frau und er 400 Personen ein, die nun unterhalten werden sollten. Vor dem Diner fand ein Konzert ernster Musik statt, doch anschließend sollte es einen leichteren »Vergnügungsteil« geben. Hierfür engagierte der Rektor einen alten böhmischen Glasbläser, der auf dem Hamburger Dom seine Kunst vorführte und sich nach einigem Zögern überreden ließ, auch auf dem Rektoratsfest aus dünnen Glasröhrchen, über eine Stichflamme gebeugt, mit Hilfe eines Metallstabes Gefäße und Tiere aller Art hervorzuzaubern. Da der Mann eine Bezahlung nicht akzeptierte, kauften Cassirers ihm Hunderte seiner kleinen gläsernen Objekte ab und verlost sie nach der Vorführung unter den Gästen. »Der Erfolg des ganzen Abends war unumstritten, und kein Mitglied der ganzen Universität, einschließlich des Nationalsozialisten Passarge, fehlte.«<sup>11</sup>

## Reichsgründungsfeier: »der deutschen Zukunft geloben«

Seit 1922 wurde an der Hamburgischen Universität der Reichsgründungstag gefeiert,<sup>12</sup> jeweils am 18. Januar, dem Jahrestag der Proklamation des preußischen Königs Wilhelm I. in Versailles zum deutschen Kaiser im Jahr 1871. Aus Sicht des sozialdemokratischen preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun handelte es sich dabei um den »Versuch der Aufrechterhaltung bzw. Wiedererweckung monarchistischer Traditionen«. 1928 ersuchte er Kultusminister Carl Heinrich Becker, diese Veranstaltungen zu unterbinden und an ihre Stelle »dem Geist der Neuzeit und der Republik entsprechende Verfassungsfeiern der Hochschulen« zu setzen.<sup>13</sup> Als auch die Aufforderung, am Reichsgründungstag wenigstens der Verfassung *mit* zu gedenken, nicht zu einer entsprechenden Gestaltung der überkommenen Feiern führte, erwog Braun ihr Verbot.

Als Rektor der Universität kämpfte Cassirer bereits seit Wochen dafür, eine republikanische Verfassungsfeier zu erwirken, als er, stets um die Einbindung konservativer Kollegen und Studierender bemüht, eine Reichsgründungsfeier ausrichtete. Er begnügte sich dort allerdings damit, ein kurzes Grußwort zu sprechen. In der Wortwahl allgemein gehalten, aber doch unmissverständlich adressiert an die Anhänger vormaliger preußisch-deutscher Machtentfaltung, erklärte er 1930 vor hohen Repräsentanten der Stadt, vor Freunden, Förderern und Studierenden der Universität, jede Erinnerung halte sich zwar am Vergangenen fest, könne ihm aber geschichtliche Maßstäbe nicht einfach entnehmen, vielmehr müsse jede neue Gegenwart Verantwortung für ihre eigenen Normen übernehmen. Gedenkfeiern hätten nur dann Sinn, »wenn wir in dieser Weise der Vergangenheit innerlich zugewandt, über sie hinweg in die Zukunft hinausgreifen«. Als Kronzeugen rief er den in den akademischen Eliten unantastbaren Goethe auf, der gesagt habe:

Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muss stets produktiv sein, ein neues Besseres zu schaffen.<sup>14</sup>

Wie um die völkisch Gesinnten unter seinen Zuhörern für das Neue und Bessere – die Republik – zu gewinnen, wie um sie mit der Zukunft zu versöhnen, an die er selbst glaubte, verwendete er im vorletzten Satz seiner Ansprache gleich viermal das Adjektiv »deutsch« und forderte unter anderem, die deutschen Universitäten sollten sich an diesem Tag »der deutschen Zukunft geloben«.<sup>15</sup>

## Der Kampf um die Verfassungsfeier – »... entschlossen, nicht zurückzuweichen«

Nie vor und nie nach Cassirers Rektorat fand an der Hamburgischen Universität eine Feier statt, mit der der Unterzeichnung der Weimarer Verfassungsurkunde am 11. August 1919 durch Reichspräsident Friedrich Ebert gedacht wurde. Nur in zähem Kampf gegen den Widerstand einiger Professorenkollegen konnte Cassirer den republikanischen Gedenktag durchsetzen. Durch alle sieben Sitzungen des Hochschulsenats, die er in seiner Funktion als Rektor leitete,<sup>16</sup> zog sich die Auseinandersetzung um eine solche Veranstaltung. Immer wieder warb Cassirer dafür, und er begab sich damit auf ein Konfliktfeld zwischen gleich drei Kräften: die um die Demokratisierung ihrer Institutionen bemühte Regierung, die mit der Republik hadernden Universitäten und eine aggressiv antirepublikanische Studentenschaft.

Tatsächlich richteten in den zehn Jahren seit Bestehen der Republik nur wenige Universitäten Verfassungsfeiern aus. Werner Richter, Ministerialdirektor im Preußischen Kultusministerium, suchte die preußischen Rektoren in einem eigens einberufenen Treffen dafür zu gewinnen. Er mahnte, dass weite Kreise der Bevölkerung glaubten, drei Viertel aller Professoren positionierten sich nicht nur politisch konservativ, sondern stünden im Grunde der Republik feindlich gegenüber. Und: »Es bestehe allgemein die Meinung, dass 4/5 der Studentenschaft gegen den Staat eingestellt sind; außerdem dürfe nicht verkannt werden, dass starke politische Kräfte hinter der ganzen Studentenbewegung stehen.«<sup>17</sup> Eben vor diesen Kräften wären die Rektoren gern zurückgewichen, und erst als Richter offen mit einer umfassenden staatlichen Regelung universitärer Festtage drohte, vereinbarten sie schließlich Feiern zum 10. Jahrestag der Verfassung. In diesem Jahr fanden in fast allen preußischen Universitäten Verfassungsfeiern statt, allerdings beteiligten sich kaum Studenten daran, vor allem die Korporationen verweigerten sich weiterhin. Ihr Verhältnis zum Kultusminister war insbesondere gespannt, seit er 1927 die Studentenschaften an den preußischen Universitäten aufgelöst hatte, nachdem sie sich mehrheitlich dafür ausgesprochen hatten, völkische Studentenschaften, die keine jüdischen Studenten aufnahmen, als Mit-

glieder zuzulassen. So sprach denn auch der 12. Deutsche Studententag in Hannover im Juli 1929 die Empfehlung aus, sich nicht an den Verfassungsfeiern zu beteiligen.<sup>18</sup>

Cassirer trat also sein Amt als Rektor der Hamburgischen Universität an, als das Tauziehen um die Verfassungsfeiern bereits zu Verwerfungen zwischen Professoren und Studierenden geführt und die Rektoren dem erhöhten Druck der demokratisch gewählten Regierung endlich nachgegeben hatten. Doch wie den Protokollen der Senatssitzungen zu entnehmen ist, lief Cassirer mit seinem Vorstoß für eine Verfassungsfeier zunächst ins Leere. Seine überwiegend konservativen Kollegen, die dem untergegangenen Kaiserreich nachtrauerten, waren nur durch hartnäckiges Insistieren und die Berufung auf höhere staatliche Instanzen für eine Verfassungsfeier zu gewinnen. Wie sehr ihre abwiegeln Einwände Cassirer zermürbten, wird erst deutlich, wenn die nüchternen Protokolle der Senatssitzungen in Briefen gespiegelt werden, die er damals an seine Frau schrieb. Darin hieß es:

Der ganze heutige Vormittag war mit recht unerfreulichen Rektoratsangelegenheiten angefüllt. Die Frage der Feier der Verfassung hat sich zugespitzt, da sie in die Öffentlichkeit gezerzt worden ist und die Rechtsblätter sich in höchst törichter und taktloser Art zu ihr geäußert haben. Die Entscheidung steht noch aus, ich bin aber entschlossen, jetzt nicht mehr zurückzuweichen, und hoffe nur, dass auch der Universitätssenat unbedingt fest bleibt.<sup>19</sup>

Und nur zwei Tage später:

Es ist Zeit, dass das Rektoratsjahr sein Ende erreicht. Leider scheint es fast, dass dies Ende nicht so friedlich aussehen wird, wie es bisher der Fall war: in der Frage der Verfassungsfeier denke ich, nachdem sie sich einmal so zugespitzt hat, in keiner Weise zurückzuweichen und bei dieser Gelegenheit den deutschen Universitäten einige sehr deutliche Wahrheiten zu sagen.<sup>20</sup>

Und so kam es denn auch. In der vorletzten Senatssitzung unter seiner Leitung am 18. Juni 1930 bat Cassirer die anwesenden Professoren außerhalb der Tagesordnung um Stellungnahme. Er untermauerte sein

Beharren nun mit dem Hinweis, dass in der neuen Satzung der Universität Berlin »die Pflicht des Rektors, alljährlich im Sommersemester für eine Verfassungsfeier zu sorgen, ausdrücklich festgelegt worden sei«. <sup>21</sup> Dagegen plädierte sein Vorgänger im Amt, Professor Sieveking, zum wiederholten Male dafür, eine Feier anlässlich der Räumung der Rheinlande zu veranstalten und bei dieser Gelegenheit gewissermaßen nebenbei auch der Verfassung zu gedenken. Sein Vorschlag bezog sich auf das vorzeitige Ende der Rheinlandbesetzung, die nach dem Ersten Weltkrieg Frankreich vor einem erneuten deutschen Angriff schützen und das besiegte Deutsche Reich zur Einhaltung seiner Reparationsverpflichtungen veranlassen sollte. Der Versailler Vertrag von 1919 befristete diese Bestimmungen auf fünfzehn Jahre bis 1934, doch nach der Aushandlung des Young-Planes 1929/30, der die Zahlungsverpflichtungen des Deutschen Reiches regelte, sollte die Rheinlandbesetzung zum 30. Juni 1930 vorzeitig beendet werden.

Weitere Anwesende befürworteten Sievekings Anregung, aber Professor Justus Hashagen ließ in seinem Vorschlag, die Veranstaltung als »Akademische Feier aus Anlass der Befreiung der Rheinlande« <sup>22</sup> zu bezeichnen, das Stichwort der Verfassung dann doch wieder fallen. Als Ergebnis der Aussprache konnte Cassirer schließlich den halbherzigen Beschluss festhalten, »dass in diesem Jahr zunächst eine Rheinlandfeier, verbunden mit einer Verfassungsfeier veranstaltet und darüber nunmehr mit dem ASTA verhandelt werden soll«. <sup>23</sup> In der letzten Sitzung des Universitätssenats mit Cassirer als Rektor am 11. Juli 1930, an der bereits sein Nachfolger, der Internist und Pulmologe Ludolph Brauer, teilnahm, war dieser Beschluss noch einmal gegen verschiedene durchschaubare Manöver zu verteidigen. <sup>24</sup> Zunächst musste Cassirer den Antrag einer Fakultät zurückweisen, demzufolge zuerst die Vollversammlung über eine Verfassungsfeier beraten sollte, und nachdrücklich klarstellen, dass der Universitätssenat in allen universitären Angelegenheiten entscheidungsbefugt sei. Gegenüber dem ASTA, der eine Rheinland-Befreiungsfeier veranstalten wollte, bestand er darauf, dass »lediglich eine gemeinsame Feier der Verfassung und der Befreiung des Rheinlandes in Betracht käme« und dass eine Rücknahme des Beschlusses des Senats undenkbar sei. Zusätzliche Spannungen entstanden dadurch, dass wenige Tage zuvor die Verfassungsfeier der Berliner Hochschulen von politischen Konflikten begleitet worden

war. Schließlich aber konnte Cassirer feststellen, »dass es nunmehr bei dem Beschluss, eine Verfassungsfeier zu veranstalten, bewendet. Dem wird nicht widersprochen.« Der Senat entschied, am 22. Juli 1930 vormittags im größten Hörsaal A der Universität, der über 600 Plätze fasste, eine akademische Feier der Reichsverfassung und der Befreiung des Rheinlandes zu veranstalten. Der Rektor wurde beauftragt, die Festrede zu halten.<sup>25</sup>

## Verfassungsfeier:

»... wenn nur der Wille zum Ganzen ungebrochen bleibt«

In der Verfassungsfeier des Hamburger Senats im August 1928 hatte Cassirer sich für den auf den Menschenrechten basierenden Verfassungsstaat eingesetzt und aufgezeigt, wie tief die Idee der republikanischen Verfassung in der deutschen Geistesgeschichte verwurzelt war. Zwei Jahre später, im Juli 1930, mahnte er in der Verfassungsfeier der Universität die Freiheit der Wissenschaft an.

In seiner Rede über *Wandlungen der Staatsgesinnung und der Staatstheorie in der deutschen Geistesgeschichte*<sup>26</sup> wandte er sich zunächst an die Bevölkerung des Rheinlandes, die »nunmehr wieder sich selbst zurückgegeben« sei. Weit ausholend, begann er seine geistesgeschichtliche Darstellung der Staatstheorien bei dem niederländischen Rechtsgelehrten Hugo Grotius. An dessen frühem naturrechtlichen Ansatz habe Leibniz in seiner Staatslehre angeknüpft, wenn er rechtliche Normen letztlich nur in universalen Rechtsprinzipien legitimiert gesehen habe, die wie mathematische Axiome apriorischer Natur seien.<sup>27</sup> Nach Leibniz sei nicht einmal Gott Schöpfer des Rechts, sondern sein Verwalter und Bürge.<sup>28</sup> Den gleichen idealistischen und universalistischen Grundgedanken habe Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), aufbauend auf den Idealen der Französischen Revolution, in seiner Staatstheorie in die Forderung nach einem Nationalstaat und einer Verfassung überführt. Dabei sei er seiner weltbürgerlichen Denkweise, mit der er das »Deutschtum« nicht als eine »unmittelbare natürliche Gegebenheit, als vielmehr eine Norm und eine sittliche Aufgabe« verstanden habe, auch in Zeiten »vaterländischen« Aufruhrs treu geblieben.<sup>29</sup>

Im Gegenentwurf der aufkommenden Romantik, so Cassirer weiter, habe sich ein Staatsbegriff durchgesetzt, der Staat und Volk nicht als etwas aufgrund von Verträgen »Gemachtes«, sondern als »ein natürlich-Gewordenes und natürlich-Gewachsenes« ansah, in dem »Natürliches und Geistiges, Äusseres und Inneres, Seelisches und Leibliches« unlösbar ineinander verwoben seien. Von Johann Gottfried Herder (1744-1803), der die »Einheit des Volkes« nicht auf physische Bedingungen wie Boden und Klima zurückgeführt habe, sondern auf die Einheit des Lebens, die sich »im Werden und Wachsen des Ge-

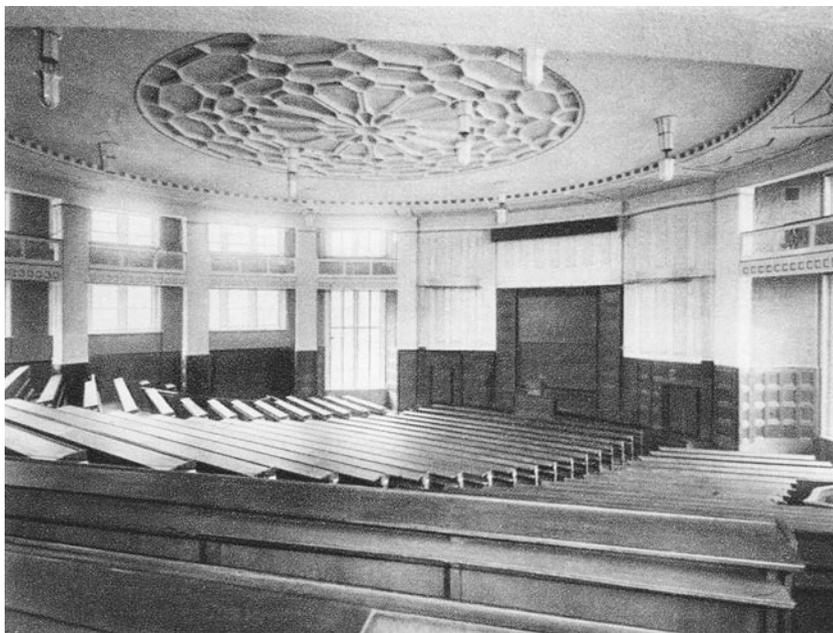


Abb. 51: Großer Hörsaal im Universitätsgebäude

meinschaftslebens [bildet und gestaltet]«,<sup>30</sup> schlug Cassirer über den Staatstheoretiker Adam Müller (1779-1829) und den Dichter Novalis (1772-1801) den Bogen zu Hegel (1770-1831); der habe in seiner Staatstheorie die Ideen der Französischen Revolution und den romantischen Begriff des Volksgeistes zu einer Synthese vermittelt. Auch wenn für Hegel keine ethische Norm über dem Staat gestanden, wenn er vielmehr den Staat selbst als sittliche Substanz aufgefasst habe, unterstehe auch für ihn »alles staatliche Leben einer Norm, die nicht in ihm allein begründet ist«, denn er habe »niemals die Selbstständigkeit jener Sphäre, die er die Sphäre des ›absoluten Geistes‹ nannte, aufgegeben, noch sie dem ›objektiven Geiste‹, als dessen höchste Manifestation ihm der Staat gilt, einfach preisgegeben. Vielmehr ist der objektive Geist lediglich ein bestimmtes Moment in jener Entwicklung, die zu ihrem eigentlichen Ziel [...] erst im absoluten Geist gelangt.«<sup>31</sup>

Mit einigem Pathos priest Cassirer zum Schluss seiner Rede das Gemeinschaftsgefühl, das die Befreiung des Rheinlandes jenseits

aller Konflikte zwischen Klassen, Parteien und Religionen bei den Menschen ausgelöst habe. Er appellierte an sein Publikum, sich der gemeinsamen Verpflichtung und der gemeinsamen Verantwortung gegenüber dem Staat bewusst zu bleiben. Dabei gehe es nicht darum, eine Übereinstimmung der politischen Anschauungen und nächsten politischen Ziele herzustellen, sondern um ein »tätige(s) Mitwirken, Mitarbeiten und Mitleben«. Selbst wenn die Verfassung hier und da fehlerhaft sein möge, sei sie doch der Beweis dafür, »dass das deutsche Volk in den Zeiten des furchtbarsten Druckes und der höchsten Gefahr seine innere Fassung bewahrt« und sich »denkend« ein Gesetzbuch gegeben habe.<sup>32</sup> Eben diese »denkende Erfassung« – und sie allein – sei auch Aufgabe der Universität.

Indem Cassirer darauf bestand, dass an der Universität niemals politische Kämpfe ausgetragen werden dürften, versuchte er, ihrer Politisierung von rechts Einhalt zu gebieten. Zugleich erklärte er, sie dürfe sich nicht der staatlichen Gemeinschaft entziehen, denn:

Sie soll von den im Streite Begriffenen und in den Streit Verstrickten die Blindheit nehmen, die eine unmittelbare und schwere Gefahr bedeutet; sie soll sie nötigen, sich selber und den Gegner, gegen den sie streiten, zu sehen.<sup>33</sup>

Wie um die Republikfeinde unter seinen Zuhörern durch die Berufung auf die Einheit des »deutschen Geistes«, die bei aller geschilderten Wandlung des Staatsverständnisses in der deutschen Geistesgeschichte nicht zerbrochen sei, ausdrücklich mit einzuschließen, schloss Cassirer seine Rede mit den Worten:

Wir [...] können der Mannigfaltigkeit der Erkenntnisse und der Bekenntnisse Raum schaffen und Freiheit gewähren, wenn nur durch alle Gegensätze hindurch, der Wille zum Staat als solchem, und das heißt uns nichts anderes, als der Wille zum Ganzen, unverkümmert und ungebrochen bleibt.<sup>34</sup>

Anders als an der Hamburgischen Universität sonst üblich, blieb Cassirers Rede ungedruckt. Seine Verfassungsfeier – die einzige, die außerhalb Preußens überhaupt stattfand – wurde vom AStA abgelehnt

und von zahlreichen Hochschulgruppen und Korporationen boykottiert. Neben Cassirer ergriff nur noch der Historiker Hans Dibelius in seiner Funktion als Rektor der Universität Heidelberg aus eigenem Antrieb die Initiative für eine Verfassungsfeier. Ein entsprechender Aufruf, den er an das schwarze Brett des AStA heften ließ, führte zu heftigen studentischen Protesten. Alle anderen universitären Ehrungen der Weimarer Verfassung entstanden auf Druck des preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun.<sup>35</sup>

## 9. Davoser Disputation: Kontroverse mit Martin Heidegger

Vom 16. März bis 6. April 1929 leiteten Ernst Cassirer und Martin Heidegger gemeinsam die Davoser Hochschulkurse zum Thema »Mensch und Generation«. Ein Schweizer Arzt hatte die Veranstaltung mit dem Ziel konzipiert, bedeutenden Professoren und Studenten, die Patienten im Davoser Sanatorium waren, die Begegnung zu ermöglichen und dem Zusammentreffen deutscher, schweizerischer und französischer Kultur einen Ort zu geben. Wissenschaftler aus vielen europäischen Ländern fühlten sich angezogen und nahmen als Gäste teil. Die beiden Leiter – der 55-jährige Cassirer, seit zehn Jahren Professor an der Hamburgischen Universität, und der 40-jährige Heidegger, seit kurzem Nachfolger auf Edmunds Husserls Lehrstuhl für Phänomenologie an der Universität Freiburg – setzten sich in Vorträgen wechselseitig mit ihren Denkansätzen auseinander, um anschließend ein öffentliches Gespräch zu führen. Die Zuhörer nahmen die Debatte, die als »Davoser Disputation« in die Philosophiegeschichte eingehen sollte, durchaus unterschiedlich wahr. So schrieb die »Neue Zürcher Zeitung«: »Anstatt zwei Welten aufeinander prallen zu sehen, genoss man höchstens das Schauspiel, wie ein sehr netter Mensch und ein sehr heftiger Mensch, der sich aber auch furchtbare Mühe gab, nett zu sein, Monologe redeten.«<sup>1</sup> Doch die meisten Teilnehmer der Hochschulkurse empfanden die Debatte zwischen dem reifen »Olympier«, der als Autor der *Philosophie der symbolischen Formen* hohes Ansehen genoss, und dem jüngeren »Provinzler«, der durch seine Publikation *Sein und Zeit* berühmt geworden war, als epochal. Sie erlebten die Diskussion als Konfrontation zweier Persönlichkeiten, die extreme Pole der philosophischen Situation jener Zeit verkörperten.<sup>2</sup>

In seinem zwei Jahre zuvor erschienenen Werk *Sein und Zeit* hatte Heidegger vehement gegen die abendländische Philosophie Stellung bezogen, die beim menschlichen Erkennen ihren Ausgang nimmt, »weil mit ihr die Trennung von Subjekt und Objekt und der cartesische Dualismus zum Fundament der Wirklichkeit gemacht werde.« Ihm ging es um das »ganzheitliche In-der-Welt-Sein des menschlichen Daseins [...], das er im pragmatisch-praktischen Umgang mit den Din-



Abb. 52: Eröffnung der zweiten Davoser Hochschulkurse, 1929

gen, in der Sorge eines zum Tode bestimmten Wesens um seine unmittelbare Existenz und in seiner Freiheit sieht, in welcher der Mensch ganz auf sich selbst zurückgeworfen ist.«<sup>3</sup> Auch Cassirers Hauptwerk, die *Philosophie der symbolischen Formen*, war abgeschlossen, der dritte Band sollte noch im selben Jahr erscheinen. Das Wesen des Menschen suchte er in der Kultur und im Rückgriff auf die »Funktionsbegriffe der Symbolisierung«. Vordergründig mochte es so wirken, als ginge es in der Davoser Disputation um die angemessene Auslegung von Kants Begriff der menschlichen Vernunft. Sie sei, erklärte Heidegger, »nach Kants Konzeption der Einbildungskraft als der Synthesis der Wahrnehmungsdaten in der Erkenntnis in allen ihren Leistungen eine endliche Vernunft [...]«. Dem hielt Cassirer entgegen, »dass nach Kant zu den Leistungen dieser Vernunft auch die Vernunftideen, unter ihnen die Idee der Freiheit, gehören, in denen sich der Mensch unter einen überzeitlichen Geltungsanspruch stellt.«<sup>4</sup>



Abb. 53: Ernst Cassirer und Martin Heidegger bei den zweiten Davoser Hochschulkursen

Birgit Recki erklärt, inwiefern die Davoser Konfrontation in eine tiefere Dimension der Auseinandersetzung führte: Zwar legte Heideggers Aussage, dass »Freiheit nur ist und sein kann in der Befreiung«, auf den ersten Blick Übereinstimmung in einem wesentlichen Punkt zwischen ihm und Cassirer nahe; doch

[...] tatsächlich haben die beiden Kontrahenten widerstreitende Begriffe von Befreiung. In polemischer Abgrenzung gegen das zu dieser Zeit bereits ausgewiesene Arbeitsgebiet seines Gesprächspartners legt Heidegger Wert auf die Bemerkung, dass die Kultur für ihn den ›faulen Aspekt eines Menschen‹ bezeichne, ›der bloß die Werke des Geistes benutzt‹. Für ihn ist die Kultur nichts anderes als ein Bereich des Uneigentlichen, durch welchen dem Dasein die existenzielle Herausforderung verstellt ist. Die Aufgabe der Philosophie sieht er darin, ›gewissermaßen den Menschen zurückzuwerfen

in die Härte seines Schicksals«. In dieser Alternative zwischen der Konfrontation mit der ›Nichtigkeit‹ des menschlichen Daseins und dem Komfort des Partzipierens an der Kultur verkennt Heidegger gerade das, worum es Cassirer geht: die produktive Arbeit, die in aller Kultur am Werk ist. Geistige Leistung ist es, was Cassirer in jedem schöpferischen Hervorbringen wie auch in jeder Aneignung von Werken und Taten als das Prinzip der Kultur begreift, die deshalb für ihn Ort und Prozess der Befreiung sein kann. Heidegger will nicht nur im Hinblick auf die philosophische Grundlegungsfrage ›den Boden zu einem Abgrund machen‹, er will, wie er in *Sein und Zeit* in der Analyse des Todesbewusstseins gezeigt hat, den Menschen radikal der Angst des nackten Daseins ausliefern, um ihn ›eigentlich‹ zu machen und ihn zu exponieren für die ›Entschlossenheit‹ im Augenblick.<sup>5</sup>

Es war die Angst, die »nach Heidegger den einzigen Zugang zu einem sinnvollen Leben eröffnet, denn nur die Angst vor dem Tod als der eigensten und beständigen Möglichkeit der Daseinsunmöglichkeit wirft uns so radikal auf uns selbst zurück, dass wir zu jenem ursprünglichen Entwurf kommen, in dem wir die Möglichkeiten unseres Daseins ergreifen – und das heißt: handeln.«<sup>6</sup> Anders Cassirer: Für ihn war die Angst keine Grundbefindlichkeit des eigentlichen Daseins. »Er vermag in ihr nicht das Nadelöhr des sinnvollen Lebens zu sehen, sondern nur einen Affekt, und für ihn gibt es auch keine solche Augenblicksfaszination.«<sup>7</sup> Er berief sich auf Platons *Phaidon*, wonach die Philosophie ein »Sterbenlernen« sei. Denn den Humanisten »kommt es im Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Sterbenlernen und Lebenlernen [...] gerade darauf an, dass durch die Einübung in das Bewusstsein der Sterblichkeit unerschrocken auch alle Wechselfälle des Lebens ertragen werden können – und sie können nur dann so souverän ertragen werden, wenn der Tod, der als ultimatives Schrecknis den Fluchtpunkt aller Schicksalsschläge bildet, der Stachel genommen ist, das heißt: wenn wir keine Angst vor ihm haben.«<sup>8</sup> In der Kontroverse mit Heidegger erklärte Cassirer: »Die Philosophie hat den Menschen so weit frei werden lassen, so weit er nur frei werden kann. Indem sie das tut, glaube ich, befreit sie ihn allerdings in gewissem Sinne radikal von der Angst als bloßer Befindlichkeit.«<sup>9</sup>



Abb.54: Teilnehmer der zweiten Davoser Hochschulkurse

Spätere Philosophiehistoriker und Philosophen stimmen darin überein, dass in der Davoser Disputation ein »Paradigmenwechsel der europäischen Philosophie, aber auch der geistigen Kulturgestaltung ausgetragen« worden sei.<sup>10</sup> Die Begegnung sei so bedeutend gewesen, weil es eben nicht allein um die Interpretation Kants gegangen sei, sondern um ein grundlegendes Verständnis von Philosophie, ihren Methoden und ihrem Zweck.<sup>11</sup>

Wenn Cassirer sich in Davos Heidegger gegenüber noch gewohnt konziliant zeigte, wählte er schärfere Worte, als er 1931 Heideggers Buch *Kant und das Problem der Metaphysik* rezensierte, in dem sein Kontrahent seine in Davos gehaltenen Vorträge veröffentlichte. Zum endgültigen Bruch kam es, als Heidegger in seiner Antrittsrede zum Rektorat an der Universität Freiburg »Die Selbstbehauptung der deutschen Universität« pries – eben jene Selbstbehauptung, deren Opfer Cassirer wurde, als er vorausschauend die Hamburgische Universität verließ und kurz darauf seines dortigen Lehrstuhls verwiesen wurde.

Und so erwiesen sich im Lichte der sich anbahnenden politischen Katastrophe die konträren philosophischen Standpunkte der beiden Diskutanten als Vorboten einer Entwicklung, die Cassirer ein Leben in Deutschland unmöglich machen sollte. Nur wenige Monate vor der Davoser Disputation hatte er in der Verfassungsfeier des Hamburger Senats aufgezeigt, dass die Idee der republikanischen Verfassung in der deutschen Geistesgeschichte kein Fremdling war, sondern »auf deren eigenem Boden erwachsen und durch ihre ureigensten Kräfte, durch die Kräfte der idealistischen Philosophie genährt worden ist.«<sup>12</sup> (Kap. 6.) Es handelte sich dabei um seinen Versuch, für die Verteidigung der fragilen, durch radikale nationalistische Kräfte gefährdeten Republik zu werben.

Doch die Deutschen sollten sich mehrheitlich gegen die Orientierung entscheiden, die Cassirer in den Mittelpunkt seiner Philosophie stellte und gegen Heidegger zu behaupten suchte: Autonomie des Menschen und Humanität der Kultur. Stattdessen sollten sie zulassen, dass die Nationalsozialisten Deutschland in einen totalitären Staat verwandeln würden, in dem für Menschen wie Cassirer kein Platz war. Massimo Ferrari, Autor einer philosophischen Biografie über Cassirer, weist in diesem Zusammenhang nachdrücklich auf einen Text hin, den jener einige Jahre später im amerikanischen Exil verfasste. Darin heißt es:

Die Ideologie des Nationalsozialismus wurde nicht von philosophischen Denkern gemacht. Sie ist auf einem ganz anderen Boden gewachsen. Aber es gibt eine indirekte Verbindung zwischen jener generellen Richtung von Ideen, die wir bei Spengler oder Heidegger und im deutschen politischen und sozialen Leben in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg studieren können. [...] Eine Philosophie, die düsteren Vorhersagen über den Niedergang und die unvermeidliche Zerstörung menschlicher Kultur frönt, eine Philosophie, deren ganze Aufmerksamkeit auf die Geworfenheit [...] des Menschen gerichtet ist, kann ihren Auftrag nicht länger erfüllen [...]. Sie kann den Menschen nicht lehren, seine aktiven Fähigkeiten zur Gestaltung seines individuellen und sozialen Lebens zu entwickeln.<sup>13</sup>

## 10. »So muss ich fortan das Band als gelöst ansehen«

### Die Trennung von der Hamburgischen Universität

Während Cassirer knapp zwei Jahre vor seiner Emigration dem Hochschulsenat nicht mehr angehörte,<sup>1</sup> belegen die erhalten gebliebenen Protokolle der Philosophischen Fakultät, dass er von November 1932 bis zum 18. Februar 1933 an ihren Sitzungen teilnahm. Laut Toni Cassirers Bericht beschloss er, seine Vorlesungstätigkeit an der Universität zu beenden, nachdem Hitlers Diktum »Recht ist, was dem Führer dient« gefallen und von den Juristen ohne massiven öffentlichen Protest hingenommen worden war. Noch bevor Rassismus und Antisemitismus zur Staatsdoktrin erhoben wurden, wusste Cassirer die kommenden Ereignisse zu deuten. Am 12. März 1933, eine Woche nach der Reichstagswahl, aus der die NSDAP als stärkste Partei hervorging, stieg er am Hamburger Dammtorbahnhof, in Blickweite der Universität, gemeinsam mit seiner Frau in den Zug und verließ Deutschland. Sie reisten über Basel nach Bellagio am Comer See, dann nach Luzern, schließlich nach Zürich und Wien, dabei ständig bemüht, auch für die Familien ihrer Kinder Heinz, Anne und Georg eine Lösung zu finden.<sup>2</sup> In der Schweiz trafen sie Cassirers früheren Studenten Raymond Klibansky, der später erklärte, er habe den Gelehrten »davon überzeugt, dass er Deutschland verlassen müsse.«<sup>3</sup> Von Zürich aus schrieb Cassirer am 5. April 1933 an den Rektor der Hamburgischen Universität, Leo Raape, dass es ihm nicht länger möglich sei, sein Amt als Hochschullehrer fortzuführen. Zwei Tage, bevor am 7. April 1933 das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« in Kraft trat, bat er um Beurlaubung von den Vorlesungen und um die Enthebung aus allen Verpflichtungen bis zur allgemeinen Regelung.<sup>4</sup>

Dass Cassirer mit seiner Entscheidung, Deutschland zu verlassen, seiner bevorstehenden Amtsenthebung zuvorkam, löste bei Kollegen, Mitarbeitern und Freunden ungläubiges Staunen aus. Sie teilten seine Einschätzung der Gefahr nicht, sondern glaubten an eine Umkehrbarkeit der politischen Ereignisse. Fritz Saxl schrieb ihm (auch auf Bitten von Aby Warburgs Bruder Max) nach Zürich:

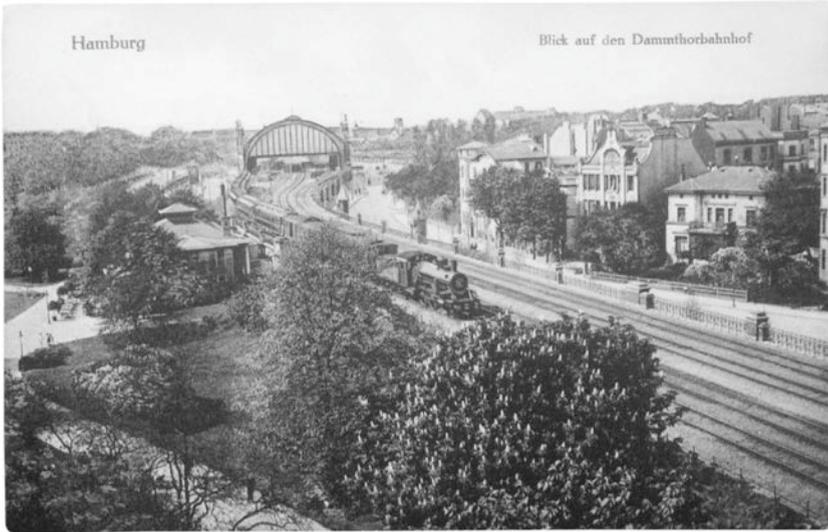


Abb. 55: Blick auf den Dammtorbahnhof<sup>5</sup>

Warum, fragen die Leute, kommt C. nicht nach Hamburg und hilft mit seinem Rat? Er hat doch Sitz und Stimme in der Fakultät, und es ist sicher, dass man ihn, der sich durch die jahrzehntelangen Arbeiten über die deutsche Philosophie solches Ansehen erworben hat, mit größter Achtung anhört.<sup>6</sup>

Widerstrebend gab Cassirer dem Drängen nach und kehrte am 23. April mit seiner Frau noch einmal nach Hamburg zurück. Zu allererst beschaffte er für sie beide beim Finanzamt die steuerliche Unbedenklichkeitserklärung, die für jede Auslandsreise nötig war, und ließ sich die Ausreiseerlaubnis nach Österreich in seinen Pass stempeln. Erst danach traf er sich in seinem Haus in der Blumenstraße mit seinen Freunden, die nach wie vor seiner Argumentation nur zögernd folgten.<sup>7</sup> Immerhin bewegte nun Saxl Max Warburg, die einzigartige, wertvolle K.B.W. vor dem Zugriff der neuen Machthaber in Sicherheit zu bringen und nach London zu verlegen. Am 2. Mai verließen Ernst und Toni Cassirer ihr Hamburger Haus. Sie haben es nie wieder betreten.<sup>8</sup>

In den Protokollen der Fakultätssitzungen finden sich keinerlei Hinweise darauf, dass unter den anwesenden Kollegen zur Sprache gekommen wäre, dass und warum Cassirer fehlte. Erst zehn Wochen nach der letzten Sitzung, an der er teilgenommen hatte, wurde diese Frage erörtert – allerdings offensichtlich nicht aus eigenem Antrieb der dagebliebenen Professoren, sondern weil Cassirer einen Brief an die Fakultät geschrieben hatte, in dem er »zum Teil irriige Zeitungs-meldungen berichtigend, mitteilt, dass er aus prinzipiellen Gründen die Hochschulbehörde um seine Enthebung von allen Amtspflichten gebeten habe und dass er wohl kaum seine Tätigkeit in der Fakultät wieder aufnehmen werde.«<sup>9</sup> In der Tat hatte die »Vossische Zeitung« am 26. April 1933 unter der Überschrift »Beurlaubungen an der Hamburger Universität« zunächst zutreffend gemeldet:

Wie wir erfahren, sind an der Hamburgischen Universität folgende Dozenten gebeten worden, ihre Vorlesungen vorläufig einzustellen: Professor Eduard Heimann (Theoretische Volkswirtschaftslehre), Theodor Plaut (Volkswirtschaftspolitik und Finanzwissenschaft), Erwin Panofsky (Kunstgeschichte), William Stern (Philosophie und Psychologie), Walter A. Berendsohn (Germanist), Richard Salomon (Historiker).

Doch der abschließende Satz enthielt die Fehlinformation, die Cassirer dringend zu korrigieren wünschte: »Professor Ernst Cassirer hat aus privaten Gründen von sich aus seine Vorlesungen abgesagt.«<sup>10</sup> Der Dekan Walther Kückler las den versammelten Fakultätsmitgliedern Cassirers briefliche Richtigstellung vor. Darin hieß es:

Hochverehrter Herr Dekan. In der ›Frankfurter Zeitung‹ und in der ›Vossischen Zeitung‹ von heute morgen finde ich eine Notiz, in der davon die Rede ist, dass ich ›aus privaten Gründen‹ schon vor längerer Zeit einen Urlaub für das kommende Sommersemester nachgesucht und erhalten hätte; das ›Hamburger Fremdenblatt‹ fügt hinzu, dass dieser Schritt aus ›Gesundheitsrücksichten‹ erfolgt sei. Diese Notiz enthält ein Missverständnis, das ich sofort berichtigen möchte; denn es ist für mich natürlich von entscheidender Wichtigkeit, Sie, hochverehrter Herr Dekan, sowie die Fakultät über

## Beurlaubungen an der Hamburger Universität

*Eigene Meldung der Vossischen Zeitung*

HAMBURG, 26. APRIL

Wie wir erfahren, sind an der Hamburgischen Universität folgende Dozenten gebeten worden, ihre Vorlesungen vorläufig einzustellen: Professor Eduard *Heimann* (Theoretische Volkswirtschaftslehre), Theodor *Plaut* (Volkswirtschaftspolitik und Finanzwissenschaft), Erwin *Panofsky* (Kunstgeschichte), William *Stern* (Philosophie und Psychologie), Walter A. *Verendsohn* (Germanist), Richard *Salomon* (Historiker). Professor Ernst *Cassirer* hat aus privaten Gründen von sich aus seine Vorlesungen abgesetzt.

\*

Der Psychologe William *Stern* ist besonders durch seine Untersuchungen über die Psychologie der frühen Kindheit bekannt geworden. Erwin *Panofsky* ist einer der lebendigsten und geistreichsten jüngeren Kunsthistoriker, Eduard *Heimann*, der ausgezeichnete Nationalökonom, gehört den religiösen Sozialisten an.

Ernst *Cassirer*, der aus privaten Gründen seine Vorlesungen absetzt, repräsentiert in der deutschen Philosophie die Marburger Tradition, den sogenannten Neukantianismus. In den letzten Jahren hat er, beeinflusst von der anthropologischen und phänomenologischen Richtung, seine eigene Philosophie — die er Philosophie der symbolischen Formen nennt — in einer Reihe von Bänden dargestellt. Sein jüngstes Werk, das eine Geschichte und, wenn man so sagen darf: eine Systematik der Aufklärung gab, ist erst kürzlich in der „Vossischen Zeitung“ gewürdigt worden.

Abb. 56: »Vossische Zeitung« vom 26. April 1933, Abendausgabe, S. 3:  
»Beurlaubungen an der Hamburger Universität«

die Gründe, die zu meinem Urlaubsgesuch geführt haben, nicht im Unklaren zu lassen.

Ich habe in den ersten Apriltagen, unmittelbar nach dem Bekanntwerden der ersten Nachrichten über die Boykottbewegung gegen die deutschen Juden, an die Hochschulbehörde sowie an den Herrn Rektor ein Schreiben gerichtet, in dem ich ausführlich die Gründe dargelegt habe, aus denen es mir (unter den gegenwärtigen Umständen) leider nicht möglich sei, mein Amt als deutscher Hochschulprofessor länger zu verwalten. Diese Gründe waren keineswegs »privater«, sie waren vielmehr rein prinzipieller Natur. Ich denke von der Bedeutung und von der Würde des akademischen Lehramts zu hoch, als dass ich dieses weiter ausüben könnte zu einer Zeit, in der mir, als Juden, die Mitarbeit an der deutschen Kulturarbeit bestritten oder in der sie mir, durch gesetzliche Maßnahmen, in irgend einer Hinsicht geschmälert oder verkürzt wird. Die Arbeit, die ich bisher innerhalb der Fakultät leisten durfte, beruhte darauf, dass ich als gleichberechtigtes Mitglied anerkannt war: und sie empfing lediglich durch diese Voraussetzung ihren Sinn und ihren Inhalt. Mit dem Wegfall dieser Voraussetzung entfällt für mich jede Möglichkeit, in sachlich fruchtbarer Weise an den Arbeiten der Fakultät teilzunehmen. Ich habe daher in meinem Gesuch – das übrigens vor dem Bekanntwerden des neuen Beamtengesetzes eingereicht wurde – ausdrücklich nicht nur um Beurlaubung von meinen Vorlesungen und Übungen, sondern um eine Enthebung von allen Amtspflichten gebeten [...]. So muss ich, hochverehrter Herr Dekan, fortan das Band als gelöst ansehen, das mich bisher mit der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg verknüpft hat. Was diese Lösung für mich bedeutet: darüber wird es keines Wortes bedürfen. Aber das eine darf ich sagen, dass in all der tiefen Trauer über die Ereignisse der letzten Wochen und über das Schicksal der deutschen Juden das Gefühl der inneren Verbundenheit mit den Aufgaben und mit den Geschicken der Hamburgischen Universität mich nicht verlassen hat. Was immer auch kommen und wie mein persönliches Geschick und meine Arbeit sich künftig gestalten mag: die Jahre meiner Wirksamkeit an der Hamburgischen Universität, deren höchstes akademisches Amt ich verwalten durfte, werden mir

Gegen Zustellungsurkunde !

Herrn Professor Dr. Cassirer,

Hamburg 39

Blumenstr.26.

Der Herr Reichsstatthalter hat am 27. Juli 1933 beschlossen, Sie auf Grund § 3 des Reichsgesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 in den Ruhestand zu versetzen. Die Versetzung in den Ruhestand erfolgt mit Ablauf des 31. Oktober 1933. Das ab 1. November d. J. zu zahlende Ruhegehalt beträgt bei einem Ruhegehaltsdienstalter vom 1. Juli 1906 RM 8.994.08 brutto jährlich. Dieser Betrag unterliegt den gesetzlichen Kürzungen.

*Rein*

Abb. 57: Mitteilung der Hamburgischen Universität an Cassirer, dass er in den Ruhestand versetzt wird<sup>11</sup>

unverloren und unvergessen sein. Ich kann nicht scheiden, ohne Ihnen, hochverehrter Herr Dekan, und all den anderen Kollegen, die mir so lange ihr Vertrauen geschenkt, die meine sachliche Arbeit gefördert und die mir immer wieder Beweise ihrer Sympathie und ihrer persönlichen Freundschaft gegeben haben, ein Wort des herzlichsten Dankes zu sagen. Die Erinnerung an dies alles ist das Beste, was ich aus meinem Amt als akademischer Lehrer mitnehme. Ich bin mit dem Ausdruck meiner aufrichtigen Verehrung Ihr sehr ergebener [Cassirer]<sup>12</sup>

Das Protokoll hält anschließend fest:

Der Dekan, der schon vorher in einleitenden Worten zu der veränderten allgemeinen Lage Stellung genommen hatte und das Mitgefühl der Fakultätsmitglieder mit den durch die Behördenmaßnahmen betroffenen Kollegen zum Ausdruck gebracht hatte, würdigt mit Worten des Bedauerns das Schreiben von Herrn Cassirer als Abschiedsbrief an die Fakultät.<sup>13</sup>

An die Hochschulbehörde,

Hamburg.

Betrifft: Schreiben vom 9. Juni 1933 , Aktenzeichen P 224,2.

Das Schreiben der Hochschulbehörde vom 9.6., das ich in Original beifüge, enthält einen Irrtum, den ich sofort berichtigen möchte. Es ist in diesem Schreiben davon die Rede, daß ich selbst mich als arischer Abstammung bezeichnet habe. Ich habe aber eine derartige Angabe weder in dem Fragebogen, den ich wieder beifüge, noch sonst an irgend einer anderen Stelle gemacht. Ich nehme daher an, daß gemäß der Anmerkung auf Seite 2 des Fragebogens weitere Angaben über die Abstammung nicht erforderlich sind. Generell möchte ich nur nochmals bemerken, daß, soweit ich meine Abstammung zurückverfolgen kann, meine Vorfahren jüdischer Religion und Abstammung gewesen sind.

gez. C a s s i r e r .

Abb. 58: Cassirers Bestätigung seiner jüdischen Herkunft gegenüber der Hochschulbehörde, 1933<sup>14</sup>

Er teilte außerdem mit, dass weiteren Professoren jüdischer Herkunft »durch telefonische Mitteilung der Hochschulbehörde [...] nahegelegt worden ist, während des Sommersemesters nicht zu lesen, da die Studenten sonst nicht für die Ruhe in der Universität garantieren könnten«. Der Historiker Justus Hashagen, der 1938 wegen seiner Ablehnung des nationalsozialistischen Regimes zwangsweise in den Ruhestand versetzt werden sollte, beantragte zu beschließen, dass die Fakultät »einmütig« die Eingriffe in den Lehrkörper bedaure und den Dekan bitte, dies den Betroffenen in einem ausführlichen Schreiben mitzuteilen. Erneut war es Otto Lauffer, der – wie schon in der Diskussion um die Angriffe auf Theodor Lessing – abstritt, dass es sich bei den aktuellen Aktionen um Eingriffe in den Lehrkörper handelte.<sup>15</sup>

Zu einer Solidaritätsbekundung im Sinne Hashagens oder gar zu einem Eintreten der Fakultät für Cassirer kam es nicht. Die Worte der Wertschätzung und des Bedauerns, die der Dekan am 16. August 1933 brieflich an ihn richtete, hatten einen bitteren Beigeschmack durch die doppelbödige Bemerkung, Cassirer werde wohl einen philosophischen Umgang mit den Ereignissen finden:



Abb. 59: Judenboykottposten in der Grindelallee, Hamburg, 1. April 1933<sup>16</sup>

[...] Die von Ihnen erbetene Entlassung aus dem hamburgischen Staatsdienst ist Ihnen nunmehr bewilligt worden. Sie scheiden aus der Universität und dem engeren Verbannde der Philosophischen Fakultät aus. Mir als dem derzeitigen Dekan liegt die schwere Pflicht ob, Ihnen in diesem Augenblick im Namen der Fakultät zu danken für alles, was Sie in den Jahren Ihrer Wirksamkeit in Hamburg als Forscher und Lehrer geleistet haben. Sie haben das Ansehen der Fakultät weit über Hamburg hinaus gemehrt, und Ihr Name und Ihr Werk werden immer mit der Geschichte der Anfänge der Hamburgischen Universität verbunden sein. Ich bin sicher, dass Sie das, was über Sie und andere gekommen ist, in seiner schicksalhaften Bedeutung als Philosoph auffassen, und dass Sie Ruhe und Kraft zur Fortsetzung Ihrer Arbeit finden werden.<sup>17</sup>

Da hatte Cassirer bereits – inzwischen in Wien – die Behauptung der Hochschulbehörde, er habe sich in einem Fragebogen als »arischer Abstammung« bezeichnet, zurückgewiesen und erklärt, »dass, soweit



Abb. 60: Einführung des neuen Rektors in der Musikhalle, 1933<sup>18</sup>

ich meine Abstammung zurückverfolgen kann, meine Vorfahren jüdischer Religion und Abstammung gewesen sind.«<sup>19</sup> Bald darauf hatte er die Mitteilung der Universität erhalten, dass er mit Ablauf des 31. Oktober 1933 in den Ruhestand versetzt worden sei.<sup>20</sup> Seinen Lehrstuhl widmete die Universität von nun an der Rassenbiologie.

Bei der Ausgrenzung Cassirers und seiner renommierten Kollegen aus der Hamburgischen Universität handelte es sich im Übrigen keineswegs um Einzelfälle. Insgesamt wurden mehr als neunzig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler meist aus »rassischen« und teilweise aus politischen Gründen entlassen.<sup>21</sup> Als die Universität im Januar 1934 als erste unter ein nationalsozialistisches Hochschulgesetz gestellt wurde, hatte sie die besten Köpfe verloren.<sup>22</sup>

## Das Exil – »Odyssee«, »Pilgerreise« und »sentimental journey«

Schon im Sommer 1933 erhielt Cassirer drei Einladungen zu Lehrverpflichtungen für das akademische Jahr 1933/34: Das All Souls College in Oxford bot ihm einen Lehrstuhl an, die Universität Uppsala und die New Yorker University in Exile, die sich später New School for Social Research nannte, bemühten sich um ihn. Vor die Wahl gestellt, bezog er die Pläne der nahe stehenden Hamburger Freunde, die ebenfalls in Deutschland keine Zukunft mehr hatten, in seine Überlegungen mit ein. Aus Wien, wohin Saxl ihm in alter Gewohnheit Bücherpakete sandte,<sup>23</sup> schrieb er an Panofsky:

Ich kann [...] in diesem Augenblick keine feste Entscheidung über meine Zukunft treffen; aber ich habe das bestimmte Gefühl, dass diese Zukunft, wenn sie sich für mich wirklich wieder ertragreich und sinnvoll gestalten soll, nicht von mir allein gestaltet werden kann. Und ich könnte mir nichts Besseres denken, als wenn ein Teil unserer gemeinsamen Arbeit, ein Stück des alten ›Hamburg‹, das S. und Sie und ich aufzubauen versucht haben, erhalten und an anderer Stelle neu aufgebaut werden könnte. [...] diese Hoffnung ist für alle meine Pläne von entscheidender Wichtigkeit. Ich habe, wie Sie gehört haben werden, eine Einladung nach Amerika, an ein neu begründetes philosophisch-soziologisches Institut, obwohl sie in mancherlei Hinsicht verlockend schien, abgelehnt, weil ich damit auf den Gedanken einer Zusammenarbeit mit Ihnen u. den anderen Hamburger Freunden ein für alle Mal hätte verzichten müssen. Jetzt bietet sich die Aussicht, für ein Jahr nach Oxford zu gehen, aber auch sie betrachte ich vor allem unter dem Gesichtspunkt, dass sie nicht allein meiner eigenen Arbeit dienen, sondern anderes und – Größeres vorbereiten soll. Und dass Sie, lieber P., in diesem Wunschtraum [...] eine wichtige Rolle spielen – das brauche ich Ihnen nicht zu sagen. [...]<sup>24</sup>

Cassirer entschied sich für Oxford, denn es war absehbar, dass Fritz Saxl, seit Aby Warburgs Tod Leiter der K.B.W., mit der ganzen

Der Rektor  
der  
Hamburgischen Universität

Hamburg 13, den 9. Sept. 1935

A.-Z. *Do. 6.*  
FERNSPRECHER: 44 10 21.

POSTSCHECK-KONTO: 59500.

An die

Landesunterrichtsbehörde  
Hochschulwesen  
Eing.: 9. SEP. 1935 N  
2 Anlagen

Landesunterrichtsbehörde,  
Hochschulwesen,

HAMBURG.

Nach hier vorliegenden mündlichen Berichten der Zweigstelle des Akademischen Austauschdienstes in LONDON soll das Auftreten von Professor C a s s i r e r während seines Aufenthaltes in Oxford durchaus würdig und zurückhaltend gewesen sein. Eine genauere Auskunft würde über das Auswärtige Amt oder die Abteilung W III des Reichswissenschaftsministeriums einzuholen sein.

*Rein*

Verfolg siehe *Schreiben v. 13. Sept. 1935*

*A.P. 6. 13*

Abb. 61: Erklärung des Rektors der Hamburgischen Universität, Adolf Rein, an die Landesunterrichtsbehörde Hamburg vom 9. September 1935, dass Cassirer sich in Oxford würdig verhalten habe<sup>25</sup>



Abb. 62: Toni Cassirer mit dem Enkel Peter, 1935

Bibliothek nach Großbritannien wechseln würde. Die fruchtbare Zusammenarbeit der Hamburger »Arbeitsgemeinschaft« würde sich also im Exil fortsetzen lassen. Außerdem wollten beide Cassirers Europa nicht ohne Kinder und Enkel verlassen,<sup>26</sup> und wirklich folgten ihnen bald ein Sohn und die Tochter nach England.

Zwar hielt Cassirer bereits nach drei Monaten Vorlesungen auf Englisch, aber dennoch litt er unter dem Verlust der Muttersprache. Nachdem er in Deutschland stets frei gesprochen hatte, musste er sich nun eng an seinen schriftlichen Ausarbeitungen orientieren, und auch seine

Gewohnheit, seine Ausführungen mit Goetheschen Wendungen zu durchsetzen, musste er aufgeben.<sup>27</sup> Insgesamt verlief der von Oktober 1933 bis Juli 1935 dauernde Aufenthalt in Oxford enttäuschend, unter anderem, weil Cassirers angesichts der unklaren Aufenthaltsdauer nicht wagten, ihre Habe, darunter auch ihre Bibliothek, aus Deutschland nachzuholen. Hinzu kam, dass Cassirers Werke, da nicht ins Englische übersetzt, weitgehend unbekannt waren und man offensichtlich seinen intellektuellen Rang unterschätzte.<sup>28</sup> Vor allem aber litt er darunter, dass auch politisch informierte Engländer nicht wahrhaben wollten, welche akute Bedrohung von den neuen deutschen Machthabern ausging. Umso größer war die Erleichterung, als Ende 1933 ein großer Teil der K.B.W.-Bestände in London eintraf und Cassirer die alten Freunde Fritz Saxl und Gertrud Bing und weitere Kollegen wiedersah. Eine besondere Freude bereiteten ihm zwei Festschriften zu seinem 60. Geburtstag 1934: der Band *Philosophy and*

*History. Essays presented to Ernst Cassirer* mit Texten von Gelehrten aus mehreren Ländern und eine weitere maschinengeschriebene Festschrift, die vor allem Beiträge seiner Schüler enthielt.<sup>29</sup>

Zu den früheren Bekannten, die ihn im Exil kontaktierten, gehörte Werner von Melle, der schon zur Zeit des Kaiserreichs maßgeblich die Gründung der Hamburgischen Universität vorangetrieben hatte und drei Mal das Amt des Ersten Bürgermeisters der Hansestadt bekleidete. Er hatte Cassirer – noch in Hamburg – bei einer Begegnung in der Straßenbahn durch einen Händedruck zu verstehen geben wollen, wie sehr er dessen Weggang bedauerte. Nun schrieb er ihm nach Oxford, er habe sich 1919 sehr gefreut, dass die Hamburger Philosophieprofessur in Cassirer »einen so hervorragenden Vertreter« gehabt habe: »Sie waren jahrelang ein Stolz unserer Universität. [...] Vielleicht darf ich es Ihnen heute doch noch einmal aussprechen.«<sup>30</sup> Was von Melles Brief für Cassirer bedeutete, geht aus seiner Antwort hervor:

[...] Die letzten Monate waren für mich reich an traurigen Erfahrungen und bitteren Enttäuschungen; aber sie haben mir auf der anderen Seite so viele Freundschaftsbeweise und so viele Beweise echten menschlichen Verständnisses gebracht, dass mir dadurch das Gefühl der persönlichen Verbitterung erspart geblieben ist. Aber all unter diesen Beweisen gibt es wohl keinen, der mich tiefer ergriffen und freudiger bewegt hatte als Ihr Brief. Wir alten Hamburger Professoren haben uns seit langem angewöhnt, in Ihnen, sehr verehrter Herr von Melle, den eigentlichen ›Vater der Universität‹ zu sehen und zu verehren. Nichts konnte mir daher wertvoller, nichts innerlich-stärkender sein als das Urteil, das Sie über meine Lehrtätigkeit in Hamburg fällen. Ich werde die Jahre meiner akademischen Tätigkeit in Hamburg nicht vergessen – und wie immer mein Schicksal sich gestalten mag, so wird der Dank für all das, was ich diesen Jahren und was ich Ihnen im besonderen schulde, ungeschwächt in mir weiterleben. Ich habe hier in Oxford die freundlichste Aufnahme und wahrhaft-schöne und gute Arbeitsbedingungen gefunden; – aber es bedarf Worte wie der Ihrigen, um die Bitterkeit der letzten Erfahrungen zu lindern und mich mit neuem Mute an die Arbeit gehen zu lassen.<sup>31</sup>



Abb. 63: Ernst und Toni Cassirer mit Malte Jacobsson, 1936

Auf Initiative seines früheren Studenten Malte Jacobsson, inzwischen Professor für Philosophie in Göteborg, erhielt Cassirer einen Ruf an die dortige Universität, die Höögskolan Göteborg. Allerdings regte sich gegen seine Berufung Widerspruch: die konservative Zeitung »Göteborgs Morgenposten« sprach von einer unnötigen Professur, die dem alten Vertreter einer veralteten Philosophie auf Kosten junger schwedischer Wissenschaftler zugesprochen worden sei. Schließlich wurde eine »persönliche Professur für theoretische Philosophie« geschaffen, finanziert von mehreren Göteborger Familien überwiegend aus dem jüdischen Großbürgertum.<sup>32</sup> Von Oktober 1935 bis August 1940, zwischenzeitlich von der Universität Glasgow mit der Ehrendoktorwürde geehrt, lehrte (in deutscher Sprache)<sup>33</sup> und forschte Cassirer an der Höögskolan Göteborg mit ihren insgesamt 380 Hörerinnen und Hörern. Während an seinen Lehrveranstaltungen im Allgemeinen nur vier oder fünf Hörer teilnahmen, wurden seine Privatissima in seiner Wohnung in der Föreningsgatan 11 von Studenten, Lehrern und Bürgern der Stadt gern und gut besucht.<sup>34</sup>



Abb. 64: Cassirer mit seinen Enkeln Peter und Irene in Göttingen, 1938

Es gelang Cassirer, seine Befreiung von der schikanösen Reichsfluchtsteuer zu erreichen, mit der das Deutsche Reich jedem ausreisewilligen Deutschen 25 Prozent seines Vermögens abpresste. Nur so war es möglich, dass er sich seine Bibliothek nach Schweden nachsenden lassen konnte.<sup>35</sup> Nach seiner Emeritierung zum September 1940 sprach ihm die Höögskolan Göteborg für weitere fünf Jahre eine Pension zu. Endlich erfüllte er sich den langgehegten Wunsch, Vorträge über Goethe zu halten, dessen Werk ihn Zeit seines Lebens beschäftigte und faszinierte.<sup>36</sup> Er war in seinem Gastland integriert und überaus angesehen, stand mit vielen einheimischen Philosophen in Kontakt, wurde oft zu Vorträgen eingeladen, erhielt 1939 die schwedische Staatsbürgerschaft und wurde von der Königlichen Akademie in Stockholm zum Mitglied berufen.<sup>37</sup> Doch mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Norwegen und Dänemark im April 1940 konnten Exilanten sich selbst im neutralen Schweden nicht mehr sicher fühlen. Als Fliegeralarm, Flucht in den Luftschutzkeller und Evakuierung aus der Stadt sich wiederholten, beschaffte Toni Cassirer ein tödliches Gift, das ihren Mann und sie selbst im Notfall davor bewahren sollte, der Gestapo in die Hände zu fallen.<sup>38</sup>

Sie trugen sich nun mit dem Gedanken, in die USA zu gehen. Nachdem Cassirer eine Einladung der New School of Social Research wegen ungünstiger Konditionen abgelehnt hatte, nahm er 1941 an der Yale University in New Haven eine zweijährige Gastprofessur an. Infolge glücklicher Umstände konnten seine Frau und er die transatlantische Überfahrt auf einem komfortablen Frachtdampfer zurücklegen. Allerdings war das Schiff ständig in Gefahr, in den U-Bootkrieg verwickelt zu werden oder auf ein Minenfeld zu geraten. Als es

beim Verlassen der schwedischen Gewässer von deutschen Patrouillen kontrolliert wurde, entgingen sie der Verhaftung allein dank ihrer schwedischen Staatsangehörigkeit. Zum Zeitpunkt ihrer Abreise lebte ihr Sohn Heinz in England, und Georg, der ihnen 1938 nach Schweden gefolgt war, plante, später nachzukommen. Ihre Tochter Anna war bereits in den USA, und sie empfing gemeinsam mit sechzehn weiteren zuvor emigrierten Angehörigen und Freunden die Eltern am 4. Juni 1941 in New York.<sup>39</sup>

Rasch integrierte Cassirer sich auch hier in die neue Umgebung. Er beteiligte sich an »joint seminars« – Seminaren, die von mehreren Hochschullehrern, manchmal verschiedener Disziplinen, abgehalten wurden –, und erhielt Einladungen zu Vorträgen aus anderen Universitäten, u.a. aus Harvard, von wo er 28 Jahre zuvor bereits einmal zu einer Gastprofessur eingeladen worden war, die er abgelehnt hatte. Die ursprünglich auf zwei Jahre angelegte Stelle an der Yale University konnte um ein drittes Jahr verlängert werden, doch für ein viertes Jahr fand sich keine Geldquelle. Beim Abschied von seinen Kollegen sprach Cassirer davon, dass sein akademisches Leben zwar eine lang dauernde »Odyssee«, eine »Pilgerreise«, aber doch auch eine »sentimental journey« sei, denn schließlich habe er überall das Glück, neue Freunde, Kollegen und Studenten zu finden.<sup>40</sup> Er nahm eine Einladung der Columbia University an und ging als Visiting Professor of Philosophy für das akademische Jahr 1944/45 nach New York. Kurz vor seinem 70. Geburtstag, in der Hitze des Hochsommers, zog er gemeinsam mit seiner Frau dorthin um.<sup>41</sup>

Seine Verzweiflung angesichts der sich verdichtenden Nachrichten über die Judenvernichtung in Europa ist einem Aufsatz aus dem Jahr 1944 zu entnehmen: »Kein Jude überhaupt kann oder wird jemals die schrecklichen Qualen der letzten Jahre überwinden. Die Opfer dieser Schreckenszeit können nicht vergessen werden; die Wunden, die wir haben, sind unheilbar.«<sup>42</sup> Mit ihrer Sorge um die beiden Söhne und weitere Angehörige in Europa waren seine Frau und er allein, denn ihre amerikanischen Freunde schrieben diese Ängste den überreizten Nerven der Entwurzelten zu. Doch es erfüllten sich die schlimmsten Befürchtungen: Cassirers jüngste Schwester und ihr Mann, eine Nichte mit Mann und Kind sowie Tonis Schwester Martha und deren Mann fielen dem Holocaust zum Opfer.<sup>43</sup>

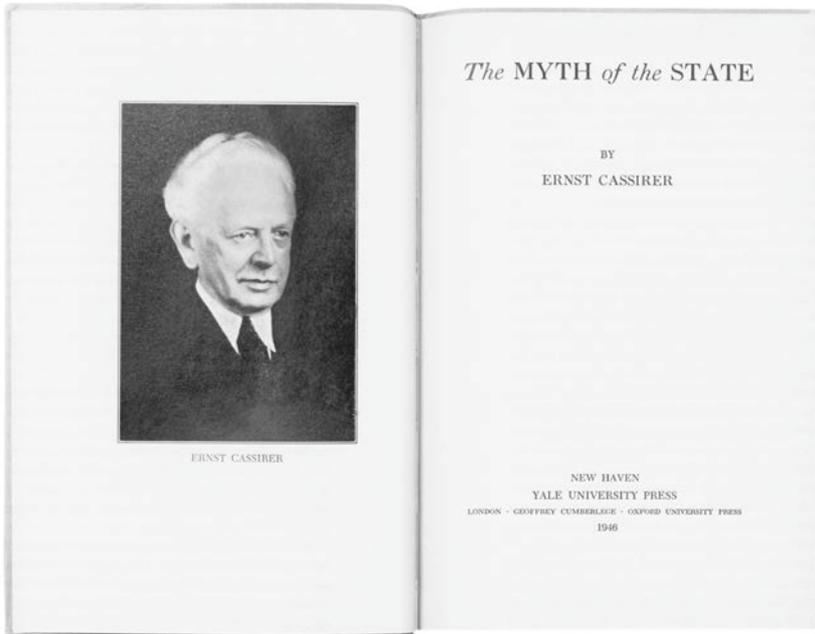


Abb. 65: Cover von *The Myth of the State*

Unter dem Eindruck der faschistischen Barbarei schrieb der Philosoph sein letztes Buch: *The Myth of the State*, das 1946 posthum veröffentlicht und in rascher Folge in mehrere europäische und asiatische Sprachen übersetzt wurde. Es erschien 1949 unter dem Titel *Vom Mythos des Staates* auch auf Deutsch. Darin arbeitete er im Rückgriff auf seine Theorie des Mythos eine politologische Komponente aus der Philosophie der symbolischen Formen heraus. Er verstand den Mythos als eine auf dem Gefühl basierende Deutung der Welt, die ihre reale Wirkmacht im sozialen und politischen Leben durch Rituale erlangt. Mythen kämen dann zum Tragen, wenn für krisenhafte Situationen keine auf Kausalität beruhenden Lösungswege zur Verfügung stünden. Dies sei in der konfliktgeschüttelten Weimarer Republik der Fall gewesen, die außerstande war, in demokratischen Prozessen einen Konsens über das gesellschaftliche Zusammenleben herzustellen und das Nebeneinander pluraler Lebensformen konstruktiv

1207

OFFICE OF THE CHIEF MEDICAL EXAMINER  
OF THE CITY OF NEW YORK

CASE NUMBER

BOROUGH OF Manhattan2332

## Report of Death

By

**Robert Poppiti**

M. D.

Assistant Medical Examiner

Name of Deceased **ERNST CASSIRER**Last Residence **839 West End Avenue**

Date and Time	}	Of Death	<b>5:10 P.M. - 4/13/45</b>
		Examiner Notified	<b>7:30 P.M. - "</b>
		Of Arrival at Scene	<b>9:00 P.M. - "</b>
		Of Departure	<b>9:15 P.M. - "</b>

Reported by **Police**From **24th Pct.**Place of Death **116th St. & Morningside Ave.**Body Found at **24th Pct.**Character of Premises **Street**Pronounced Dead by **Dr. Geslegater - Sydenham Hospital**Removed to **24th Pct.**

By

Date of Birth **July 28, 1874**Age **70** Years Months DaysSex **Male**Color or Race **White**Place of Birth **Breslau, Germany**

Citizen of What Country

How Long in U. S. (If of Foreign Birth) **4 yrs.**How Long Resident of City of New York **8 mos.**Occupation **Professor of Philosophy -  
Columbis**Civil Condition **Married**Father's Name **Edward**Father's Birthplace **Germany**Mother's Maiden Name **Jennie Cassirer**Mother's Birthplace **Germany**War Veteran (What War) **no**

Social Security Number

Identified by **Anne Appelbaum - daughter**Address **122 W. 71st St.**

## WITNESSES

Name

Residence

<p><b>The deceased is a known cardiac while walking down the street.</b></p>	<p><b>with hypertension who collapsed Takes nitro glycerine.</b></p>
--	--

Abb. 66: Sterbeurkunde Ernst Cassirer, City of New York

zu nutzen. Daher hätten die Nationalsozialisten die neuen Mythen von der Volksgemeinschaft und der überlegenen germanischen Rasse durchsetzen können, gestützt durch kollektive rituelle Praktiken wie den Hitlergruß, Massenaufmärsche, Sprachformeln und Kleidernormen, geschürt durch psychologisch aufgebaute Propaganda und visuelle Inszenierungen, forciert durch technische Errungenschaften vom Volksempfänger bis zum Volkswagen. So sei es ihnen gelungen, das Kollektiv zusammenzuschweißen, das Gefühl individueller Verantwortung abzubauen und die Deutungshoheit der politischen Ereignisse ausschließlich beim totalitären Führer anzusiedeln.<sup>44</sup>

Da erneut ungewiss war, wo und wie es für Cassirer nach Ablauf der einjährigen Gastprofessur in New York weitergehen würde, war ein Ende der existenziellen Unsicherheit nicht absehbar. Seine Hoffnung, dass die Columbia University seinen Vertrag verlängern würde, erfüllte sich nicht, und so musste er sich 1945 notgedrungen mit dem Gedanken vertraut machen, für ein Jahr eine Einladung der University of Los Angeles anzunehmen und von der Atlantikküste an die 4.000 Kilometer entfernte Pazifikküste umzusiedeln.

Doch dazu kam es nicht mehr. Am 12. April 1945 nahm Cassirer tief getroffen zur Kenntnis, dass Präsident Franklin D. Roosevelt – für ihn der Garant, dass alles getan werde, um Hitlers Unrechtsregime in die Knie zu zwingen – gestorben war. Am Tag darauf schrieb er vormittags die Einleitung für einen Vortrag über mathematische Gruppentheorie, hielt mittags in der Universität die letzte Lehrveranstaltung des Semesters ab, aß mit Kollegen und spielte eine Partie Schach, bevor er sich aufmachte, um für den Nachhauseweg ein Taxi heran zu winken. Einer seiner Studenten trat dazu und bot ihm an, einen Wagen zu besorgen. Cassirer stimmte lächelnd zu, schwankte leicht, sank in die Arme des jungen Mannes und starb – an Herzversagen.<sup>45</sup>

## Die Verbringung der K. B. W. nach London

Am 17. Dezember 1933 schrieb Gertrud Bing, ehemals engste Mitarbeiterin Aby Warburgs, aus dem Londoner Bayswater Hotel an Ernst und Toni Cassirer, »dass Bücher, Photosammlung und Diapositive hier sind und dass sie – in 534 Kisten verpackt – morgen im Thames House abgeladen werden.« Bis dahin hatte sie zahlreiche Hürden überwinden müssen:

Schwierigkeiten wegen der Grundrissdisposition im Thames House, Bescheid der Treasury, dass wir vollen Zoll bezahlen müssen (für den wir dann allerdings höchstständiger Weise den Betrag von Lord Lee zur Verfügung gestellt bekamen), pressepolitische Differenzen zwischen Hbg und London. Mein Aufenthalt hier bestand aus unausgesetztem Umherrasen zwischen den entferntesten Teilen Londons – wobei die strengste Kälte, die England seit 55 Jahren erlebt hat, begreiflicherweise keine Erleichterung bildete.<sup>46</sup>

Doch die K.B.W. war gerettet, denn wie ihre Freunde und Nutzer war auch sie in Deutschland nicht mehr sicher gewesen. Saxl erklärte später, dass die Idee des Bibliothek-Exils von Raymond Klibansky, in Hamburg Cassirers Student und Stipendiat, ausgegangen sei.<sup>47</sup> Klibansky selbst berichtete als hochbetagter Mann, er habe in Saxls Auftrag Aby Warburgs Bruder Max gebeten, der Verschickung der wertvollen Bestände ins Ausland zuzustimmen, und Saxl habe in einem »Empfehlungsschreiben« versichert, die K.B.W. »könne ebenso im Ausland wie in Deutschland ein Dreh- und Angelpunkt für zivilisationsgeschichtliche Studien sein«.<sup>48</sup> Anknüpfend an Kontakte der K.B.W. nach England, erreichte Saxl, unterstützt von den beiden Mäzenen Lord Lee of Fareham und Sir Samuel Courtauld, dass die Bibliothek, er selbst, Gertrud Bing und Edgar Wind in London – zunächst für drei Jahre – Aufnahme fanden. Nachdem das Frachtschiff Hermia am 12. Dezember 1933 die Buch- und Bildbestände dorthin gebracht hatte, folgten einige Wochen später sämtliche Regale und Gerätschaften auf einem zweiten Schiff.<sup>49</sup> Die K.B.W. und ihre

Hauptakteure waren nun also vorläufig auf der britischen Insel mit Cassirer wiedervereint. Bald darauf hielt er (vermutlich am 30. Mai 1934) in der Bibliothek einen Vortrag.<sup>50</sup>

Wenn auch zunächst der Standort im Thames House, einem großen Geschäftsbau in Millbank, noch nicht optimal war, wurde die K.B.W. am 28. Juni 1934 als »Warburg Institute« in einem öffentlichen Akt erneut eröffnet. Rund ein Jahr später beendete Cassirer seine Lehrtätigkeit in Oxford. Als er im Mai 1936 im Institut einen Vortrag hielt, in dem er auf die Grundideen und Methodik von Warburgs Forschungen einging und anschaulich seinen ersten Besuch der K.B.W. in Hamburg schilderte, reiste er bereits aus Schweden an.<sup>51</sup> Im selben Jahr beschloss die University of London, das Institut bis 1943 – dem Zeitpunkt, an dem alle Geldmittel erschöpft sein würden – in einem geeigneteren Gebäude unterzubringen.<sup>52</sup> Erleichtert kommentierte Cassirer 1937 den Umzug aus der Ferne: »Das ist ein großer Schritt vorwärts – nicht nur für Sie, sondern für uns alle.«<sup>53</sup>

Das Institut entwickelte sich zu einer weltweit sichtbaren geisteswissenschaftlichen Forschungseinrichtung, die intensive Austauschprozesse zwischen deutschen und englischen Forschungstraditionen anstieß, begünstigt durch das damals wachsende Interesse des britischen Erziehungswesens an der Erforschung historischer Dokumente. Einige jüngere Gelehrte griffen die Methode des Warburg Institute, Kunstwerke als Ausdruck eines Zeitalters zu analysieren, auf, und deutsche Flüchtlinge, die nicht zum ursprünglichen Stab der K.B.W. gehört hatten, nun aber Institutsmitarbeiter wurden, trugen zu weiteren Kontakten mit englischen Wissenschaftlern bei.<sup>54</sup> Nach fortdauernder finanzieller Unterstützung seitens der britischen Mäzene und der Familie Warburg wurde das Institut schließlich am 28. November 1944 institutionell in die University of London eingegliedert.<sup>55</sup> Den Ausschlag gab dabei ein Stichprobenvergleich zwischen den Bibliotheksbeständen des Institutes und denen des British Museum: »Er ergab, dass mehr als 30% der Buch- und Zeitschriftentitel, die von Hamburg herübergebracht worden waren, in diesem großen Bücherschatzhaus fehlten.«<sup>56</sup>

Das Haus in der Heilwigstraße 116, das Aby Warburg eigens für die K.B.W. hatte bauen lassen, überstand den Krieg, der in Hamburg so viel Zerstörung anrichtete, völlig unbeschädigt. Bis in die 1990er Jahre



Abb. 67: Tafel zur Erinnerung an Aby Warburg an der Fassade der K. B. W.

wurde es von verschiedenen Unternehmen kommerziell genutzt. Die Stadt stellte es 1983 unter Denkmalschutz, erwarb es 1993 und renovierte es. Der berühmte ellipsenförmige Lesesaal, Warburgs »Arena der Wissenschaft«, wurde denkmalgerecht wiederhergestellt. Seitdem wird das »Warburg-Haus« für wissenschaftliche Tagungen und Vorträge als inspirierender, mit einer großen Geschichte spürbar aufgeladener Denkort geschätzt und genutzt. Heute sind hier Abteilungen des Kunstgeschichtlichen Seminars und das Warburg-Archiv mit dem Archiv zur Wissenschaftsemigration untergebracht. Eine Tafel erinnert an den Bibliotheksgründer und die Historie des Hauses.<sup>57</sup>

## 11. Zeitzeugnisse von Schülern, Freunden und Kollegen

Cassirer hatte sich mit seinen Schülern stets in einer »Gemeinschaft des philosophischen Wollens, des Forschens und Fragens« verbunden gefühlt.<sup>1</sup> Sie dankten es ihm mit Bewunderung und Hochachtung. Hier- von zeugen besonders solche Schilderungen, die unter dem Eindruck seines überraschenden Todes am 13. April 1945 verfasst wurden. Walter Solmitz (1905-1962), der in den 1920er Jahren als Cassirers Student und Doktorand in Hamburg zum Kreis um die K.B.W. gehört hatte, in einer glücklosen Liebe mit Cassirers Tochter Anne verbunden gewesen<sup>2</sup> und wie Cassirer ins US-amerikanische Exil gegangen war, hielt in einer akademischen Trauerfeier in der Columbia University – Cassirers letz- tem Wirkungsort – eine emotionale Gedenkrede. Darin hieß es:

Er war ein [...] geistiger Vater, der darauf zielte, seine Studenten zu unabhängigen intellektuellen Wesen zu machen, in dessen weites intellektuelles Reich man aber immer wieder für Schutz und Rast, für Information, Orientierung und für Aufklärung in jedem Sinn des Wortes zurückkehren konnte.

In Solmitz' Darstellung seines ersten Eindrucks von Cassirer wird die Faszination spürbar, die der Verstorbene auf Menschen hatte ausüben können. Er, Solmitz, sei überhaupt zuerst von dem Mann Ernst Cassi- rer angezogen worden, vom

Charme seiner Persönlichkeit; von dem leuchtenden Strahlen seiner klaren blauen Augen, von der eindrucksvollen Höhe und Breite seiner Stirn, vom Glanz seines weißen Haares, von der Würde und Liebenswürdigkeit seiner Miene und seiner Rede, von der einzig- artigen Mischung aus jugendlicher Kraft und abgeklärter Weisheit, von seiner Offenheit und seiner Bescheidenheit, von seiner vermit- telnden Urteilsfähigkeit, seinem sanften Eigensinn, seinem pointier- ten Witz und freundlichen Sinn für Humor.

Seine Persönlichkeit sei ein lebendiger Ausdruck, eine Verkörperung, ein Symbol seines Denkens gewesen. Sein Wohlwollen und seine

Freundlichkeit hätten auch seine Art zu lehren, zu schreiben und zu denken ausgezeichnet.<sup>3</sup>

Ebenso wertschätzend formulierte der Schriftsteller Ludwig Marcuse (1894-1971), der im US-amerikanischen Exil an der University of Southern California eine Professur für Deutsche Literatur und Philosophie innehatte, im New Yorker »Aufbau« einen Nachruf über seinen früheren Lehrer, den damaligen Privatdozenten:

[...] Ich studierte und hörte und kannte Ernst Cassirer vor fast dreißig Jahren. [...] Er war ein hervorragender Lehrer. Einen besseren fand ich nicht. [...] Wenn ich [...] zu Ernst Cassirer kam, dann war mir, als wäre ich eingetreten in jene Hallen, in denen es kein Leben mehr gibt außer einem Leben im Denken. Ich entsinne mich auch nicht an eine einzige private Wendung in der klaren, druckfertig vorgetragenen, aber nie vom Blatt abgesehenen Ansprache an die Gehirne seiner Mitdenker. [...] Ernst Cassirer [...] ging durch diese Zeit der törichten und verlogenen Schwärmer als ein denkkräftiger, von einer reichen Tradition genährter Liebhaber der Wahrheit. Nicht viele ahnen heute: wie viel das ist.<sup>4</sup>

Auch Zuhörer, die sich viele Jahre nach Cassirers Tod an ihn erinnerten, rühmten die »formvollendete Klarheit seiner Gedankenführung« (Hans Wenke am 28. Juli 1954) und seine »ungemeine Klarheit im Denken und Darstellen, zugleich aber die innere Freiheit und Souveränität, die ihn aus der pedantischen Enge des Schulstreites heraus hob« (Wilhelm Flitner am 16. Dezember 1954).<sup>5</sup>

Aus der Perspektive des nur wenig jüngeren Freundes berichtete Dimitry Gawronsky (1883-1949), der wie Cassirer in Marburg bei Cohen und Natorp Philosophie studiert hatte und seinen ehemaligen Kommilitonen – inzwischen Privatdozent – in den 1910er Jahren in Berlin besuchte:

[...] Besonders beliebt waren Cassirers Seminarübungen. Im engen persönlichen Kontakt mit seinen Studenten entfaltete er seinen ganzen Charme und seine Liebenswürdigkeit. Jede vorgetragene Ansicht prüfte er mit unendlicher Geduld und liebevollem Verständnis; mit großem pädagogischen Geschick vermochte er das

Wahre vom Falschen zu scheiden. Er war [...] tief davon überzeugt, dass der Lehrer in hohem Maße für das Versagen seiner Schüler verantwortlich gemacht werden muss.<sup>6</sup>

Dass es dem liebenswürdigen, umgänglichen Cassirer möglicherweise an Durchsetzungsvermögen fehlte, lässt ausgerechnet ein kritischer Dialog seiner ihm so wohlgesonnenen engen Freunde Aby Warburg und Gertrud Bing erahnen. Im Zusammenhang mit dem Index zur *Philosophie der symbolischen Formen*, den Hermann Noack erstellte – Doktorand Cassirers und Mitarbeiter der K.B.W. –, notierte Warburg im Tagebuch: »Nachmittags Noack. Cassirer nicht gelungen, Index zum Symbol 3. durchzusetzen.« Bings harsche Antwort ließ keinen Zweifel daran, dass es sich um eine wiederholt auftretende Problematik handelte: »Bedaure Cassirers Stellung in dieser Angelegenheit ganz außerordentlich. Es stört das Bild, das man von ihm haben möchte, dass er jedesmal versagt, wenn er zu eingreifender Handlung aufgefordert wird.«<sup>7</sup>

Raymond Klibansky (1905–2005), der 1926/27 während eines einjährigen Aufenthaltes in Hamburg in der K.B.W. für Warburg arbeitete, bei Cassirer studierte und von ihm als Gast in der Blumenstraße aufgenommen wurde, lernte seinen Lehrer auch privat kennen:

Ich wohnte und arbeitete in seinem Haus und spielte mit ihm Schach. Das Leben bei ihm war äußerst angenehm. Er besaß eine herrliche Bibliothek. Tagsüber arbeitete er in seinem Studienzimmer, und allabendlich empfing er eine erlesene Gesellschaft. Frau Cassirer war gebürtige Wienerin und eine großartige Gastgeberin. Es ist nicht leicht, sich die Atmosphäre im Hause Cassirer vorzustellen. Dieser Kreis in Hamburg war, wie ich ihn gekannt habe, glücklich, lebhaft und kultiviert. Musiker wie der Pianist Arthur Schnabel verkehrten dort. [...] Auch Maler kamen zu Besuch ... Man hatte wirklich nicht den Eindruck, dass eine weltpolitische Katastrophe bevorstand.<sup>8</sup>

Die Auffassung, dass Cassirer streng gewirkt habe, bestätigte Klibansky nicht, »im Gegenteil, er hatte immer etwas Freundliches, vielleicht Konzentriertes, aber nichts Strenges.«<sup>9</sup>

Welche Hochachtung Cassirers Doktorväter Cohen und Natorp für ihren vormaligen Studenten und späteren Kollegen empfanden,

zeigte sich eindrücklich in ihrem Bemühen, ihm zu einer Professur zu verhelfen. Auch Max Dessoir (1867-1947), der fast zwanzig Jahre älter war als Cassirer, kannte ihn schon aus seinem Privatkolleg über Ästhetik, das der 18-jährige Student 1892 in Berlin besucht hatte.<sup>10</sup> Im Laufe von über vierzig Jahren begegneten sie einander mehrfach, speziell im Kontext der Gesellschaft für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. In seinen Erinnerungen machte er für »den Philosophiehistoriker Cassirer« eine Einschränkung:

Was ihm fehlte, war der angeborene Sinn und die Empfänglichkeit für persönliche Eigenart; sonderbar genug, da er die Fragwürdigkeiten des Lebens, die ihm reichlich zuflossen, warmherzig und mit nachsichtsvoller Menschenkenntnis zu behandeln pflegte. Zum jenseitigen Ufer, dorthin, wo die verdeckten Tiefen des Seins und die Abgründe des Nichts zu suchen sind, gelangte er auf der Brücke der Vernunft, auf dieser jedoch mit neidenswerter Sicherheit schreitend.<sup>11</sup>

Und als 1923 in der Diskussion um eine Berufung von Husserl an die Universität Berlin die Sprache auf Cassirer kam, wies Dessoir dem Hamburger Gelehrten bloß einen Platz in der zweiten Reihe zu: »Ernst Cassirer ist ein systematisch gerichteter Geist, der dem Lebendigen des geschichtlich-künstlerischen Seins nicht voll gerecht werden kann; er ermangelt auch jener letzten intuitiven Ursprünglichkeit, die den wenigen wahrhaft großen Denkern zu eigen ist.«<sup>12</sup> Maximales Lob spendete er dagegen dem Charakter des Kollegen: »In Cassirer war kein Falsch, kein Dünkel, keine Leichtfertigkeit irgendeiner Art. Wenn mir je noch ein zweiter ebenso prachtvoller Mensch begegnen sollte, dann würde ich meinen, im Zeitalter der Wunder zu leben.« Die Spuren, die das Wissen um die nationalsozialistischen Verbrechen in Cassirers Wesen hinterließen, entgingen ihm nicht:

Der Umschlag kam, und die dunklen Wolken zogen ohne Ende. [...] In Uppsala, wo ich Cassirer und seiner unverändert reizenden Frau Toni zum letztenmal die Hand reichte, war er nicht mehr der alte: vordem ungekannte Schatten wichen nicht von ihm, und Störungen vom Mitmenschen her bedrückten ihn stark.<sup>13</sup>

## 12. Rezeption in Hamburg nach 1945

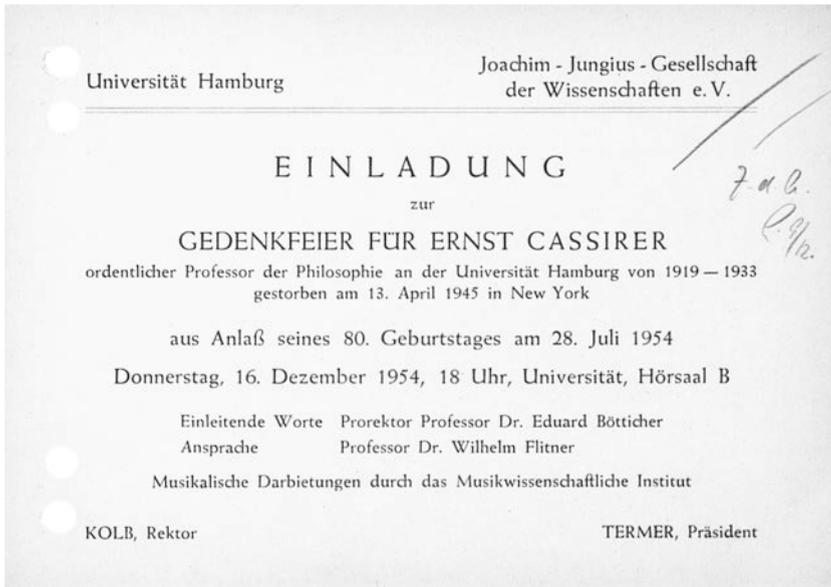


Abb. 68: Einladung der Universität Hamburg zur Gedenkfeier für Ernst Cassirer aus Anlass seines 80. Geburtstages am 28. Juli 1954<sup>1</sup>

Schon Ende der 1940er Jahre befassten sich Dissertationen, die Anfang der 1950er Jahre publiziert wurden, mit Cassirers Werk.<sup>2</sup> Die erste Würdigung Cassirers in einer philosophischen Fachzeitschrift stammte von Hermann Noack – ehemaliger Mitarbeiter der K.B.W., von Cassirer promoviert und habilitiert – und erschien 1954 in der »Zeitschrift für philosophische Forschung«.<sup>3</sup>

Im selben Jahr erinnerte sich auch die Universität Hamburg wieder an den Gelehrten, den sie gut zwanzig Jahre zuvor aus ihren Reihen gedrängt hatte. Unter ihrem Rektor Albert Kolb (1906-1990) lud sie gemeinsam mit der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften aus Anlass von Cassirers 80. Geburtstag am 28. Juli 1954 zu einer Gedenkfeier ein. Am 16. Dezember 1954 fanden sich die Gäste in dem rund 360 Plätze fassenden Hörsaal B<sup>4</sup> ein. In seiner kurzen Begrüßung erklärte Prorektor Eduard Bötticher (1899-1989), dass Cassirer sich im

erzwungenem Exil »rasch einen neuen Wirkungskreis schaffen und eine gefeierte Lehr- und Forschungstätigkeit entfalten konnte«<sup>5</sup> – eine fraglos zutreffende Feststellung, die allerdings geeignet war, die erlittene Ausgrenzung und Entwurzelung zu relativieren und zu verharmlosen.

Ausführlich ging der Hauptredner, der Reformpädagoge Wilhelm August Flitner (1889-1990) – seit 1929, also auch zur Zeit von Cassirers Rektorat und seiner zwangsweisen Versetzung in den Ruhestand, Professor an der Hamburgischen Universität – auf das Wirken des ehemaligen Kollegen ein. In seinem Text,<sup>6</sup> den er bald darauf an Toni Cassirer sandte,<sup>7</sup> rühmte er zunächst Cassirers besondere Qualitäten als Lehrer, die er als junger Student noch vor dem Ersten Weltkrieg bei einem Vortrag des damaligen Berliner Privatdozenten selbst erlebt hatte, um anschließend dessen philosophisches Werk im Detail zu erläutern. Lediglich mit einem kurzen einleitenden Satz gedachte er des »menschlichen Glücks- und Leidensweges« Cassirers; an ihn zu erinnern, so ein weiterer kurzer Satz, sei für die Universität mit Stolz und Schmerz verbunden. Damit waren der Cassirer aufgenötigte Weggang aus der Universität, die dramatische Unsicherheit des Exils, die zwölf Jahre währende Odyssee von einem Gastland zum nächsten und die Zerrissenheit der über zwei Kontinente verstreuten Familie abgehandelt.

Noch vor der Gedenkfeier der Universität sendete der Nordwestdeutsche Rundfunk in seinem Mittelwellenprogramm am Nachmittag von Cassirers 80. Geburtstag am 28. Juli 1954 eine Ansprache des parteilosen Hamburger Schulsenators Hans Wenke (1903-1971), der sein Amt in der Regierungszeit des bürgerlichen Hamburger Blocks aus CDU, FDP und Deutscher Partei (DP) unter Kurt Sieveking (CDU) als Erstem Bürgermeister innehatte. In seiner Rede *Ernst Cassirer. Eine Würdigung des Philosophen und Hamburger Universitätslehrers zu seinem 80. Geburtstag*<sup>8</sup> ging er auf die Ursachen und Umstände von Cassirers Exil ein. Er erklärte, Cassirer sei »mit der nationalsozialistischen Machtergreifung des Jahres 1933 als jüdischer Professor von seinem Lehramt vertrieben« worden,<sup>9</sup> und er schien sich in die existenzielle Dimension von Cassirers Exils hineindenken zu wollen, wenn er die »Schwere seines Schicksals« und die »brutalen Eingriffe der Zeit« schilderte. Auch er vermied, die Mitverantwortung der Universität zu benennen, stattdessen sprach er von Ereignissen, die in



Abb. 69: Ernst-Cassirer-Weg im Hamburger Stadtteil Lohbrügge

Cassirers Leben »eingebrochen« seien, und von der »Schuld einer Politik [...], die zu solchen Maßnahmen führte.«<sup>10</sup> Dass Wenke, wie später aufgedeckt wurde, sich in den 1930er Jahren mit rassistischen Äußerungen als Anhänger des Nationalsozialismus zu erkennen gegeben und mit einigen Texten dazu beigetragen hatte, eben jener Politik des Antisemitismus den Weg zu bereiten,<sup>11</sup> machte seine Äußerungen allerdings im Nachhinein mehr als ungläubwürdig.

Bis in die 1980er Jahre blieb Cassirer in Hamburg weitgehend vergessen, auch wenn die Stadt ihn 1964 durch die Benennung des Ernst-Cassirer-Weges im zentrumsfernen Stadtteil Lohbrügge ehrte.<sup>12</sup> Ein maßgeblicher Schritt zur Wiederentdeckung des Philosophen war die wissenschaftliche Tagung *Symbolische Formen*, die die Universität Hamburg 1974 anlässlich seines 100. Geburtstages in Kooperation mit dem Londoner Warburg Institute ausrichtete. Universitätspräsident Peter Fischer-Appelt würdigte Cassirer bei der Eröffnung der Tagung als großen Gelehrten, Mitbürger und Zeitgenossen, dessen die Universität »in Dankbarkeit und Demut« gedenke.<sup>13</sup>



Abb. 70: Ernst Cassirer-Büste<sup>16</sup>

Doch erst mit dem 1983 begonnenen interdisziplinären Forschungsprojekt zum *Hochschulalltag im ›Dritten Reich‹*<sup>14</sup> und der daraus hervorgegangenen Ausstellung *Enge Zeit*,<sup>15</sup> die erstmals systematisch nach »Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität« suchte, geriet Cassirer neben den anderen fortgedrängten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wieder dauerhaft in den Blick. 1995 fand angesichts eines neu erwachenden Interesses an seinem Werk in der Universität Hamburg eine Ringvorlesung mit namhaften Cassirer-Forschern statt, und 1996 wurde die Einrichtung einer jährlichen

Ernst-Cassirer-Gastprofessur beschlossen, die von 1998 bis 2008 besetzt wurde.<sup>17</sup> 1997 folgte die Gründung der Ernst-Cassirer-Arbeitsstelle, die, angesiedelt in den Räumen der früheren K.B.W., dem heutigen Warburg-Haus, unter Leitung von Birgit Recki im Verlauf von zehn Jahren Cassirers Gesammelte Werke in 25 Bänden und einem Registerband neu edierte. Die Universität ehrte den Gelehrten zum 80. Jahrestag ihrer Gründung am 11. Mai 1999, indem sie den mit 622 Plätzen größten Hörsaal A – eben jenen, in dem Rektor Cassirer am 22. Juli 1930 die so mühsam erkämpfte universitäre Verfassungsfeier abgehalten hatte – im historischen Hauptgebäude Ernst Cassirer Hörsaal nannte.<sup>18</sup> In der Feier bekannte sich Universitätspräsident Jürgen Lüthje dazu,

dass die Universität seinerzeit versagte wie die meisten anderen Institutionen auch: Weder verhielt sie sich solidarisch mit den von Relegation und Vertreibung betroffenen Universitätsangehörigen noch versuchte sie, sich als Institution dem NS-Regime entgegenzustellen.<sup>19</sup>



Abb. 71: Ernst Cassirer Hörsaal im Hauptgebäude der Universität Hamburg / Tür

## Anmerkungen

### *Vorbemerkung*

- 1 Ernst Cassirer: Ausgewählter wissenschaftlicher Briefwechsel, hrsg. von John Michael Krois unter Mitarbeit von Marion Lauschke, Claus Rosenkranz und Marcel Simon-Gadhof, Hamburg 2009.
- 2 Cassirer an Adelheid Heimann, 31. Juli 1930, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 94, S. 121. Hervorhebung im Original.

### *»Dass es Antisemitismus gab, wussten wir alle«*

- 1 Stern an Cassirer, 30. Juli 1919, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 25, S. 39-40.
- 2 Cassirer: Briefwechsel, Anm. 71, S. 251.
- 3 Ebd.
- 4 Karl Rathgen (1856-1921), Nationalökonom und Gründungsrektor der Hamburgischen Universität.
- 5 Stern an Cassirer, 30. Juli 1919, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 25, S. 39-40.
- 6 Ina S. Lorenz: Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Eine Dokumentation, Teil 2, Hamburg 1987, S. 1109. Es handelt sich laut Ina S. Lorenz um 130 bis 150 Studierende jüdischen Glaubens.
- 7 Hamburger Echo (9. August 1919), S. 2, in: Lorenz: Die Juden in Hamburg, S. 1115-1117. Hervorhebung im Original.
- 8 Diese »ungeheuerliche Tat«.
- 9 Central Zionist Archives, Jerusalem, in: Lorenz: Die Juden in Hamburg, S. 1117-1119.
- 10 <http://metastudies.net/genealogy/ZDocs/Fident/Ident.html> (letzter Zugriff: 20. Mai 2019).
- 11 John Michael Krois: Ernst Cassirer 1874-1945, in: ders.; Gerhard Lohse; Rainer Nicolaysen: Die Wissenschaftler Ernst Cassirer, Bruno Snell, Siegfried Landshut, Hamburg 1994, S. 9-40, hier S. 12 und S. 14f.
- 12 StAHH, 731-8\_A 753, Cassirer, Ernst: Formular »Personalnachweisung« für wissenschaftliche Beamte und Hilfsarbeiter, Eingangsstempel vom 1. September 1919, von Cassirer ausgefüllt.
- 13 Thomas Meyer: Ernst Cassirer, Hamburg 2007, S. 29.
- 14 Ebd., S. 34.
- 15 Ebd., S. 30.
- 16 Ebd., S. 34.
- 17 Toni Cassirers Mutter Julie (1860-1914) und Ernst Cassirers Vater Eduard (1843-1916) waren Geschwister. Toni und Ernst waren also Cousine und Cousin ersten Grades (siehe auch die Stammtafel auf S. ##). Sie heirateten am 16. September 1902 in Wien.
- 18 Toni Cassirer: Mein Leben mit Ernst Cassirer, Hamburg 2003, S. 41.
- 19 Ebd., S. 43.
- 20 StAHH, 361-6, Personalakten, I 146, Bd. 2, Ernst Cassirer.
- 21 Cohen an Natorp am 2. I. 1902 in: Helmut Holzhey: Cohen und Natorp, Band 2. Der Marburger Neukantianismus in Quellen. Zeugnisse kritischer Lektüre; Briefe

- der Marburger; Dokumente zur Philosophiepolitik der Schule, Basel/Stuttgart 1986, S. 269.
- 22 Natorp an Görland, 13. Januar 1902, in: Holzhey: Ebd., S. 270f.
  - 23 Cassirers Biograf Heinz Paetzold schreibt: »Toni Cassirer sollte, um Luce Irigaray zu zitieren, ein Leben lang der emotionale Resonanzboden für die Produktionen ihres Mannes sein.« Heinz Paetzold: Ernst Cassirer – Von Marburg nach New York. Eine philosophische Biographie, Darmstadt 1995, S. 13.
  - 24 Toni Cassirer, S. 49 und S. 54.
  - 25 Der erste Band erschien 1906, der zweite 1907.
  - 26 Dimitry Gawronsky: Ernst Cassirer, in: Paul A. Schilpp (Hrsg.): Ernst Cassirer, aus dem Amerikan. von Wilhelm Krampf, Stuttgart 1966, S. 1-27, hier S. 10-11.
  - 27 Toni Cassirer, S. 101.
  - 28 Natorp an Görland, 28. Oktober 1909, in: Holzhey, S. 376.
  - 29 Natorp an Görland, 1. Januar 1911, in: Holzhey, S. 389f.
  - 30 Holzhey, S. 504f. (1908), S. 506-508 (1. Januar 1911) und S. 515-516 (19. Juni 1912).
  - 31 Beinecke Rare Book and Manuscript Library, New Haven, Ernst Cassirer Papers Addition, GEN MSS 355, Box 13, Folder 231, © Peter Cassirer, Irene Sychrava.
  - 32 Christian Tilitzki: Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Teil 1, Berlin 2002, S. 92f.
  - 33 Ebd., Anm. 481, S. 318.
  - 34 Cohen an Natorp, 17. August 1908, in: Holzhey, S. 365.
  - 35 Cohen an Natorp, 21. Juni 1917, in: Holzhey, S. 484.
  - 36 Helmut E. Lück: »Noch ein weiterer Jude ist natürlich ausgeschlossen«, William Stern und das Psychologische Institut der Universität Hamburg, in: Arno Herzig (Hrsg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990, Bd. 2, Hamburg 1991, S. 407-417, hier S. 409f.

### *Zeitenwende*

- 1 Heinrich Sieveking, Fritz Lindner: Die Universität Hamburg, Düsseldorf o.J., S. 38-40.
- 2 StAHH, 720-1\_141-21/04\_575 Straßen H.
- 3 Fritz Schumacher: Selbstgespräche. Erinnerungen und Betrachtungen, Hamburg 1949, S. 91.
- 4 Lück, S. 407-408.
- 5 StAHH, Z 900/721.
- 6 Barbara Vogel: Philosoph und liberaler Demokrat, in: Dorothea Frede; Reinhold Schmücker (Hrsg.): Ernst Cassirers Werk und Wirkung. Kultur und Philosophie, Darmstadt 1997, S. 185-214, hier S. 199.
- 7 Karen Michels: Sokrates in Pöseldorf. Erwin Panofskys Hamburger Jahre, Göttingen 2017, S. 32.
- 8 Zitiert nach Lück, Brief vom 22. Mai 1919, S. 410.
- 9 Cassirer an Stern, 30. Mai 1919, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 23, S. 36.
- 10 StAHH, Z 900/721.
- 11 Zitiert nach Meyer: Ernst Cassirer, S. 85-86.
- 12 Tilitzki, S. 130.
- 13 StAHH, 720-1\_141-23/04\_81.
- 14 Cassirer an Stern, 11. Juni 1919, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 24, S. 38.

- 15 Meyer: Ernst Cassirer, S. 87.
- 16 Ebd., S. 88.
- 17 Rainer Nicolaysen: Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik, Frankfurt a.M. 1997, S. 158f.
- 18 StAHH, 364-13, Fakultäten/Fachbereiche, Phil Fak P 2, Protokoll zur Sitzung der Philos. Fakultät am 6. Mai 1933.
- 19 Vogel, S. 198.
- 20 Vgl. [https://www.uni-hannover.de/fileadmin/luh/content/alumni/alumnicampus/10\\_2013a/io6\\_unigeschehen3.pdf](https://www.uni-hannover.de/fileadmin/luh/content/alumni/alumnicampus/10_2013a/io6_unigeschehen3.pdf) (letzter Zugriff: 20. Juni 2019). Infolge dieser Ereignisse verlor Theodor Lessing seinen Forschungsauftrag und damit seine Existenzgrundlage. Er war von nun an gezwungen, sich als Wanderlehrer, Vortragsredner und Publizist durchzuschlagen. Im Januar 1933 musste er Deutschland endgültig verlassen. Am 30. August 1933 verübten nationalsozialistische Gewalttäter im tschechischen Exil ein Attentat auf ihn, an dessen Folgen er tags darauf im Alter von 61 Jahren starb.
- 21 Ebd.
- 22 Zu den Unterzeichnern des »Bekennnisses der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und den nationalsozialistischen Staat« gehörten in der Philosophischen Fakultät der Volkskundler Otto Lauffer, der Afrikanist Carl Meinhof, der Phonetiker Giulio Panconcelli-Calzia, der Sinologe Alfred Forke, der Germanist Conrad Borchling, der Rassenbiologe Walter Scheidt und der Althistoriker Erich Ziebath.
- 23 StAHH, 364-13, Fakultäten/Fachbereiche, Phil Fak P 2, Protokoll zur Sitzung der Philos. Fakultät am 19. Juni 1926.
- 24 StAHH, 364-5 I, Universität I, C 20.4.1, Bd. Va, Protokoll der Sitzung des Universitätssenats am 15. Mai 1931.
- 25 Hasko von Bassi: Otto Baumgarten: ein »moderner Theologe« im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 1988, S. 245-247.
- 26 StAHH 364-5 I »Wer ist Geheimrat Baumgarten?«, Di. H. 1.
- 27 StAHH, 364-5 I, Universität I, C 20.4.1, Bd. Va, Protokoll der Sitzung des Universitätssenats am 15. Mai 1931.
- 28 StAHH, 720-1\_224-09/DD 1924.003.
- 29 StAHH, 20-1\_224-19/NS 1930.006.
- 30 Ursula Büttner: Das demokratische Intermezzo: Not und Aufbruchsstimmung 1918-1933, <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/weimarer-republik/> (letzter Zugriff: 3. August 2018).
- 31 StAHH, 720-1\_141-21\_04 Straßen D.
- 32 Michels, S. 93.
- 33 StAHH, 720-1\_141-21/05\_152.
- 34 Ursula Wamser; Wilfried Weinke: Antisemitismus, in: dies. (Hrsg.): Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel, Springe 2006, S. 172-194, hier S. 174f.
- 35 Anteile jüdischer Bewohner machen in Eppendorf 3,54 Prozent und in Rotherbaum 15,23 Prozent aus. Alle Zahlen von 1925. Vgl. Beatrix Piezonka; Ursula Wamser: Von der Neustadt zum Grindel, in: Wamser; Weinke: Eine verschwundene Welt, S. 16-23, hier S. 20.
- 36 Ursula Wamser; Wilfried Weinke (Hrsg.): Ehemals in Hamburg zu Hause. Jüdisches Leben am Grindel, Hamburg 1991, Rückseite des Buches.
- 37 Das waren 1,38 Prozent. Siehe Piezonka; Wamser.

- 38 Toni Cassirer, S. 131-134. Der Brief ist auf den 10. Juni 1922 datiert.
- 39 Der Platz heißt heute Allende-Platz, benannt nach Salvador Allende, von 1970 bis 1973 chilenischer Staatspräsident.
- 40 Eckart Krause: Mitten im Grindel: der »Pferdestall«, in: Rainer Waßner (Hrsg.): *Gestalt und Gestalten der Soziologie in Hamburg. 120 Jahre Wissenschaft vom Sozialen*, Nordhausen 2014, S. 156-160, hier S. 156.
- 41 *Hamburger Echo* (3. Juli 1931), zit. nach: Wamser; Weinke, S. 179.
- 42 Ina S. Lorenz: *Die jüdische Gemeinde Hamburg 1860-1943. Kaiserreich – Weimarer Republik – NS-Staat*, in: Arno Herzig (Hrsg.), S. 77-100, hier S. 91 f.

### *Politisches Engagement*

- 1 Henry M. Pachter: *The Intellectuals and the State of Weimar*, in: Arien Mack; Mary A. Billings (Hrsg.): *Social Research*, New York 1972, Vol. 39, No. 2, S. 228-253, hier S. 239. Dort heißt es: „Weimar politics was the domain of politicians, not of philosophers. The great intellectuals who rallied to the Republic – such as Meinecke, Oncken, Ernst Cassirer, Jaspers, Curtius, Scheler, Spranger – did not engage in party politics and were mostly right-wing liberals.“
- 2 Paetzold, S. 107. In der Literatur wird Cassirer nur ausnahmsweise in Abgrenzung vom linksliberalen ausdrücklich dem liberalen Spektrum zugeordnet, so bei Tilitzki, der Cassirer als »DDP-Mitglied« bezeichnet, in: Tilitzki, S. 56 und S. 72. Nach Auskunft der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit/Archiv des Liberalismus lässt sich nicht ermitteln, ob Cassirer Mitglied der FVP oder der DDP war, da weder aus dem Kaiserreich noch aus der Weimarer Republik Mitgliederverzeichnisse liberaler Parteien überliefert sind. Mail von Dr. Jürgen Frölich an die Autorin am 18. Januar 2019.
- 3 Unter den Unterzeichnern des Gründungsaufrufs 1910 waren Cassirers Lehrer Cohen und Natorp die einzigen Inhaber philosophischer Lehrstühle. Die 41 Gründungsmitglieder verständigten sich auf die Ziele: »Abwehr von Kriegshetze, das Eintreten für internationale Verständigung, die Weckung von Verständnis für völkerrechtliche Probleme sowie entsprechender Einfluss auf die Jugenderziehung«. Dank verstärkter Aufmerksamkeit in bildungsbürgerlichen und universitären Kreisen stieg die Mitgliederzahl auf 350 (1913), doch letztlich erlangte der Verband kaum Einfluss auf regierungsamtliches Handeln. Vgl. Karl Holl: *Pazifismus in Deutschland*, Frankfurt a.M. 1988, S. 66f., S. 94-102.
- 4 David R. Lipton: *Ernst Cassirer. The Dilemma of a Liberal Intellectual in Germany 1914-33*, Toronto, Buffalo und London 1978, S. 103 (Übers. S. Wittek).
- 5 Ebd., S. 105 (Übers. S. Wittek).
- 6 Ebd., S. 110 (Übers. S. Wittek).
- 7 Tilitzki, S. 131.
- 8 Andreas Wirsching; Jürgen Eder: *Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2008, S. 15.
- 9 Meyer: *Ernst Cassirer*, S. 245.
- 10 Thomas Meyer: »Vorrede zur Magna Charta der Deutschen Republik« – Ernst Cassirer, der Kreis um Aby Warburg und der Vernunftrepublikanismus, in: Wirsching; Eder, S. 109-128, hier S. 117.
- 11 Christian Möckel: *Die Philosophie Ernst Cassirers. Vom Ausdruck- und Symbolcharakter kultureller Lebensformen*, Hamburg 2018, S. 133-135.

- 12 Paetzold, S. 106.
- 13 Hermann Weber; Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2008 (2004), S. 545-546.
- 14 Sebastian Haffner: Der Verrat. Deutschland 1918/1919, München 2002, S. 172-174.
- 15 Christian Dietrich: Eugen Leviné. »Ich fühle russisch und denke jüdisch«, Berlin 2017, S. 69.
- 16 Ernst Toller: Der Justizmord an Eugen Leviné, in: ders.: Justiz: Erlebnisse, Berlin, 1979 (1927), S. 35-38, hier S. 35.
- 17 <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/index.php?id=dfg-viewer&set%5Bmeta%5D=http%3A%2F%2Fcontent.staatsbibliothek-berlin.de%2Fzefys%2FSNP27646518-19200530-1-0-0-0.xml> (letzter Zugriff: 6. Juli 2018).
- 18 Auch veröffentlicht unter dem Titel »Erklärung verfassungstreuer Hochschullehrer«.
- 19 Hervorhebungen im Original. Der vollständige Artikel aus dem Berliner Tageblatt vom 30. Mai 1920 befindet sich im Anhang.
- 20 <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de> (letzter Zugriff: 6. Juli 2018); wie Anm. 96.
- 21 Thorsten Eitz: Der Kampf um den §175, in: ders./Isabelle Engelhardt: Diskursgeschichte der Weimarer Republik, Bd. 2, Hildesheim, Zürich, New York 2015, S. 221-260, hier S. 221-223.
- 22 RT-Aktenstück, 31. März 1905, 5826, siehe Eitz, S. 226.
- 23 »Die Päderastie ist eine spezifisch jüdische Erscheinung.« Deutschvölkische Blätter (22. August 1919), zitiert nach: Eitz, S. 234.
- 24 <https://magnus-hirschfeld.de/institut/sexualreform/reform-des-sexualstrafrechts/> (letzter Zugriff: 28. Juli 2018)
- 25 Eitz, S. 244.
- 26 Im Laufe der Kontroverse wurden mehrere Paragraphen formuliert, die dem §175 entsprachen. Dies galt für den §267 und den §296.
- 27 Magnus Hirschfeld (Hrsg.): Sexus. Monographien aus dem Institut für Sexualwissenschaft in Berlin, Band IV. §267 des Amtlichen Entwurfs eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuches »Unzucht zwischen Männern«. Eine Denkschrift, gerichtet an das Reichsjustizministerium, Stuttgart 1925, 31 Seiten. Der vollständige Wortlaut der Denkschrift befindet sich im Anhang.
- 28 Eitz, S. 254.
- 29 <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/index.php?id=dfg-viewer&set%5Bimage%5D=4&set%5Bzoom%5D=max&set%5Bdebug%5D=0&set%5Bdouble%5D=0&set%5Bmeta%5D=http%3A%2F%2Fcontent.staatsbibliothek-berlin.de%2Fzefys%2FSNP27112366-19260404-0-0-0-0.xml> (letzter Zugriff: 1. Februar 2019)  
Hervorhebungen im Original.
- 30 Herbert Döring: Der Weimarer Kreis. Studien zum politischen Bewusstsein verfassungstreuer Hochschullehrer in der Weimarer Republik, Meisenheim am Glan 1975, S. 256.
- 31 Cassirer an Natorp, 26. November 1916, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 19, S. 28.
- 32 Döring, S. 81.
- 33 Ebd., S. 82.
- 34 Hans Jörg Sandkühler: »Eine lange Odyssee«. Joachim Ritter, Ernst Cassirer und die Philosophie im »Dritten Reich«, in: Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie, 2006/1, Hamburg 2006, S. 137-176, hier S. 156f. und S. 140. Ritter war im Nachkriegsdeutschland Mitglied der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste, der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in

- Mainz, des Wissenschaftsrats und mehrerer Universitätsgründungskommissionen sowie 1962/63 Rektor der Universität Münster.
- 35 Ebd., S. 158.
- 36 Toni Cassirer, S. 205.
- 37 StAHH, 361-6 Personalakten, IV 2529, Joachim Ritter.
- 38 Ebd., S. 7 des Gutachtens.
- 39 StAHH, 361-6 Personalakten, IV 2529, Joachim Ritter.
- 40 Ebd.
- 41 Sandkühler, S. 160.
- 42 Cassirer an Görland, 26. November 1938, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 150, S. 194-196, hier S. 195.

### *Die K.B.W.*

- 1 Ernst H. Gombrich: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie, Hamburg 2012, S. 51f.
- 2 Die Darstellung der Geschichte der K.B.W. folgt im Wesentlichen Fritz Saxl: Die Geschichte der Bibliothek Warburg (1886-1944), in: Gombrich, Kapitel XVII, S. 615-640.
- 3 Ebd., S. 628.
- 4 Zitiert nach Paetzold, (Übers. S. Wittek).
- 5 Ebd., S. 69f.
- 6 Wolfram Eilenberger: Zeit der Zauberer. Das große Jahrzehnt der Philosophie 1919-1929, Stuttgart 2018, S. 35.
- 7 Paetzold, S. 71f.
- 8 Aby Warburg: Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten, in: ders., Gesammelte Schriften I.1,2, hrsg. von Horst Bredekamp und Michael Diers, Berlin 1998, S. 487-558.
- 9 Cassirer an Aby Warburg, 26. Juni 1921, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 37, S. 53f.
- 10 Cassirer: Briefwechsel, Anm. 99, S. 254.
- 11 Warburg an Cassirer, 2. Februar 1923, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 38, S. 54f.
- 12 Saxl an Cassirer, 21. März 1923, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 39, S. 55f.
- 13 Cassirer an Saxl, 24. März 1923, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 41, S. 57f.
- 14 Warburg an Cassirer, 27. März 1923, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 40, S. 56f.
- 15 Gombrich, S. 419.
- 16 Enthalten in: Uwe Fleckner (Hrsg.): Aby Warburg-Studienausgabe, Band III.2, Berlin 2018.
- 17 Die Schilderung dieser ersten Begegnung folgt Horst Bredekamp; Claudia Wedepohl: Warburg, Cassirer und Einstein im Gespräch. Kepler als Schlüssel der Moderne, Berlin 2015, insbesondere S. 8 und S. 42-50.
- 18 Aby Warburg an Mary Warburg, 10. April 1924, zit. nach: Bredekamp; Wedepohl, S. 46.
- 19 Zit. nach: Bredekamp; Wedepohl, S. 8.
- 20 Aby Warburg an Mary Warburg, 11. April 1924, zit. nach: Bredekamp; Wedepohl, S. 46f.
- 21 Zit. nach: Bredekamp; Wedepohl, S. 47f.
- 22 Aby Warburg an Mary Warburg, 12. April 1924, zit. nach: Bredekamp; Wedepohl, S. 48.

- 23 Cassirer kehrte erst am 19. April von seiner Schweiz-Reise zurück. Siehe sein Brief an Binswanger, 20. April 1924, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 52, S. 68.
- 24 Cassirer an Aby Warburg, 12. April 1924, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 50, S. 65-67.
- 25 Bredekamp; Wedepohl, S. 48.
- 26 Cassirer: Briefwechsel, Anm. 119, S. 255.
- 27 Bredekamp; Wedepohl: Ebd., S. 48f.
- 28 Aby Warburg: Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, hrsg. von Karen Michels und Charlotte Schoell-Glass, Berlin 2001, S. 94.
- 29 Vgl. hierzu Birgit Recki: Ernst Cassirer in Hamburg, in: Flandziu. Halbjahresblätter für Literatur der Moderne, hrsg. von Jürgen Klein. Neue Folge, Jg. 6, Heft 2, Hamburg 2014, S. 109-122, hier Abschnitt I. Darin heißt es: »Das Genitivpronomen ›des‹, hier inversiv eingesetzt wie etwa in dem Sprichwort ›Des Brot ich ess, des Lied ich sing‹, bezieht sich offenbar auf Cassirer, und dann bedeutet die Formulierung: Wir sind doch nur seine, Cassirers, Unteroffiziere. Die Metapher weist Cassirer gleichsam seinen Posten auf dem Befehlsstand der Forschungsfront an; gleichzeitig wird anspielungsreich der Autor der *Philosophie der symbolischen Formen* selbst ausgezeichnet als ein zielweisendes Symbol für die die nach uns kommen werden.«
- 30 Warburg an Cassirer, 6. April 1929, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 88, S. 115f.
- 31 Paetzold: Ebd., S. 82. Die Kuratoriums-Mitglieder, die nicht der Familie Warburg angehörten, waren außer Cassirer Gustav Pauli, Leiter der Hamburger Kunsthalle, der Kunsthistoriker Erwin Panofsky, Fritz Saxl und dessen Vorgänger als Mitarbeiter der Bibliothek Wilhelm Waetzold.
- 32 Cassirer an Warburg, 12. April 1924, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 69, S. 90f.
- 33 Edgar Wind war 1920 Panofskys erster Doktorand. Vgl. Michels, S. 123.
- 34 Tilitzki, S. 329.
- 35 Claudia Naber: »... die Fackel deutsch-jüdischer Geistigkeit weitertragen«. Der Hamburger Kreis um Ernst Cassirer und Aby Warburg, in: Herzig (Hrsg.), S. 393-406, hier S. 398.
- 36 Warburg: Tagebuch, Eintrag 8. Juni 1928, S. 271.
- 37 Recki: Ernst Cassirer in Hamburg, S. 2.
- 38 Cassirer an Warburg, 13. Juni 1926, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 70, S. 91f.
- 39 Cassirer an Warburg, 29. Dezember 1928, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 87, S. 113f.
- 40 Erwin Panofsky an Walter Clemens, 6. September 1967, zit. nach: Eckart Krause: Keine Rückkehr ins »Paradise Lost«. Erwin Panofsky und die Universität Hamburg 1946 bis 1968, in: Eckart Krause; Rainer Nicolaysen (Hrsg.): Zum Gedenken an Erwin Panofsky (1892-1968). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals C im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Erwin-Panofsky-Hörsaal am 20. Juni 2000, Hamburg 2010, S. 83-115, hier S. 114.
- 41 Raymond Klibansky: »Ich bin kein Warburg-Schüler«. Raymond Klibansky im Gespräch mit Thomas Dau am 13. Mai 1994 in Hamburg, in: Uni HH, Berichte, Meinungen aus der Universität Hamburg, 25. Jg., Nr. 3 (3. Juli 1994), S. 64-65.
- 42 Panofsky an Clemens, 6. September 1967, zit. nach: Krause: »Paradise Lost«, S. 114.
- 43 Cassirer an Saxl, 11. September 1936, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 123, S. 152f.

## *Die großen Werke aus der Hamburger Zeit*

- 1 Oswald Schwemmer: Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne, Berlin 1997, S. 9f.
- 2 Die folgende Darstellung der *Philosophie der symbolischen Formen* beruht maßgeblich auf den folgenden zwei Schriften der Cassirer-Forscherin Birgit Recki: Cassirer, Stuttgart 2013, S. 29-49, und: *Kultur als Praxis. Eine Einführung in Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen*, Berlin 2004.
- 3 Ernst Cassirer: Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften, in: ders.: *Aufsätze und kleine Schriften (1922-1926)*, hrsg. von Birgit Recki, Hamburg 2003 (1923), S. 75-104, hier S. 78f.
- 4 Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*, 1. Teil, *Die Sprache*, Hamburg 2010 (1923), S. 25.
- 5 Ebd., S. 136f.
- 6 Ebd., S. 141f. Hervorhebung im Original.
- 7 Ebd., S. 146.
- 8 Ebd., S. 136. Hervorhebung im Original.
- 9 Beinecke Library, Ernst Cassirer Papers Addition, GEN MSS 355, Box 6, Folder 151, © Peter Cassirer, Irene Sychrava.
- 10 Recki: Cassirer, S. 44. Hervorhebung im Original.
- 11 Ebd., S. 33.
- 12 Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*, 2. Teil, *Das mythische Denken*, Hamburg 2010 (1925).
- 13 Recki: *Kultur als Praxis*, S. 90.
- 14 Ebd., S. 87.
- 15 Cassirer: *Versuch über den Menschen, Einführung in eine Philosophie der Kultur*, aus dem Engl. von Reinhard Kaiser, Hamburg 2007 (1944), S. 123.
- 16 Recki: *Kultur als Praxis*, S. 95.
- 17 Zum ganzen Absatz vgl. Recki: Cassirer, S. 38-41, zuletzt S. 41. Hervorhebung im Original.
- 18 Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*, 3. Teil, *Phänomenologie der Erkenntnis*, Hamburg 2010 (1929), S. 231.
- 19 Recki: Cassirer, S. 42.
- 20 Cassirer: *Philosophie der symbolischen Formen*, 3. Teil, S. 228f.
- 21 Recki: Cassirer, S. 43.
- 22 Recki: *Kultur als Praxis*, S. 19.
- 23 Ebd., S. 21.
- 24 Ebd., S. 39.
- 25 Ernst Cassirer: *Versuch über den Menschen*, S. 50f.
- 26 Cassirer an Warburg, Saxl und Bing, 21. September 1927, in: Cassirer: *Briefwechsel*, Brief 75, S. 99f.
- 27 Oswald Schwemmer, S. 221-223.
- 28 Meyer: Ernst Cassirer, S. 148.
- 29 Ernst Cassirer: *Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance*, Hamburg 2002 (1927), S. 4.
- 30 Ebd., S. 6.
- 31 Ebd., S. 11.
- 32 Ebd., S. 87.

- 33 Ebd., S. 91.  
 34 Hervorhebung im Original.  
 35 »Cogito ergo sum«– »Ich denke, also bin ich.«  
 36 Ebd., S. 143.  
 37 Ebd., S. 157.  
 38 Beinecke Library, Ernst Cassirer Papers Addition, GEN MSS 355, Box 6, Folder 151, © Peter Cassirer, Irene Sychrava.  
 39 Cassirer: Individuum und Kosmos, S. 162 f.  
 40 Ebd., S. 219 f. Hervorhebung im Original.  
 41 Meyer: Ernst Cassirer, S. 151.  
 42 Recki: Cassirer, S. 14.  
 43 Arno Schubbach: Bibliographie der Rezensionen (1933-1945), in: Ernst Cassirer: Die Philosophie der Aufklärung, Hamburg 2007 (1932), S. XXI-XXIV.  
 44 Zur Rezeption vgl. Gerald Hartung: Einleitung, in: Cassirer: Die Philosophie der Aufklärung, Hamburg 2007 (1932), S. VII-XX, hier S. XVIII-XX.  
 45 Cassirer: Die Philosophie der Aufklärung, Hamburg 1998 (1932), S. XVI.  
 46 Beinecke Library, Ernst Cassirer Papers Addition, GEN MSS 355, Box 6, Folder 151, © Peter Cassirer, Irene Sychrava.  
 47 Cassirer: Die Philosophie der Aufklärung, Hamburg 1998 (1932), S. XIII.  
 48 Ebd., S. IX-XI.  
 49 Ebd., S. XI. Hervorhebungen im Original.  
 50 Ebd., S. X-XI.  
 51 Ebd., S. XI-XIII.  
 52 Ebd., S. XI-XII. Hervorhebungen im Original.  
 53 Ebd., S. 5.  
 54 Ebd., S. 16. Hervorhebungen im Original.  
 55 Ebd., S. 17. Hervorhebungen im Original.  
 56 Ebd., S. 20.  
 57 Ebd., S. 22.  
 58 Ebd., S. 27 f.  
 59 Ebd., S. 49.  
 60 Ebd., S. 49. Hervorhebungen im Original.  
 61 Ebd., S. 56.  
 62 Ebd. S. 57.  
 63 Hartung, S. VII-XX, hier S. XIV.  
 64 Ebd., S. XV.  
 65 Ebd., S. XVI.  
 66 Ebd., S. XVII.

### *Wirken im Hamburger Kulturleben*

- 1 Paetzold, S. 108 f.  
 2 Kant-Studien, Jg. 21, Heft 2/3 (August 1916), S. 139-162.  
 3 Bruno Bauch, zit. nach: Cassirer, Ernst: Zum Begriff der Nation. Eine Erwiderung auf den Aufsatz von Bruno Bauch, in: Cassirer: Zu Philosophie und Politik, S. 47. Cassirers Replik wurde zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht.  
 4 Cassirer: Zum Begriff der Nation. Eine Erwiderung auf den Aufsatz von Bruno Bauch, in: Cassirer: Zu Philosophie und Politik, S. 29-60.

- 5 Möckel, S. 195.
- 6 Kant-Studien, Jg. 25, Heft 1 (1920), S. 478-478: <https://www.degruyter.com/view/j/kant.1920.25.issue-1/kant-1920-01121/kant-1920-01121.xml> (letzter Zugriff: 1. März 2019)
- 7 Krois, S. 24.
- 8 Jörn Bohr; Gerald Hartung: Editorische Hinweise, in: Ernst Cassirer: Mythos, Sprache und Kunst, Hamburg 2011, S. 207f. Dort ist von der Religionswissenschaftlichen »Vereinigung« die Rede.
- 9 StAA, 364-13 Fakultäten/Fachbereiche, Asien-Afrika-Institut 66.
- 10 Ebd.
- 11 Warburg an Richard Salomon, 12. März 1929, in: Cassirer: Briefwechsel, Anm. 252, S. 266. Auch Warburg an Cassirer, 6. April 1929, in Cassirer: Briefwechsel, Brief 88, S. 115f.
- 12 StAHH, 364-13 Fakultäten/Fachbereiche, Asien-Afrika-Institut 66.
- 13 Recki: Cassirer, S. 17.
- 14 Bernadette Collenberg-Plotnikov; Carole Maigné; Céline Trautmann-Waller: Vorwort zum Schwerpunktthema: Berlin 1913 – Paris 1937. Ästhetik und Kunstwissenschaft im Zeitalter der Kongresse, in: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft, Heft 61/2, Hamburg 2016, S. 174-188, hier S. 180.
- 15 Paetzold, S. 109.
- 16 Warburg: Tagebuch, Einträge vom 4. Februar 1928, S. 191.
- 17 Collenberg-Plotnikov, S. 182.
- 18 Krois, S. 17f.
- 19 Paetzold, S. 125.
- 20 Beinecke Library, Ernst Cassirer Papers, General Collection, GEN MSS 98, Series II, Envelope #207, Box 38, Folder 731.
- 21 Björn Biester: Die Hamburger Franz Rosenzweig-Gedächtnisstiftung 1930-1938, in: Brämer, Andreas; Schüler-Springorum, Stefanie; Studemund-Halévy, Michael (Hrsg.): Aus den Quellen. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte. Festschrift für Ina Lorenz zum 65. Geburtstag, Hamburg 2005, S. 97-104, hier S. 97.
- 22 Ebd., S. 98.
- 23 Kirsten Heinsohn: Franz-Rosenzweig-Gedächtnisstiftung, <http://www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/franz-rosenzweig-ged%C3%A4chtnisstiftung> (letzter Zugriff: 18. Januar 2019)
- 24 Biester, S. 102.
- 25 Zitiert nach Biester, S. 103.
- 26 Ebd., S. 99-101.
- 27 Beinecke Library, Ernst Cassirer Papers, General Collection, GEN MSS 98, Series II, Envelope #207, Box 38, Folder 731.
- 28 Thomas Meyer: Kulturphilosophie in gefährlicher Zeit. Zum Werk Ernst Cassirers, Hamburg 2007, S. 42.
- 29 Heinsohn.
- 30 Biester, S. 99.
- 31 Susanne Wittek: Absprung über Niemandsland. Hamburger Exil-Biografien im 20. Jahrhundert, Bremen 2014, S. 171f.
- 32 Heinsohn.
- 33 Ernst Cassirer: Vom Wesen und Werden des Naturrechts, in: ders.: Aufsätze und kleine Schriften (1932-1935), hrsg. von Birgit Recki, Hamburg 2004, S. 203-227.

- 34 Meyer: »Vorrede zur Magna Charta der Deutschen Republik«, S. 123.  
 35 Siehe Kap. 7. zur Festrede am 11. August 1928 im Hamburger Rathaus und Kap. 8. zur Rede in der Universität am 22. Juli 1930.  
 36 Cassirer: Vom Wesen und Werden des Naturrechts, S. 203 f.  
 37 Ebd., S. 205 f.  
 38 Ebd., S. 207.  
 39 Ebd., S. 208.  
 40 Ebd., S. 209.  
 41 Beinecke Library, Ernst Cassirer Papers Addition, GEN MSS 355, Box 13, Folder 231, © Peter Cassirer, Irene Sychrava.  
 42 Cassirer: Vom Wesen und Werden des Naturrechts, S. 210.  
 43 Ebd., S. 222 f.  
 44 Ebd., S. 218-220. Hervorhebung im Original.  
 45 Ebd., S. 223. Hervorhebung im Original.  
 46 Cassirer: Vom Wesen und Werden des Naturrechts, S. 227. Hervorhebung im Original.  
 47 Meyer: »Vorrede zur Magna Charta der Deutschen Republik«, S. 124.  
 48 Meyer: Kulturphilosophie in gefährlicher Zeit, S. 222.  
 49 Cassirer: Vom Wesen und Werden des Naturrechts, S. 215.  
 50 Ebd., S. 227.  
 51 <http://www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/deutsch-israelitische-gemeinde-dig> (letzter Zugriff: 10. Juli 2018).  
 52 StAHH, 135-1 I-IV\_5153 (I).  
 53 StAHH, 364-5 I, Universität I, C 10.10.02.  
 54 StAHH, 351-11\_6785, Wiedergutmachungsakte Toni Cassirer, Karteikarte Nr. 5434.  
 55 Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 24./25. Mai 1928, S. 262.  
 56 Dirk Hempel; Friederike Weimar (Hrsg.): »Himmel auf Zeit«. Die Kultur der 1920er Jahre in Hamburg, Neumünster 2010, S. 26f.  
 57 StAHH, 363-2 C 2, Verhandlungen [...] über Sanierung und Projekte für einen Neubau der Kammerspiele.

### *Der Ruf nach Frankfurt und die Folgen*

- 1 StAHH, 361-6, Personalakten, IV 2410, Ernst Cassirer.  
 2 Universitätsarchiv Hamburg, 361-6 Personalakten, IV 2410, Ernst Cassirer.  
 3 Wolfgang Schivelbusch: Soziologen, Georgianer, Stifter: Die Universität, in: ders.: Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren, Frankfurt a.M. 1982, S. 14-26, hier S. 18.  
 4 Sigrid Bauschinger: Die Cassirers. Unternehmer, Kunsthändler, Philosophen, München 2016, S. 136.  
 5 Gawronsky, S. 5.  
 6 Raymond Klibansky: Erinnerung an ein Jahrhundert. Gespräche mit Georges Leroux, aus dem Franz. von Petra Willim, Frankfurt a.M. 2001, S. 66f.  
 7 Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 12. Februar 1927, S. 54, und Eintrag vom 4. April 1927, S. 78.  
 8 Schivelbusch, S. 14.  
 9 Stefan Müller-Doohm: Adorno. Eine Biographie, Frankfurt a.M. 2003, S. 298. Die Bemerkung stammt aus einem Brief an Max Horkheimer.

- 10 Aby Warburg an Max Warburg, 14. Juni 1928, siehe: Naber, S. 400.
- 11 Schivelbusch, S. 16.
- 12 Paul Kluge: Die Stiftungsuniversität Frankfurt a.M. 1914-1932, Frankfurt a.M. 1972, S. 484, FN 58.
- 13 Student und Doktorand Cassirers. Siehe auch Kap. 11.
- 14 Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 30. Mai 1928, S. 262f.
- 15 Ebd., Eintrag vom 13. Juni 1928, S. 277.
- 16 Universitätsarchiv Hamburg, 361-6, Personalakten, I 146, Ernst Cassirer.
- 17 Paul de Chapeaurouge an Cassirer, 23. Juni 1928, in: Cassirer. Briefwechsel, Brief 82, S. 106.
- 18 Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 27. Juni 1928, S. 287.
- 19 Ebd., Eintrag vom 23. Juni 1928, S. 283.
- 20 Ebd., Eintrag vom 8. Juni 1928, S. 271.
- 21 Ebd., Einträge vom 21. und 23. Juni 1928, S. 272.
- 22 Ebd., Eintrag vom 7. Juni 1928, S. 282f.
- 23 Aby Warburg: Ernst Cassirer. Warum Hamburg den Philosophen Ernst Cassirer nicht verlieren darf. Hamburger Fremdenblatt (23. Juni 1928), StAHH, 731\_8\_A 753 Cassirer, Ernst. Der vollständige Text des Manifestes befindet sich im Anhang.
- 24 Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 3. Juli 1928, S. 293.
- 25 Cassirer an Goldstein, 10. Juli 1938, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 83, S. 107f.
- 26 Ebd.
- 27 Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 28. Juni 1928, S. 288.
- 28 Ebd., Eintrag vom 3. Juli 1928, S. 293.
- 29 Toni Cassirer, S. 176f.
- 30 Heinrich Sieveking (1871-1945), Nationalökonom und Historiker, Rektor der Hamburgischen Universität 1928/29, der der K.B.W. verbunden war und in den »Vorträgen« publizierte.
- 31 Bing, in: Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 27. Juli 1928, S. 316f.
- 32 Ebd.
- 33 Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 9. Juli 1928, S. 297.
- 34 Ebd., Eintrag vom 30. Mai 1928, S. 263.
- 35 StAHH, 361-6 Personalakten, I 146, Bd. 5, Ernst Cassirer.
- 36 StAHH, 361-6 Personalakten, I 146, Bd. 3, Ernst Cassirer.
- 37 Wilhelm Weygandt (Bearb. im Auftrag des akademischen Senates in der Amtszeit von Bernhard Nocht 1926/27): Die Universität Hamburg in Wort und Bild, Hamburg, o.J., S. 90.
- 38 Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 23. Juli 1928, S. 312.
- 39 Krois, S. 23.
- 40 Poscher, S. 260.
- 41 Ernst Cassirer: Die Idee der republikanischen Verfassung. Rede zur Verfassungsfeier des Hamburgischen Senats am 11. August 1928, in: Pressestelle der Universität (Hrsg.): Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874-1945), Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999, Hamburger Universitätsreden, Neue Folge I, Hamburg 1999, S. 34-51, hier S. 34.
- 42 Ebd., S. 40-41.
- 43 Ebd., S. 39.
- 44 Ebd., S. 41.
- 45 Ebd., S. 45.

- 46 Ebd., S. 50.  
 47 Paetzold, S. 112f.  
 48 Recki: Cassirer, S. 87f.  
 49 Warburg an Cassirer, 6. September 1928, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 83, S. 110.  
 50 Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 12. August 1928, S. 327.  
 51 StAHH, 364-5 I, Universität I, C 10.01, Bd. 1, Protokolle der Vollversammlung.  
 52 Universitätsarchiv Hamburg, 361-6, Personalakten, I 146, Ernst Cassirer.  
 53 In den Jahren 1927 (Rektor Wilhelm Blaschke, 34 Anwesende), 1928 (Rektor Heinrich Sieveking, 36 Anwesende), 1931 (Rektor Albert Wigand, 48 Anwesende) und 1932 (Rektor Leo Raape, 52 Anwesende.). Allein für die Versammlung im Jahr 1930 lässt sich eindeutig feststellen, dass sie mit 72 Stimmberechtigten bei der Wahl Ludolph Brauers auf Anhieb beschlussfähig war. Siehe StAHH, 364-5 I, Universität I, C 10.01, Bd. 1.  
 54 Meyer: Ernst Cassirer, S. 174.  
 55 Christian Jansen: Hochschule zwischen angefeindeter Demokratie und nationalsozialistischer Politisierung, in: Neue Politische Literatur 1993, S. 179-196. Zitiert nach Ralf Poscher (Hrsg.): Der Verfassungstag. Reden deutscher Gelehrter zur Feier der Weimarer Reichsverfassung, Baden-Baden 1999, Anm. 146, S. 35.

### *Das Rektorat an der Hamburgischen Universität*

- 1 Als *Chargieren* bezeichnet man das feierliche Auftreten von studentischen Verbindungen zu Repräsentationszwecken. Dabei wird in der Regel die Galauniform getragen. Häufig werden dabei die alten und äußerst aufwendigen Prunk-Fahnen der Verbindungen genutzt.  
 2 Hamburger Echo (8. November 1929), StAHH, 731\_8\_A 753 Cassirer, Ernst.  
 3 Hamburger Nachrichten (8. November 1929), StAHH, ebd.  
 4 Hamburger Fremdenblatt (8. November 1929), StAHH, ebd.  
 5 Hamburger Nachrichten (9. November 1929), StAHH, 364-5 I, Universität I, P 40.12.01 Bd 1, Rektoratsfeiern.  
 6 Hamburgischer Correspondent (9. November 1929), StAHH, 731\_8\_A 753 Cassirer, Ernst.  
 7 Vogel, S. 203.  
 8 StAHH, 364-5 I, Universität I, C 20.4.1, Bd. Va, Protokoll der Sitzung des Universitätssenats am 13. Dezember 1929.  
 9 Ebd.  
 10 Toni Cassirer, S. 182.  
 11 Ebd., S. 183f.  
 12 Cassirer: Zu Philosophie und Politik, Anm. 113, S. 366.  
 13 Poscher, S. 23f.  
 14 Begrüßungsansprache des Rektors, Professor Dr. Ernst Cassirer, zur Reichsgründungsfeier der Hamburgischen Universität am 18. Januar 1930, in: Cassirer: Zu Philosophie und Politik, S. 82.  
 15 Ebd., S. 83.  
 16 Die 180. (25. Oktober 1929) bis 186. Sitzung (11. Juli 1930): StAHH, 364-5 I, Universität I, C 20.4.1, Bd. Va.

- 17 Poscher, S. 27f.
- 18 Ebd., S. 28f.
- 19 Toni Cassirer, Brief vom 13. April 1930, S. 184.
- 20 Ebd., Brief vom 15. April 1930.
- 21 StAHH, 364-5 I, Universität I, C 20.4.1, Bd. Va, Protokoll der 185. Sitzung des Universitätssenats am 18. Juni 1930.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd.
- 24 StAHH, 364-5 I, Universität I, C 20.4.1, Bd. Va, Protokoll der 186. Sitzung des Universitätssenats am 11. Juli 1930.
- 25 Ebd.
- 26 Cassirer, Ernst: Wandlungen der Staatsgesinnung und der Staatstheorie in der deutschen Geistesgeschichte (1930), in: ders.: Zu Philosophie und Politik, S. 85-112.
- 27 Ebd., S. 90.
- 28 Ebd., S. 91f.
- 29 Ebd., S. 93.
- 30 Ebd., S. 95.
- 31 Ebd., S. 100-103.
- 32 Ebd., S. 108f., Hervorhebung im Original.
- 33 Ebd., S. 110f.
- 34 Ebd., S. 112, Hervorhebung im Original.
- 35 Poscher, S. 35.

### *Davoser Disputation*

- 1 Zitiert nach Dominic Kaegi: Davos und davor – Zur Auseinandersetzung zwischen Heidegger und Cassirer, in: ders.; Enno Rudolph (Hrsg.): Cassirer – Heidegger. 70 Jahre Davoser Disputation, Hamburg 2002, S. 67-105, hier S. 67.
- 2 Massimo Ferrari: Ernst Cassirer. Stationen einer philosophischen Biographie. Von der Marburger Schule zur Kulturphilosophie, Hamburg 2003, S. 249f.
- 3 Recki: Cassirer, S. 82. Vor allem auf dem dortigen Abschnitt über die Davoser Disputation (S. 81-85) beruht die nun folgende Darstellung.
- 4 Ebd., S. 83.
- 5 Ebd., S. 84f.
- 6 Birgit Recki: Der Tod, die Moral, die Kultur, in: Kaegi; Rudolph (Hrsg.): Cassirer – Heidegger, S. 106-129, hier S. 119, Hervorhebung im Original.
- 7 Recki: Cassirer, S. 85.
- 8 Recki: Der Tod, die Moral, die Kultur, S. 117f.
- 9 Zitiert nach Recki: Der Tod, die Moral, die Kultur, S. 122f.
- 10 Kaegi; Rudolph (Hrsg.): Cassirer – Heidegger, S. VII.
- 11 Ferrari, S. 249.
- 12 Cassirer: Die Idee der republikanischen Verfassung, S. 49.
- 13 Zitiert nach: Ferrari, S. 251 (Übers. S. Wittek). Hervorhebung im Original.

»So muss ich fortan das Band als gelöst ansehen«

- 1 Er nahm zum letzten Mal am 15. Mai 1931 an einer Sitzung dieses Gremiums teil.
- 2 Toni Cassirer, S. 194-198.
- 3 Klibansky: Erinnerung an ein Jahrhundert, S. 49.
- 4 Toni Cassirer, S. 199.
- 5 StAHH, 720-1\_141-21/04\_61.
- 6 Toni Cassirer, S. 203.
- 7 Ebd., S. 204-206.
- 8 Toni Cassirer, S. 209.
- 9 StAHH, 364-13, Fakultäten/Fachbereiche, Phil Fak P 2, Protokoll zur Sitzung der Philos. Fakultät am 29. April 1933.
- 10 Vossische Zeitung (26. April 1933), S. 3, <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/index.php?id=dfg-viewer&set%5Bimage%5D=3&set%5Bzoom%5D=default&set%5Bdebug%5D=0&set%5Bdouble%5D=0&set%5Bmets%5D=http%3A%2F%2Fcontent.staatsbibliothek-berlin.de%2Fzefys%2FSNP27112366-19330426-1-0-0-0.xml>). Gekürzte URL-Angabe: <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de> (letzter Zugriff: 6. Juli 2018).
- 11 Universitätsarchiv Hamburg, 361-6, Personalakten, I 146-5, Bd. 1, Ernst Cassirer.
- 12 Cassirer an Walther Kuchler, 27. April 1933, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 99, S. 128f.
- 13 StAHH, 364-13, Fakultäten/Fachbereiche, Phil Fak P 2, Protokoll zur Sitzung der Philos. Fakultät am 29. April 1933.
- 14 Universitätsarchiv Hamburg, 361-6, Personalakten, I 146, Bd. 2, Ernst Cassirer.
- 15 Ebd.
- 16 Staatsarchiv Hamburg, 720-1\_Zeitschrift Liskor-Erinnern S. 24.
- 17 StAHH, 361-6, Personalakten, IV 2410, Ernst Cassirer.
- 18 Staatsarchiv Hamburg, 364-5 I Universität I, A 170.7.13.
- 19 StAHH, 361-6, Personalakten, I 146, Bd. 2, Ernst Cassirer.
- 20 StAHH, 361-6, Personalakten, IV 2410, Ernst Cassirer.
- 21 Nicolaysen: Siegfried Landshut, S. 174.
- 22 Vogel, S. 203.
- 23 Cassirer an Saxl, 10. Mai 1933, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 101, S. 130f.
- 24 Ernst und Toni Cassirer an Panofsky, 31. Juli 1933, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 102, S. 131f.
- 25 Universitätsarchiv Hamburg, 361-6, Personalakten, I 146, Bd. 2, Ernst Cassirer.
- 26 Toni Cassirer, S. 209.
- 27 Krois, S. 29f.
- 28 Toni Cassirer, S. 212f. und S. 219.
- 29 Ebd., S. 225. Von der Schülerfestschrift ist kein Exemplar erhalten. Vgl. Cassirer: Briefwechsel, Anm. 296, S. 270f.
- 30 Toni Cassirer, S. 123.
- 31 Cassirer an von Melle, 16. November 1933, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 105, S. 134.
- 32 Bauschinger, S. 249f.; Toni Cassirer, S. 251.
- 33 Toni Cassirer, S. 250.
- 34 Krois, S. 31f.
- 35 Toni Cassirer, S. 245-247.

- 36 Ebd., S. 275.  
 37 Krois, S. 33.  
 38 Toni Cassirer, S. 270.  
 39 Ebd., S. 278, S. 281-283, S. 286f., S. 291.  
 40 Zitiert nach: Angela Bottin; Rainer Nicolaysen: Enge Zeit. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität, Hamburg 1991, S. 79.  
 41 Paetzold, S. 193-196.  
 42 Zitiert nach: Krois, S. 34.  
 43 Toni Cassirer, S. 314 und S. 268.  
 44 Ernst Cassirer: Vom Mythos des Staates, Hamburg 2016 (1946), S. 360-388.  
 45 Toni Cassirer, S. 329 und S. 332-334.  
 46 Bing an Ernst und Toni Cassirer, 17. Dezember 1933 auf Briefpapier des Bayswater Hotel, 18-21, Bayswater Road, London, in: Ernst Cassirer: Briefwechsel, Brief 886 auf der CD zum Buch.  
 47 Leroux: Einleitung, in: Klibansky: Erinnerung an ein Jahrhundert, S. 11.  
 48 Klibansky: Erinnerung an ein Jahrhundert, S. 97f.  
 49 <http://www.warburg-haus.de/kulturwissenschaftliche-bibliothek-warburg/> (letzter Zugriff: 10. Juli 2018)  
 50 Cassirer: Briefwechsel, Anm. 297, S. 271.  
 51 Cassirer: Briefwechsel, Anm. 309, S. 273.  
 52 Saxl: Die Geschichte der Bibliothek Warburg, S. 638.  
 53 Cassirer an Saxl am 11. September 1936, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 123, S. 152f.  
 54 Saxl: Die Geschichte der Bibliothek Warburg, S. 638.  
 55 <http://www.warburg-haus.de/kulturwissenschaftliche-bibliothek-warburg/> (letzter Zugriff: 10. Juli 2018); Paetzold: Ernst Cassirer, S. 71.  
 56 Gombrich: Epilog, in: Saxl, S. 639.  
 57 Michael Studemund-Halévy: Im jüdischen Hamburg. Ein Stadtführer von A bis Z, Hamburg 2011, S. 104.

### *Zeitzeugnisse von Schülern, Freunden und Kollegen*

- 1 Cassirer an Paul Oskar Kristeller, Leo Strauss u.a., 29. Juli 1934, in: Cassirer: Briefwechsel, Brief 109, S. 138f.  
 2 Joist Grolle: Bericht von einem schwierigen Leben. Walter Solmitz (1905 bis 1962). Schüler von Aby Warburg und Ernst Cassirer, Berlin/Hamburg 1994.  
 3 Walter Solmitz: Gedenkrede auf Ernst Cassirer (1945), in: Grolle, S. 127-130, hier S. 127 (Übers. S. Wittek). Solmitz hielt die Rede am 16. April 1945.  
 4 Ludwig Marcuse: Ernst Cassirer, in: Aufbau, New York 1945, Vol. 11, No. 16 (20. April 1945), S. 9, <https://archive.org/stream/aufbau111945germ#page/n243/mode/1up> (letzter Zugriff: 25. Januar 2019).  
 5 Siehe Kap. 12.  
 6 Gawronsky, S. 12.  
 7 Warburg: Tagebuch, Eintrag vom 12. Oktober 1929, S. 548, Hervorhebung im Original.  
 8 Klibansky: Erinnerung an ein Jahrhundert, S. 43.  
 9 Klibansky: »Ich bin kein Warburg-Schüler«, S. 65.  
 10 Max Dessoir: Buch der Erinnerung, Stuttgart 1946, S. 34.

- 11 Ebd., S. 182 f.
- 12 Tilitzki, S. 85 f.
- 13 Dessoir, S. 182.

### *Rezeption in Hamburg nach 1945*

- 1 Universitätsarchiv Hamburg, 361-6, Personalakten, I 146, Bd. 2, Ernst Cassirer.
- 2 Florian Kalbeck: Die philosophische Systematik Ernst Cassirers, Basel 1951; Werner Funke: Ernst Cassirers Wendung von der neukantianischen Erkenntnistheorie zur geistesgeschichtlichen Wirklichkeit, Mainz 1952; Richard von Kymmel: Der Begriff des »Symbols« in der Philosophie Ernst Cassirers, Bonn 1953. Vgl. <https://www.uni-marburg.de/fb03/politikwissenschaft/pi-nip/arbeitskreise/cassint/cassirerdeutschlandrezeption> (letzter Zugriff: 17. Mai 2019)
- 3 Hermann Noack: Ernst Cassirer, in: Zeitschrift für philosophische Forschung VIII (1954), S. 446-455.
- 4 Der Hörsaal B wurde 1999 in Agate-Lasch-Hörsaal umbenannt. Agate Lasch, seit 1923 erste Germanistikprofessorin an der Hamburgischen Universität und in Deutschland, verlor 1934 ihren Lehrstuhl, sie wurde 1942 von Berlin aus nach Riga deportiert und ermordet.
- 5 StAHH, 361-6 Personalakten, IV 146, Ernst Cassirer.
- 6 Wilhelm Flitner: Rede auf Ernst Cassirer am 16. Dezember 1954, Typoskript, ebd.
- 7 StAHH, 361-6 Personalakten, IV 146, Ernst Cassirer.
- 8 Hans Wenke: Ernst Cassirer. Eine Würdigung des Philosophen und Hamburger Universitätslehrers zu seinem 80. Geburtstag, Typoskript, ebd.
- 9 Ebd., S. 1.
- 10 Ebd., S. 7.
- 11 Der Spiegel Nr. 14, (29. März 1965), S. 40: <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/46170005> (letzter Zugriff: 21. März 2019).
- 12 Ein zweiter Versuch, Cassirer im öffentlichen Raum Hamburgs zu ehren, fand 2011 am Ort seines früheren Wirkens statt. Eine Grünfläche an der Rückseite des Universitäts-Hauptgebäudes im Winkel zwischen Rothenbaumchaussee und Moorweidenstraße erhielt den Namen Ernst-Cassirer-Park. Allerdings ist diese Grünfläche so unscheinbar und klein (außerdem der Vermüllung ausgesetzt), dass ihre Benennung nach Cassirer nicht nur deplatziert, sondern beschämend wirkt. – Der Hamburger Senat beschloss 2011, die 2009 gegründete »Wissenschaftsstiftung Hamburg«, die als Stiftung öffentlichen Rechts exzellente Forschungsvorhaben gezielt und qualitätsorientiert fördern sollte, in »Ernst Cassirer Stiftung – Hamburgische Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung« umzubenennen. Auf Beschluss der Hamburgischen Bürgerschaft wurde die Stiftung zum 31. Dezember 2012 aufgelöst. Vgl. <https://www.hamburg.de/bwfg/forschungs-und-wissenschaftsstiftung-hamburg/> (letzter Zugriff: 1. August 2019).
- 13 Peter Fischer-Appelt: Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1974), in: Die Universität als Kunstwerk. Beiträge aus sechs Jahrzehnten, Berlin/Hamburg 2012, S. 142-151, hier S. 151.
- 14 Eckart Krause; Ludwig Huber; Holger Fischer: Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945, Hamburg 1991.
- 15 Bottin; Nicolaysen.
- 16 Die Ernst Cassirer-Büste wurde 1923 von Kurt Harald Isenstein (1898-1980) mo-

- delliert, 1964 in Bronze gegossen und 1966 vor dem Hörsaal D im »Philosophenturm« der Universität Hamburg aufgestellt. Dorthin wird sie nach der jetzigen Sanierung des Gebäudes zurückkehren.
- 17 Folgende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hatten die Ernst-Cassirer-Gastprofessur inne: 1998 Hans Sluga (Philosophie), Berkeley, Cal. (USA); 1999 Nicholas White (Philosophie), Utah (USA); 2000 Philippe Despoix (Literaturwissenschaft), FU Berlin; 2001 Liliane Weissberg (Germanistik / Vergleichende Literaturwissenschaft), Philadelphia (USA); 2002 Jeffrey Andrew Barash (Philosophie), Amiens; 2003 Klaus Hentschel (Philosophie), Göttingen; 2004 James Lamiell (Psychologie), Washington, D.C. (USA); 2005 John Michael Krois (Philosophie), HU Berlin; 2006 Christia Mercer (Philosophie), Columbia University New York (USA); 2007 Roger Stephenson (Glasgow); 2008 Christian Möckel (HU Berlin).
  - 18 Rainer Nicolaysen: Einleitung, in: ders. (Hrsg.): Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort, Hamburg 2011, S. 9-24, hier S. 11 f. Birgit Reckis Vortrag *Das lange Jahrzehnt der Philosophie. Ernst Cassirer in Hamburg*, gehalten am 8. Januar 2019 im Rahmen der Ringvorlesung »(Fast) 100 Jahre Universität Hamburg« steht online zur Verfügung unter <https://politik100x100.blogs.uni-hamburg.de/recki-retrospektive-cassirer/> (letzter Zugriff: 22. Juli 2019).
  - 19 Pressestelle der Universität Hamburg (Hrsg.): Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874-1945), Hamburg 1999, S. 11.



Denkschrift ans Reichsjustizministerium zur Abschaffung des § 175 (1925).



## Eingabe:

### An die gesetzgebenden Körperschaften des Deutschen Reiches!

- In Anbetracht, daß bereits im Jahre 1869 sowohl die österreichische wie die deutsche oberste Sanitätsbehörde, welcher Männer wie Langenbeck und Virchow angehörten, ihr eingefordertes Gutachten dahin abgaben, daß die Strafandrohungen des gleichgeschlechtlichen Verkehrs aufzuheben seien, mit der Begründung, die in Rede stehenden Handlungen unterschieden sich nicht von anderen, bisher nirgends mit Strafe bedrohten Handlungen, die am eigenen Körper oder von Frauen untereinander oder zwischen Männern und Frauen vorgenommen würden;
- In Erwägung, daß die Aufhebung ähnlicher Strafbestimmungen in Frankreich, Italien, Holland und zahlreichen anderen Ländern durchaus keine entsetzlichen oder sonst ungünstigen Folgen gezeitigt hat;
- Im Hinblick darauf, daß die wissenschaftliche Forschung, die sich namentlich auf deutschem, englischem und französischem Sprachgebiet innerhalb der letzten zwanzig Jahre sehr eingehend mit der Frage der Homosexualität (sinnlichen Liebe zu Personen desselben Geschlechts) beschäftigte, ausnahmslos das bestätigt hat, was bereits die ersten Gelehrten, welche dem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuwandten, aussprachen, daß es sich bei dieser örtlich und zeitlich allgemein ausgebreiteten Erscheinung ihrem Wesen nach um den Ausfluß einer tief innerlichen konstitutionellen Anlage handeln müsse;
- Unter Betonung, daß es gegenwärtig als nahezu erwiesen anzusehen ist, daß die Ursachen dieser auf den ersten Blick so rätselhaften Erscheinung in Entwicklungsverhältnissen gelegen sind, welche mit der bisexuellen (zwitterigen) Uranlage des Menschen zusammenhängen, woraus folgt, daß niemandem eine sittliche Schuld an einer solchen Gefühlslage beizumessen ist;
- Mit Rücksicht darauf, daß diese gleichgeschlechtliche Anlage meist in ebenso hohem, oft in noch höherem Maße zur Betätigung drängt, als die normale;
- In Anbetracht, daß nach den Angaben sämtlicher Sachverständigen der Coitus analis und oralis (d. h. geschlechtliche Benutzung zu anderen Zwecken bestimmter Körperöffnungen) im konträrsexuellen Verkehr verhältnismäßig selten, jedenfalls nicht verbreiteter ist, als im normalgeschlechtlichen;

In Erwägung, daß unter diejenigen, die von derartigen Gefühlen erfüllt waren, erwiesenermaßen nicht nur im klassischen Altertum, sondern bis in unsere Zeiten Männer und Frauen von höchster geistiger Bedeutung gewesen sind;

Im Hinblick darauf, daß das bestehende Gesetz noch keinen Konträrsexuellen von seinem Triebe befreit, wohl aber sehr viele brave, nützliche Menschen, die von der Natur mehr als genug benachteiligt sind, ungerecht in Schande, Verzweiflung, ja Irrsinn und Tod gejagt hat, selbst wenn nur ein Tag Gefängnis — im Deutschen Reich das niedrigste Strafmaß für diese Handlung — festgesetzt oder selbst wenn nur eine Voruntersuchung eingeleitet wurde;

Unter Berücksichtigung, daß diese Bestimmungen einem ausgedehnten Erpressertum (der Chantage) und einer höchst verwerflichen männlichen Prostitution größten Vorschub geleistet haben,

erklären untenstehende Männer und Frauen, deren Name für den Ernst und die Lauterkeit ihrer Absichten bürgen, besetzt von dem Streben nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die jetzige Fassung des § 175 des R-St.-G.-B. für unvereinbar mit der fortgeschrittenen, wissenschaftlichen Erkenntnis und fordern daher die Gesetzgebung auf, diesen Paragraphen möglichst bald dahin abzuändern, daß, wie in den obengenannten Ländern, sexuelle Akte zwischen Personen desselben Geschlechts, ebenso wie solche zwischen Personen verschiedenen Geschlechts (homosexuelle wie heterosexuelle), nur dann zu bestrafen sind,

wenn sie unter Anwendung von Gewalt,  
wenn sie an Personen unter 16 Jahren oder  
wenn sie in einer „öffentliches Aergernis“ erregenden Weise  
(d. h. verstoßend gegen den § 183 des R.-St.-G.-B.)

vollzogen werden.

## Nachtrag.

Weitere Gründe, die namentlich von juristischer Seite für die Abschaffung des § 175 geltend gemacht worden sind:

1. Der Paragraph steht in Widerspruch mit Grundsätzen des Rechtsstaates, der nur da strafen soll, wo Rechte verletzt werden. Wenn zwei Erwachsene, in gegenseitiger Uebereinstimmung, im Geheimen geschlechtliche Akte begehen, werden keines Dritten Rechte verletzt. Werden Rechte verletzt, so bestehen schon anderweitige Bestimmungen.

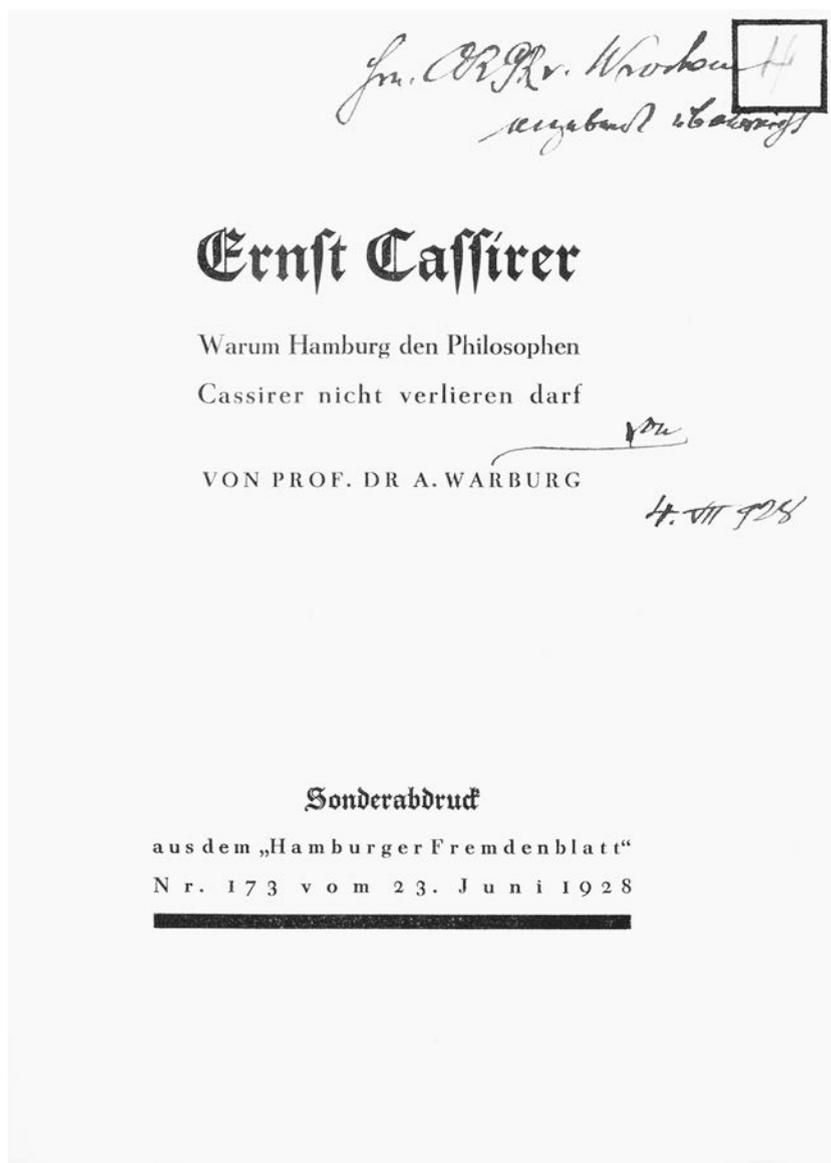
Von bekannteren Persönlichkeiten haben sich der  
Eingabe u. a. angeschlossen:

Naturforscher, Aerzte usw.

- Dr. h. c. Georg Graf von Arco.  
Dr. Gustav Aschaffenburg, Professor an der Universität Köln.  
Dr. F. H. Bechhold, Professor an der Universität Frankfurt.  
Dr. Gottfried Benn, Berlin.  
Prof. Dr. G. von Bergmann, Dir. d. med. Univ. Klinik, Frankfurt a. M.  
Dr. W. Biedemann, Professor an der Universität Jena.  
Dr. med. Iwan Bloch, Berlin  
Wilhelm Bölsche, Berlin.  
Prof. Dr. G. Brandes, Direktor des Zoologischen Gartens, Dresden.  
Prof. Dr. med. Christian Bruhn, Düsseldorf.  
Dr. Busch, a. v. Professor an der Universität Köln.  
Prof. Dr. Ernst Cassirer, Hamburg.  
Dr. Richard Cassirer, Professor an der Universität Berlin.  
Dr. Deegener, Professor an der Universität Berlin.  
Dr. med. et phil. E. G. Dressel, Professor an der Universität Heidelberg.  
Prof. Dr. Hans Driesch, Leipzig.  
Dr. Albert Einstein, Professor an der Universität Berlin.  
Dr. Enderlen, Professor an der Universität Heidelberg.  
Exzellenz Professor Dr. Wilhelm Erb, Heidelberg.  
Dr. med. Wilhelm Fließ, Berlin.  
Geh. Med.-Rat Dr. Carl Flügge, Professor an der Universität Berlin.  
Dr. Othried Foerster, Professor an der Universität Breslau.  
Dr. E. Friedberger, Professor an der Universität Greifswald.  
Dr. Friedr. Franz Friedmann, Professor an der Universität Berlin.  
Dr. Robert Gaupp, Professor an der Universität Tübingen.  
Dr. med. Carl Gebhardt, Leipzig.  
Prof. Kurt Goldstein, Frankfurt a. M.  
Dr. P. Grawitz, Professor an der Universität Greifswald.  
Dr. Alfred Grotjahn, Professor an der Universität Berlin, M. d. R.  
Prof. Dr. B. Harms, Kiel.  
Prof. Dr. Ludwig Heck, Direktor des Zoologischen Gartens Berlin.  
Prof. Dr. med. O. Heubner, Dresden-Loschwitz.  
Prof. Dr. W. Heubner, Göttingen.  
Dr. Otto Hildebrand, Professor an der Universität Berlin.  
Dr. Wilhelm His, Professor an der Universität Berlin.  
Dr. Rudolf Höber, Professor an der Universität Kiel.  
Geh. Med.-Rat Dr. A. Hoffmann, Direktor der med. Klinik Düsseldorf.  
Prof. Dr. P. Huebschmann, Düsseldorf.



Aby Warburgs Manifest »Warum Hamburg den Philosophen Ernst Cassirer nicht verlieren darf« (1928).



„Der ordentliche Professor der Philosophie an der Hamburgischen Universität, Professor Dr. Ernst Cassirer hat einen Ruf an die Frankfurter Universität erhalten.“

Diese bei Berufungen übliche Formel wird bei vielen und gebildeten Lesern höchstens die Vorstellung hervorrufen, daß zwei Professoren Unbequemlichkeiten durch Umzug und Wohnungsnot bevorzugen: dem einen, der geht, und dem anderen, der neu herkommt.

Aus dem Kriege nachwirkende Lebensanschauung begünstigt eine derartig bequeme Auffassungsweise; das unerbittliche: „Vordermann fällt aus“, das nicht danach fragen durfte, inwieweit der Stellvertreter seiner Aufgabe gewachsen sei, klingt halb unbewußt nach.

Wir sind nicht mehr im Kriege. Um so mehr haben wir die Pflicht, Deutschlands wirklichen und geistigen Boden, der unzerstört blieb, weil ihn der Wall von ungezählten Gefallenen umfriedete, mit der gebotenen Sorgfalt zu bestellen.

Die Schöpfung der Universität Hamburg nach dem Kriege war und ist ein Symptom des Willens zur Wiedergeburt durch geistige Tat, deren Energiequelle kein Vertrag von Versailles verschütten konnte, und der innerpolitische Umschwung in Deutschland darf wenigstens dies als einen Vorzug verbuchen, daß jemand wie Ernst Cassirer durch die Universität Hamburg jene führerschaftliche Verantwortlichkeit empfing, auf die er längst ein Unrecht gehabt hätte.

Lehrer und Studenten der philosophischen Fakultät, soweit sie vom kategorischen Imperativ des interesselosen Suchens nach der Wahrheit kommandiert werden, wissen, was dieser Philosoph für Hamburg bedeutet. Er ist nicht nur der getreue Erbgutverwalter der großen deutschen Denker — Leibniz, Kant, Goethe, Hegel —, sondern hat es auch als Pionier durch Anwendung des ganzen Rüstzeuges des begrifflichen Scheidungsvermögens zuerst gewagt, das Wesen des Symbols als Substrat einer Gesamtphilosophie herauszustellen, die von ihm verlangt, die kaum entwirrbaren Tatsachenreihen aus dem Gebiete des religiösen, sozialen, sprachlichen und künstlerisch gestaltenden Lebens in Vergangenheit und Gegenwart als Funktion überpersönlicher Einheit zusammenzuschauen.

In seiner „Philosophie der symbolischen Formen“ wird das Problem in großen klaren Linien umfaßt; in Einzelstudien „Begriffsform im mythischen Denken“ (1922), „Sprache und Mythos“ (1925), „Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance“ (1927) wird dieses Urproblem der symbolischen Ursachensetzung ergänzend und erweiternd behandelt. Die letzteren Studien sind im engen Zusammenhang mit der kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg entstanden, die das Problem des Symbolischen von anderer Seite her zu erforschen sich zum Ziele gesetzt hat.

Für jeden, der an den Vorstoß-Versuchen dieses Instituts Anteil nimmt, kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Weggang Cassirers dieses junge Organ auf das Empfindlichste in seiner Weiterentwicklung beeinträchtigen würde.

Ganz abgesehen von der Ermutigung, die durch seine unmittelbare autoritative Gegenwart der Bibliothek zuteil wird, würde durch seinen Fortgang derjenige Teil der Studenten zu leiden haben, die jetzt nach Hamburg kommen und die Wurzel ihres Forschertums in den zwiefachen Boden begrifflicher Scheidungskraft und visuell = kritischer Aufnahme des bildhaften Elements senken wollen. Wenn erhofft werden kann, daß eine spätere Generation begriffliche Logik und phantasiemäßige Ursachensetzung als Funktion eines einheitlichen Orientierungsvermögens zu erfassen bereit sein wird, so wäre schon allein aus dieser Hoffnung heraus begründet, daß man unbedingt fordern muß, daß Professor Cassirer auf seinem Posten im Norden verbleibt.

Freilich: Die Mäzenatinnen verleihen denen, die sich ihrem Dienste rückhaltlos widmen, als Gegengabe eine wunderbare Form der Altersversorgung: ein getreuer Ideenverwalter vermag der Vergänglichkeit den Willen und die Fähigkeit zum zeitlosen inneren Wachstum entgegenzusetzen.

Wenn Professor Cassirer gehen würde, weil er eben glauben müßte, in Frankfurt eine breitere und verständnisvollere Umwelt zu finden, so wird ihm dies kein Kollege vom Ideendienst persönlich verargen, wohl aber Umschau halten, ob Hamburg unserem Professor glaubwürdig dartun kann, daß auch die hanseatische Universität ihn als lebenswichtiges und führendes Organ braucht, dessen weitere persönliche Entfaltung zugleich eine unschätzbare Stärkung des Universitätsgedankens an sich bedeuten würde. Daß die Universität und die Hochschulbehörde ihm bereits auf jede Weise zeigen und zeigen werden, daß man ihn unter

keinen Umständen verlieren möchte, ist sicher. Aber auch die vielen Kreise der Gebildeten sollten sich innerlich einmal bei dieser Gelegenheit klar machen, was Professoren, die aus den alten Univeritätsstädten kommen, hier fehlen muß: die allgemeine, primitive oder bildungsbewußte Freude an der Univerität. Erst wenn der Stadtstaat Hamburg die Univerität nach jeder Richtung hin als ein neuentwickeltes Organ der Verständigung nicht nur mit dem übrigen Deutschland, sondern mit der ganzen denkenden, sprechenden und schreibenden Welt empfindet und ehrt, ist der feste Boden da, auf dem der Ausbau der Univerität nicht nur erduldet, sondern mit freudigem Verantwortungsgefühl bestellt werden würde: jede an sich berechtigte Forderung nach weiterer stilgemäßer Entfaltung würde dann nicht zunächst als ein unerfreuliches Ansinnen gelten. Sonst hätte die Univerität z. B. schon längst, wie sie selbst es wünscht, die ordentlichen Professuren der Archäologie und der Musikwissenschaft besetzt, deren Fehlen eine Anormalität bedeutet, die die Hamburgische Univerität von vornherein in Ansehen und Wirkung schädigt.

Hamburg kann den übrigen deutschen Staaten gewiß nicht die auf jahrhundertelanger Existenz beruhende feine Hierarchie der Univeritätsgemeinschaften nachbilden, die in einem Kurator, der den höchsten amtlichen Wirkungskreisen entstammt und dessen alleinige Aufgabe es ist, das allgemeine Wachstum der Univerität zu betreuen, gipfelt.

Dafür sollte Hamburg aber neuen Univeritäts-Ideen gegenüber von seinem angestammten Recht des merchant adventurer, für den Risiko

Lebensluft ist, unbefangeneren und freieren Gebrauch machen.

Lassen wir uns, wie der junge Goethe in Straßburg, mit jener Bibelstelle, die er in seinem vom Legationsrat Moritz geschenkten Spruchbuch fand, zu tröstlichem Aufschwung ermutigen „Mache den Raum Deiner Hütten weit und breite aus die Teppiche Deiner Wohnung, spare seiner nicht. Dehne Deine Seile lang und stecke Deine Nägel fest. Denn Du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken“. (Jesaias 54, Vers 2 bis 3.)

\*

Warum dieser Artikel geschrieben wurde? Damit es später nicht einmal heißt: es fand sich damals kein Warner, der gesagt hätte: behandelt die Frage des Wegganges dieses Philosophen, der schon durch seine Einheitlichkeit von Menschentum und Wissenschaft vorbildlich und unerseßlich ist, mit der gebührenden Ernsthaftigkeit. Es ist sehr wohl möglich, daß er Frankfurts Boden zu fruchtbarem Gedeihen zwingt, sicher ist hingegen, daß durch seinen „Umzug“ Hamburgs Lehrkörper in seinem mühseligen jungen Wachstum eine bedenkliche Erschütterung erfahren würde.

---





## Ernst Cassirers Lebensdaten im Überblick

28. Juli 1874	Geburt in Breslau
1892-1899	Studium der Rechtswissenschaft, Germanistik, Philosophie und Naturwissenschaften 1899 Promotion
1902	Heirat mit Toni Bondy
1903, 1904, 1908	Geburt der Kinder
1906	Habilitation
1906-1919	Privatdozent in Berlin
1916-1918	Arbeit im Kriegspresseamt
1919-1933	Lehrstuhl für Philosophie an der Hamburgischen Universität
1923, 1925, 1929	Drei Bände der <i>Philosophie der symbolischen Formen</i>
1927	<i>Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance</i>
1928	Im Hamburger Rathaus Festrede zur Feier der Reichsverfassung
1929-1930	Rektor der Hamburgischen Universität
1929	Davoser Disputation
1930	In der Universität Festrede zur Feier der Reichsverfassung und zur Befreiung des Rheinlandes
1932	<i>Die Philosophie der Aufklärung</i>
März/April 1933	Abreise aus Deutschland
Juli 1933	Zwangweise Versetzung in den Ruhestand durch die Hamburgische Universität
1933-1934	Lehrtätigkeit am All Souls College in Oxford (Großbritannien)
1935-1941	Professor für Philosophie an der Höögskolan Göteborg (Schweden)
1939	Schwedischer Staatsbürger
1941	Mitglied der Königlichen Akademie in Stockholm
1941-1944	Gastprofessor an der Yale University, New Haven (USA)
1944-1945	Gastprofessor an der Columbia University, New York
1944	<i>An Essay on Man</i>

1945 Annahme einer Gastprofessur an der University of  
California, Los Angeles  
13. April 1945 Tod in New York  
1946 *The Myth of the State*

## Literatur

- Bassi, Hasko von: Otto Baumgarten: ein »moderner Theologe« im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 1988.
- Bauschinger, Sigrid: Die Cassirers. Unternehmer, Kunsthändler, Philosophen. München 2016.
- Biester, Björn: Die Hamburger Franz Rosenzweig-Gedächtnisstiftung 1930-1938, in: Brämer, Andreas; Schüler-Springorum, Stefanie; Studemund-Halévy, Michael (Hrsg.): Aus den Quellen. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte. Festschrift für Ina Lorenz zum 65. Geburtstag. Hamburg 2005, S. 97-104.
- Bohr, Jörn; Hartung, Gerald (Hrsg.): Editorische Hinweise, in: Ernst Cassirer: Mythos, Sprache und Kunst, Hamburg 2011.
- Bottin, Angela; Nicolaysen, Rainer: Enge Zeit. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität, Ausstellung 23. Februar bis 4. April 1991, Hamburg 1991.
- Bredenkamp, Horst; Wedepohl, Claudia: Warburg, Cassirer und Einstein im Gespräch. Kepler als Schlüssel der Moderne, Berlin 2015.
- Büttner, Ursula: Das demokratische Intermezzo: Not und Aufbruchsstimmung 1918-1933, <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/weimarer-republik/> (letzter Zugriff: 3. August 2018)
- Cassirer, Ernst: Ausgewählter wissenschaftlicher Briefwechsel, hrsg. von John Michael Krois unter Mitarbeit von Marion Lauschke, Claus Rosenkranz und Marcel Simon-Gadhof, darin als Beilage: DVD-ROM mit sämtlichen bislang aufgefundenen Briefen von und an Ernst Cassirer, Hamburg 2009.
- Zu Philosophie und Politik, hrsg. von John Michael Krois und Christian Möckel, Hamburg 2008.
  - Vom Mythos des Staates, Hamburg 2016 (1946).
  - Versuch über den Menschen, Einführung in eine Philosophie der Kultur, aus dem Engl. von Reinhard Kaiser, Hamburg 2007 (1944).
  - Vom Wesen und Werden des Naturrechts, in: ders.: Aufsätze und kleine Schriften (1932-1935), hrsg. von Birgit Recki, Hamburg 2004 (1934), S. 203-227.
  - Die Philosophie der Aufklärung, Hamburg 2007 (1932).
  - Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance, Hamburg 2002 (1927).
  - Hermann Cohens Philosophie in ihrem Verhältnis zum Judentum. Vortrag der Franz-Rosenzweig-Gedächtnisstiftung am 12. April 1931. Beinecke Rare Book and Manuscript Library, New Haven, USA: Ernst Cassirer Papers, Essays and Lectures, Coll. No. GEN 98, Series No. II, Box No. 38, Folder No. 731.
  - Wandlungen der Staatsgesinnung und der Staatstheorie in der deutschen Geistesgeschichte (1930), in: ders.: Zu Philosophie und Politik, hrsg.

- von John Michael Krois und Christian Möckel, Hamburg 2008, S. 85-112.
- Begrüßungsansprache des Rektors, Professor Dr. Ernst Cassirer, zur Reichsgründungsfeier der Hamburgischen Universität am 18. Januar 1930, in: Ernst Cassirer. Zu Philosophie und Politik, hrsg. von John Michael Krois und Christian Möckel, Hamburg 2008, S. 81-83.
  - Philosophie der symbolischen Formen, 3. Teil, Phänomenologie der Erkenntnis, Hamburg 2010 (1929).
  - Die Idee der republikanischen Verfassung. Rede zur Verfassungsfeier des Hamburgischen Senats am 11. August 1928, in: Pressestelle der Universität (Hrsg.): Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874-1945), Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999, Hamburger Universitätsreden (Neue Folge I), Hamburg 1999, S. 34-51.
  - Philosophie der symbolischen Formen, 2. Teil, Das mythische Denken, Hamburg 2010 (1925).
  - Philosophie der symbolischen Formen, 1. Teil, Die Sprache, Hamburg 2010 (1923).
  - Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften, in: ders.: Aufsätze und kleine Schriften (1922-1926), hrsg. von Birgit Recki, Hamburg 2003 (1923), S. 75-104
- Cassirer, Toni: Mein Leben mit Ernst Cassirer, Hamburg 2003.
- Collenberg-Plotnikov, Bernadette; Maigné, Carole; Trautmann-Waller, Céline: Vorwort zum Schwerpunktthema: Berlin 1913
- Paris 1937: Ästhetik und Kunstwissenschaft im Zeitalter der Kongresse, in: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft, Heft 61/2, Hamburg 2016, S. 174-188.
- Dessoir, Max: Buch der Erinnerung, Stuttgart 1946.
- Dietrich, Christian: Eugen Leviné. »Ich fühle russisch und denke jüdisch«, Berlin 2017.
- Döring, Herbert: Der Weimarer Kreis. Studien zum politischen Bewusstsein verfassungstreuer Hochschullehrer in der Weimarer Republik, Meisenheim am Glan 1975.
- Eilenberger, Wolfram: Zeit der Zauberer. Das große Jahrzehnt der Philosophie 1919-1929, Stuttgart 2018.
- Eitz, Thorsten: Der Kampf um den §175, in: ders.; Engelhardt, Isabelle: Diskursgeschichte der Weimarer Republik, Bd. 2, Hildesheim, Zürich, New York 2015, S. 221-260.
- Ferrari, Massimo: Ernst Cassirer. Stationen einer philosophischen Biographie. Von der Marburger Schule zur Kulturphilosophie, Hamburg 2003.
- Fischer-Appelt, Peter: Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1974), in: Die Universität als Kunstwerk. Beiträge aus sechs Jahrzehnten, Berlin/Hamburg 2012, S. 142-151.
- Flitner, Wilhelm: Rede auf Ernst Cassirer am 16. Dezember 1954, Typoskript, Staatsarchiv Hamburg, 361-6 Personalakten, IV 146, Ernst Cassirer.

- Frede, Dorothea; Schmücker, Reinhold (Hrsg.): Ernst Cassirers Werk und Wirkung. Kultur und Philosophie, Darmstadt 1997.
- Gawronsky, Dimitry: Ernst Cassirer, in: Schilpp, Paul A. (Hrsg.): Ernst Cassirer, aus dem Amerikan. von Wilhelm Krampf, Stuttgart 1966, S. 1-27.
- Gombrich, Ernst H.: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie, Hamburg 2012.
- Grolle, Joist: Bericht von einem schwierigen Leben. Walter Solnitz (1905 bis 1962). Schüler von Aby Warburg und Ernst Cassirer, Berlin/Hamburg 1994.
- Haffner, Sebastian: Der Verrat. Deutschland 1918/1919, München 2002.
- Hartung, Gerald: Einleitung, in: Ernst Cassirer: Philosophie der Aufklärung, Hamburg 2007 (1932), S. VII-XX.
- Hempel, Dirk; Weimar, Friederike (Hrsg.): »Himmel auf Zeit«. Die Kultur der 1920er Jahre in Hamburg, Neumünster 2010.
- Hirschfeld, Magnus (Hrsg.): Sexus. Monographien aus dem Institut für Sexualwissenschaft in Berlin, Band IV. §267 des Amtlichen Entwurfs eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuches »Unzucht zwischen Männern«. Eine Denkschrift, gerichtet an das Reichsjustizministerium, Stuttgart 1925.
- Holl, Karl: Pazifismus in Deutschland, Frankfurt a.M. 1988.
- Holzhey, Helmut: Cohen und Natorp, Band 2. Der Marburger Neukantianismus in Quellen. Zeugnisse kritischer Lektüre; Briefe der Marburger; Dokumente zur Philosophiepolitik der Schule, Basel/Stuttgart 1986.
- Kaegi, Dominic; Rudolph, Enno (Hrsg.): Cassirer – Heidegger. 70 Jahre Davoser Disputation, Hamburg 2002.
- Klibansky, Raymond: Erinnerung an ein Jahrhundert. Gespräche mit Georges Leroux, aus dem Franz. von Petra Willim, Frankfurt a.M. 2001.
- »Ich bin kein Warburg-Schüler«. Raymond Klibansky im Gespräch mit Thomas Dau am 13. Mai 1994 in Hamburg, in: Uni HH, Berichte, Meinungen aus der Universität Hamburg (25. Jg., Nr. 3, 3. Juli 1994), S. 64-65.
- Kluke, Paul: Die Stiftungsuniversität Frankfurt a.M. 1914-1932, Frankfurt a.M. 1972.
- Krause, Eckart: Keine Rückkehr ins »Paradise Lost«. Erwin Panofsky und die Universität Hamburg 1946 bis 1968, in: ders.; Nicolaysen, Rainer (Hrsg.): Zum Gedenken an Erwin Panofsky (1892-1968). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals C im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Erwin-Panofsky-Hörsaal am 20. Juni 2000, Hamburg 2010, S. 83-115.
- Mitten im Grindel: der »Pferdestall«, in: Waßner, Rainer (Hrsg.): Gestalt und Gestalten der Soziologie in Hamburg. 120 Jahre Wissenschaft vom Sozialen, Nordhausen 2014, S. 156-160.
- ; Huber, Ludwig; Fischer, Holger: Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945, Hamburg 1991.
- Krois, John Michael: Ernst Cassirer 1874-1945, in: ders.; Lohse, Gerhard; Nicolaysen, Rainer: Die Wissenschaftler Ernst Cassirer, Bruno Snell, Siegfried Landshut, Hamburg 1994, S. 9-40.

- Lipton, David R.: Ernst Cassirer. The Dilemma of a Liberal Intellectual in Germany 1914-33, Toronto/Buffalo/London 1978.
- Lorenz, Ina S.: Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Eine Dokumentation, Teil 2, Hamburg 1987.
- Die jüdische Gemeinde Hamburg 1860-1943. Kaiserreich – Weimarer Republik – NS-Staat, in: Herzig, Arno (Hrsg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, Bd. 2, Hamburg 1991, S. 77-100.
- Lück, Helmut E.: »Noch ein weiterer Jude ist natürlich ausgeschlossen«, William Stern und das Psychologische Institut der Universität Hamburg, in: Arno Herzig (Hrsg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, Bd. 2, Hamburg 1991, S. 407-417.
- Meyer, Thomas: »Vorrede zur Magna Charta der Deutschen Republik – Ernst Cassirer, der Kreis um Aby Warburg und der Vernunftrepublikanismus, in: Wirsching, Andreas; Eder, Jürgen: Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik, Stuttgart 2008, S. 109-128.
- Ernst Cassirer, Hamburg 2007.
  - Kulturphilosophie in gefährlicher Zeit. Zum Werk Ernst Cassirers, Hamburg 2007.
- Michels, Karen: Sokrates in Pöseldorf. Erwin Panofskys Hamburger Jahre, Göttingen 2017.
- Möckel, Christian: Die Philosophie Ernst Cassirers. Vom Ausdruck- und Symbolcharakter kultureller Lebensformen, Hamburg 2018.
- Müller-Doohm, Stefan: Adorno. Eine Biographie, Frankfurt a.M. 2003.
- Naber, Claudia: »... die Fackel deutsch-jüdischer Geistigkeit weitertragen«. Der Hamburger Kreis um Ernst Cassirer und Aby Warburg, in: Herzig, Arno (Hrsg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung »Vierhundert Jahre Juden in Hamburg«, Bd. 2, Hamburg 1991, S. 393-406.
- Nicolaysen, Rainer: Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik, Frankfurt a.M. 1997.
- Einleitung, in: ders. (Hrsg.): Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort, Hamburg 2011, S. 9-24.
- Noack, Hermann: Ernst Cassirer, in: Zeitschrift für philosophische Forschung VIII (1954), S. 446-455.
- Pachter, Henry M.: The Intellectuals and the State of Weimar, in: Arien Mack und Mary A. Billings (Hrsg.): Social Research (Vol. 39, No. 2), New York 1972, S. 228-253.
- Paetzold, Heinz: Ernst Cassirer – Von Marburg nach New York. Eine philosophische Biographie, Darmstadt 1995.
- Piezonka, Beatrix; Wamser, Ursula: Von der Neustadt zum Grindel, in: Wamser, Ursula; Weinke, Wilfried (Hrsg.): Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel, Springe 2006, S. 16-23.

- Poscher, Ralf (Hrsg.): Der Verfassungstag. Reden deutscher Gelehrter zur Feier der Weimarer Reichsverfassung, Baden-Baden 1999.
- Pressestelle der Universität Hamburg (Hrsg.): Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874-1945), Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999, Hamburger Universitätsreden, (Neue Folge I), Hamburg 1999.
- Recki, Birgit: Das lange Jahrzehnt der Philosophie. Ernst Cassirer in Hamburg, Vortrag am 8. Januar 2019 im Rahmen der Ringvorlesung »(Fast) 100 Jahre Universität Hamburg«, <https://politik100x100.blogs.uni-hamburg.de/recki-retrospektive-cassirer/> (letzter Zugriff: 22. Juli 2019).
- Ernst Cassirer in Hamburg, in: Flandziu. Halbjahresblätter für Literatur der Moderne, hrsg. von Jürgen Klein (Neue Folge, Jg. 6, Heft 2), Hamburg 2014, S. 109-122.
  - Cassirer, Stuttgart 2013.
  - Eine Philosophie der Freiheit – Ernst Cassirer in Hamburg, in: Nicolaysen, Rainer (Hrsg.): Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort, Hamburg 2011.
  - Kultur als Praxis. Eine Einführung in Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, Berlin 2004.
  - Der Tod, die Moral, die Kultur, in: Kaegi, Dominic; Rudolph, Enno (Hrsg.): Cassirer – Heidegger. 70 Jahre Davoser Disputation, Hamburg 2002, S. 106-129.
- Sandkühler, Hans Jörg: »Eine lange Odyssee«. Joachim Ritter, Ernst Cassirer und die Philosophie im »Dritten Reich«, in: Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie, 2006/1, Hamburg 2006, S. 137-176.
- Saxl, Fritz: Die Geschichte der Bibliothek Warburg (1866-1944), in: Ernst H. Gombrich: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie, Hamburg 2012, S. 615-640.
- Schivelbusch, Wolfgang: Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren, Frankfurt a.M. 1982.
- Schubbach, Arno: Bibliographie der Rezensionen (1933-1945), in: Ernst Cassirer: Die Philosophie der Aufklärung, Hamburg 2007 (1932), S. XXI-XXIV.
- Schumacher, Fritz: Selbstgespräche. Erinnerungen und Betrachtungen, Hamburg 1949.
- Schwemmer, Oswald: Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne, Berlin 1997.
- Sievekink, Heinrich; Lindner, Fritz: Die Universität Hamburg, Düsseldorf o.J.
- Studmund-Halévy, Michael: Im jüdischen Hamburg. Ein Stadtführer von A bis Z, Hamburg, 2011.
- Tilitzki, Christian: Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Teil 1 und Teil 2, Berlin 2002.
- Toller, Ernst: Der Justizmord an Eugen Leviné, in: ders.: Justiz: Erlebnisse, Berlin, 1979 (1927), S. 35-38.

- Vogel, Barbara: Philosoph und liberaler Demokrat, in: Frede, Dorothea; Schmücker, Reinhold (Hrsg.): Ernst Cassirers Werk und Wirkung. Kultur und Philosophie, Darmstadt 1997, S. 185-214.
- Wamser, Ursula; Weinke, Wilfried (Hrsg.): Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel, Springe 2006.
- Ehemals in Hamburg zu Hause. Jüdisches Leben am Grindel, Hamburg 1991.
- Warburg, Aby: Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten, in: ders., Gesammelte Schriften I.1,2, hrsg. von Horst Bredekamp und Michael Diers, Berlin 1998, S. 487-558.
- Bilder aus dem Gebiet der Pueblo-Indianer in Nord-Amerika, in: Fleckner, Uwe (Hrsg.): Aby Warburg-Studienausgabe, Band III.2, Berlin 2018.
- Warburg, Aby: Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, hrsg. von Karen Michels und Charlotte Schoell-Glass, Berlin 2001.
- Weber, Hermann; Herbst, Andreas: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, 2. überarbeitete und stark erweiterte Auflage, Berlin 2008 (2004).
- Wenke, Hans: Ernst Cassirer. Eine Würdigung des Philosophen und Hamburger Universitätslehrers zu seinem 80. Geburtstag, Typoskript, Staatsarchiv Hamburg, 361-6 Personalakten, IV 146, Ernst Cassirer.
- Weygandt, Wilhelm (bearb. in der Amtszeit von Bernhard Nocht 1926/27 im Auftrag des akademischen Senates): Die Universität Hamburg in Wort und Bild, Hamburg, o.J.
- Wirsching, Andreas; Eder, Jürgen: Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik, Stuttgart 2008.
- Wittek, Susanne: Absprung über Niemandsland. Hamburger Exil-Biografien im 20. Jahrhundert, Bremen 2014.

## Dokumente aus Archiven

*Beinecke Rare Book and Manuscript Library, New Haven, USA:*

Ernst Cassirer Papers Addition, GEN MSS 355, Box 6, Folder 151.

Ernst Cassirer Papers Addition, GEN MSS 355, Box 13, Folder 231.

Ernst Cassirer Papers, General Collection, GEN MSS 98, Series II, Envelope #207, Box 38, Folder 731.

*Staatsarchiv Hamburg:*

135-1 / I-IV, Staatliche Pressestelle.

351-11 6785, Entschädigungssache Toni Cassirer.

363-2 C 2, Kammerspiele.

364-5 I, Universität I.

720-1, Plankammer.

731-8 A 753, Cassirer, Ernst, Zeitungsausschnitte.

Z 900/721, Plankammer.

*Staatsarchiv München:*  
5051.10-2830/1/2 Ernst Cassirer.

*Universitätsarchiv Hamburg:*  
361-6, Personalakten, I 146, Ernst Cassirer.  
361-6, Personalakten, IV 2410, Ernst Cassirer.  
361-6, Personalakten, IV 2529, Joachim Ritter.  
364-13, Fakultäten/Fachbereiche, Phil Fak P 2.

## Internetquellen

<http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/46170005> (letzter Zugriff: 21. März 2019).  
<http://metastudies.net/genealogy/ZDocs/Fident/Ident.html> (letzter Zugriff: 20. Mai 2019).  
<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de> (letzter Zugriff: 6. Juli 2018).  
<http://www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/franz-rosenzweig-ged%C3%A4chtnisstiftung> (letzter Zugriff: 18. Januar 2019).  
<http://www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/deutsch-israelitische-gemeinde-dig> (letzter Zugriff: 10. Juli 2018).  
<http://www.warburg-haus.de/kulturwissenschaftliche-bibliothek-warburg/> (letzter Zugriff: 10. Juli 2018).  
<https://archive.org/stream/aufbau111945germ#page/n243/mode/1up> (letzter Zugriff: 25. Januar 2019).  
<https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/weimarer-republik/> (letzter Zugriff: 3. August 2018).  
<https://magnus-hirschfeld.de/institut/sexualreform/reform-des-sexualstraf-rechts/> (letzter Zugriff: 28. Juli 2018).  
<https://politik100x100.blogs.uni-hamburg.de/recki-retrospektive-cassirer/> (letzter Zugriff: 22. Juli 2019).  
<https://www.degruyter.com/view/j/kant.1920.25.issue-1/kant-1920-01121/kant-1920-01121.xml> (letzter Zugriff: 1. März 2019).  
<https://www.hamburg.de/bwfg/forschungs-und-wissenschaftsstiftung-hamburg/> (letzter Zugriff: 1. August 2019).  
<https://www.uni-marburg.de/fb03/politikwissenschaft/pi-nip/arbeitskreise/cassint/cassirerdeutschlandrezeption> (letzter Zugriff: 17. Mai 2019).  
[https://www.uni-hannover.de/fileadmin/luh/content/alumni/alumnicampus/10\\_2013a/io6\\_unigeschehen3.pdf](https://www.uni-hannover.de/fileadmin/luh/content/alumni/alumnicampus/10_2013a/io6_unigeschehen3.pdf) (letzter Zugriff: 20. Juni 2019).

## Bildnachweis

- S. 25, 85, 94,  
97, 112 Beinecke Rare Book and Manuscript Library, New Haven, © Cassirer/Sychrava
- S. 20 Bildarchiv Foto Marburg
- S. 15, 19, 24, 58 bpk/Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin
- S. 139 Denkmalschutzamt Hamburg
- S. 157 Deutsches Literaturarchiv Marbach
- S. 156, 159 Dokumentationsbibliothek Davos/Sammlung P. Müller
- S. 143, 177 Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte (Foto: Michael Zapf)
- S. 57, 164 <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de>
- S. 17 Liebermann, Max: Porträt Hermann Cohen, 1913, Öl auf Leinwand, 89 cm x 73 cm; The Israel Museum Jerusalem, Dauerleihgabe an das Jüdische Museum Berlin, Foto: Jens Ziehe
- S. 18, 172, 174, 175 Privataarchiv Prof. Dr. Peter Cassirer, Göteborg
- S. 66, 130 Privataarchiv Dr. Henning Ritter, Frankfurt a.M.
- S. 27 Sieveking, Heinrich; Lindner, Fritz: Die Universität Hamburg
- S. 28, 29, 32, 33,  
40, 43, 44, 45,  
115, 162, 168, 169 Staatsarchiv Hamburg
- S. 54 Staatsarchiv München
- S. 47, 59, 61 Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- S. 109 Stiftung Historische Museen Hamburg/Museum für Hamburgische Geschichte (unbek. Fotograf)
- S. 21, 118, 122,  
138, 166, 167,  
171, 178, 187 Universitätsarchiv Hamburg
- S. 191 Universität Hamburg/Ohme
- S. 128, 129 Warburg, Aby: Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg
- S. 182 Warburg-Haus Hamburg, Foto UHH, RRZ, MCC, Mentz
- S. 69, 73, 74, 75,  
78, 79, 80, 81 Warburg Institute London
- S. 38, 105, 135,  
152 Weygandt, Wilhelm: Die Universität Hamburg in Wort und Bild
- S. 189 Wittek, Susanne
- S. 190 Zapf, Michael (Hamburg)

## Abkürzungen

AStA	Allgemeiner Studentenausschuss
ASTA	Allgemeiner Studentenausschuss
DP	Deutsche Partei
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DZP	Deutsche Zentrumspartei
IfS	Institut für Sozialforschung
K. B. W.	Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg
KBW	Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
RM	Reichsmark
RStGB	Reichsstrafgesetzbuch
StAHH	Staatsarchiv Hamburg
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VHS	Volkshochschule
WhK	Wissenschaftlich-humanitäres Komitee

## Dank

Die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung hat die Idee zu diesem Buch im Jahr 2017 an mich herangetragen. Ich danke der Stiftung, allen voran ihrem Vorsitzenden Dr. Ekkehard Nümann, Herausgeber der Reihe *Wissenschaftler in Hamburg*, sehr herzlich für das Vertrauen und ihrem Geschäftsführer Dr. Johannes Gerhardt für die verlässliche, hilfreiche Begleitung.

Für wertvollen fachlichen Rat und erhellende, wegweisende Kritik an meiner Arbeit gilt mein ganz besonderer Dank Dr. Birgit Recki, Professorin für Philosophie an der Universität Hamburg, Cassirer-Forscherin und Herausgeberin der Hamburger Ausgabe von Cassirers Gesammelten Werken. Sie hat sich nicht nur die Zeit genommen, das Konzept des Buches intensiv mit mir zu diskutieren, sondern darüber hinaus die philosophischen Kapitel prüfend gegengelesen und ausführlich kommentiert. Ohne ihre Hilfe und Beratung wäre dieses Buch nicht möglich gewesen. Dass die Verantwortung für etwaige Fehler und Ungenauigkeiten ganz allein bei mir liegt, versteht sich von selbst, kann aber nicht ausdrücklich genug betont werden.

Dankbar bin ich auch Dr. Jost Dülffer, emeritierter Professor für Neuere Geschichte an der Universität zu Köln, der große Teile des Buches akribisch redigiert hat und mir als ebenso strenger wie wohlwollender Gesprächspartner zur Verfügung stand. Anregende inhaltliche Impulse für die Herangehensweise an das Projekt verdanke ich außerdem dem Politikwissenschaftler Dr. Harald Schmid (Hamburg).

Im Laufe der Arbeit war mir Ernst Cassirers Enkel Prof. Dr. Peter Cassirer (Göteborg) wiederholt ein liebenswürdiges und großzügiges Gegenüber, von dem ich ohne Umschweife Antworten auf alle meine Fragen bekam. Ich bin ihm und seiner Cousine Irene Sychrava (London) sehr dankbar für die Erlaubnis, in meinem Buch Fotos der Familie Cassirer zu verwenden.

Ein großer Dank geht an Rebecca Aldi, Access Services Assistant in der Beinecke Rare Book and Manuscript Library (New Haven, USA), die mich mit Engelsgeduld durch das Labyrinth des Online-Archivs manövrierte und das Unmögliche möglich machte, als es unter plötzlichem Zeitdruck um die sofortige Bereitstellung von Archivmaterial ging.

Jens Geinitz und Anja Schipke vom Universitätsarchiv Hamburg halfen mir stets prompt und effizient durch das Dickicht der Archivbestände. Beiden danke ich für die detaillierte und förderliche Beratung. Im Staatsarchiv Hamburg stand mir Helga Mügge aus dem Lesesaal mit Rat und Tat zur Seite, ebenso wie ihre Kollegen Joachim Frank und Carsten Heine aus der Abteilung Ressortbezogene Archivistische Aufgaben.

In verschiedenen Teilbibliotheken der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg – Carl von Ossietzky fand ich hilfsbereite und entgegenkommende Ansprechpartnerinnen. Für unbürokratische Unterstützung danke ich Anke Behnke, Leiterin der Bibliothek in der Walter A. Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur, Johanna Blautzik, Bibliothekarin in der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte, Christiane Riemer, Leiterin der Bibliothek in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, und ihrer Kollegin Dorothee Mateika sowie Susanne Küther, Bibliothekarin im Institut für die Geschichte der deutschen Juden, und ihrer Kollegin Beate Kuhnle.

Für ihr überaus sorgfältiges, kritisch-kollegiales Lektorat bin ich Frauke Hamann (Hamburg) sehr verbunden. Und nicht zuletzt danke ich Dr. Janet Boatin (Wallstein Verlag) für die einvernehmliche Zusammenarbeit.

# Register

Verzeichnet sind die Namen von natürlichen Personen, die im Buch Erwähnung finden. Der Name Ernst Cassirer bleibt unberücksichtigt. Kursiva markieren Nennungen von Namen in ausformulierten Textpassagen in den Anmerkungen und im Anhang.

- Adorno, Theodor W. 119  
Arco, [Georg] Graf von 53
- Bauch, Bruno 103f.  
Baumgarten, Otto 38-42  
Becker, Carl Heinrich 145  
Benjamin, Walter 71  
Benn, Gottfried 60  
Berendsohn, Rolf 48  
Berendsohn, Walter Arthur 34, 46, 163, 236  
Bing, Gertrud 68, 70, 78, 80, 82, 90, 115, 126f., 137, 172, 180, 185  
Binswanger, Ludwig 68, 73  
Bondy, Otto 19, 222  
Borchling, Conrad 194  
Bötticher, Eduard 187  
Brauer, Ludolph 38f., 41, 149, 204  
Braun, Otto 145, 154  
Brüning, Heinrich 113  
Bruno, Giordano 93  
Burckhardt, Jacob 92
- Cassirer, Anne Elisabeth 33, 46, 161, 176, 183, 223  
Cassirer, Bruno 17  
Cassirer, Eduard 17, 192, 223  
Cassirer, Fritz 17
- Cassirer, Georg Eugen 33, 161, 176, 223  
Cassirer, Heinrich Walter (Heinz) 33, 46, 161, 176, 223  
Cassirer, Jenny 17, 223  
Cassirer, Julie 19, 192, 223  
Cassirer, Paul 17  
Cassirer, Richard 18, 60  
Cassirer, Toni 11f., 18-23, 25, 33, 46, 65, 90, 96, 110, 114, 121, 144, 148, 161f., 172, 174-176, 180, 185f., 188, 192f., 223f.  
Chapeaurouge, Paul de 121, 123  
Cohen, Hermann 17-20, 22-24, 26, 36, 103f., 107-109, 119, 184f., 195  
Cohn, Jonas 31  
Condorcet, Marquis de 112  
Courtauld, Samuel 180  
Cusanus, Nicolaus 92
- Descartes, René 19, 93  
Dessoir, Max 106, 186  
Dibelius, Hans 154  
Diderot, Denis 112  
Dilthey, Wilhelm 23  
Dreyfus, Alfred 113
- Ebert, Friedrich 147

- Einstein, Albert 53, 58, 60  
 Eisner, Kurt 52
- Ferrari, Massimo 160  
 Fichte, Johann Gottlieb 151  
 Fischer-Appelt, Peter 189  
 Flitner, Wilhelm August 66, 184, 188  
 Forke, Alfred 194
- Galilei, Galileo 93, 100f.  
 Gawronsky, Dimitry 22, 77, 184  
 George, Stefan 82, 119  
 Gerlach, Hellmut von 55  
 Goethe, Johann Wolfgang von 68, 95, 124, 145, 172, 175  
 Goldstein, Kurt 18, 60, 117, 125  
 Görland, Albert 36f., 66f.  
 Grabowsky, Adolf 55  
 Grotius, Hugo 111-114, 151  
 Gumpertz, Hermann 108
- Haase, Hugo 53  
 Harden, Maximilian 53  
 Hartung, Gerald 101f., 108  
 Haselmeyer, Heinz 39  
 Hashagen, Justus 66, 149, 167  
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 102, 124, 152  
 Heidegger, Martin 65f., 101, 155-160  
 Heimann, Eduard 35, 163  
 Herder, Johann Gottfried 151  
 Hindenburg, Paul von 36, 113  
 Hirschfeld, Magnus 53, 60  
 Hitler, Adolf 36f., 41, 161, 179, 194  
 Hodann, Max 53
- Horwitz, Mirjam 115  
 Husserl, Edmund 23, 155, 186
- Jacobsson, Malte 174  
 Jaspers, Karl 60, 195  
 Jellinek, Georg 139  
 Junker, Heinrich 81
- Kant, Immanuel 18f., 23f., 91, 99, 101-104, 106, 124, 133-135, 156, 159  
 Kapp, Ernst 66  
 Kapp, Wolfgang 56  
 Kautsky, Karl 53  
 Kepler, Johannes 75-77, 100f.  
 Kestner, Otto 138  
 Klibansky, Raymond 82, 119, 161, 180, 185  
 Kolb, Albert 187  
 Küchler, Walther 163  
 Kues, Nikolaus von 92
- Lasch, Agate 208  
 Lassar, Gerhard 35  
 Lauffer, Otto 37, 167, 194  
 Laun, Rudolf 34f., 133  
 Lee, Lord of Fareham 180  
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 19, 22, 110-112, 124, 134, 151  
 Lessing, Gotthold Ephraim 68, 99, 114  
 Lessing, Theodor 36, 38, 121, 167, 194  
 Leviné, Eugen 13, 52-55  
 Levy, Alfred 108  
 Liebeschütz, Hans 81  
 Liebknecht, Karl 52

- Liepmann, Moritz 34  
 Lippmann, Leo 44  
 Lipton, David R. 49f.  
 Ludwig III. 52  
 Lüthje, Jürgen 190  
 Lüttwitz, Walther Freiherr von 56  
 Luxemburg, Rosa 52
- Marcuse, Ludwig 184, 221  
 Meinhof, Carl 104f., 194  
 Melle, Werner von 27, 173  
 Mendelssohn Bartholdy, Albrecht  
 recht 34, 133, 138  
 Meumann, Ernst 132  
 Meumann, Meta 132  
 Meyer, Thomas 50, 91, 95, 113  
 Möckel, Christian 50  
 Molière 79  
 Montesquieu, Baron de 99  
 Müller, Adam 152
- Natorp, Paul 18-20, 22-24, 36, 58,  
 184f., 195  
 Newton, Isaac 101  
 Noack, Hermann 80, 185, 187  
 Noske, Gustav 52  
 Novalis 152
- Pachter, Henry M. 49  
 Paetzold, Heinz 49f., 136, 193  
 Panconcelli-Calzia, Giulio 194  
 Panofsky, Erwin 81f., 106, 116,  
 163, 170, 198  
 Passarge, Siegfried 144  
 Pauli, Gustav 81, 104, 116, 198  
 Petersen, Carl 133, 140f.  
 Philipp, Hermann 107, 110
- Platon 66, 158  
 Plaut, Theodor 34, 163
- Rathgen, Karl 192  
 Recki, Birgit 11, 13, 86, 88, 95, 106,  
 136, 157, 190, 198, 209, 235  
 Rée, Anita 108  
 Reinhardt, Karl 81  
 Richter, Werner 147  
 Riezler, Kurt 120  
 Ritter, Hellmut 81  
 Ritter, Joachim 65-67, 196  
 Roosevelt, Franklin Delano 179  
 Rosannes, Jakob 139  
 Rosenzweig, Franz 107-110  
 Rosin, Heinrich 139  
 Rotten, Elisabeth 53  
 Ruben, Paul 106, 108, 110
- Salomon, Richard 81, 163  
 Sandkühler, Hans Jörg 65f.  
 Sauerlandt, Max 116  
 Saxl, Fritz 68-70, 72-74, 76, 78, 80-  
 82, 90, 106, 110, 116, 127, 161f.,  
 170, 172, 180, 197f.  
 Schapiro, Rosa 109f.  
 Scheidt, Walter 194  
 Scheler, Max 117, 140, 195  
 Schnabel, Arthur 185  
 Scholem, Gershom 71  
 Schumacher, Fritz 28, 116  
 Schwemmer, Oswald 83, 91  
 Siemers, Edmund 27f.  
 Sieveking, Heinrich 35, 127, 131,  
 140, 149, 203  
 Sieveking, Kurt 188  
 Simmel, Georg 18

- Simon, Hugo 53  
 Solmitz, Walter 80, 121, 183, 207  
 Snell, Bruno 81  
 Spitzer, Samuel 104  
 Stern, Clara 107  
 Stern, William 14-17, 26, 28, 31, 39,  
 58, 104, 106f., 132, 163  
 Stöcker, Helene 53
- Thilenius, Georg 37, 104, 138  
 Tilitzki, Christian 50, 195  
 Tillich, Paul 71  
 Toller, Ernst 55  
 Tyszka, Carl von 34
- Vaihinger, Hans 103  
 Voltaire 112
- Warburg, Aby 12f., 44, 49, 68-80,  
 82, 90f., 104-106, 108, 119-126,  
 130-132, 137, 140, 161, 170, 180-  
 182, 185, 189f., 198, 216
- Warburg, Charlotte, geb. Oppen-  
 heim 68  
 Warburg, Frede 75, 137  
 Warburg, Fritz 108  
 Warburg, Mary 76, 137  
 Warburg, Max 44, 68, 108, 123,  
 161f., 180  
 Warburg, Moritz M. 68  
 Weber, Max 58, 136  
 Weil, Felix 117  
 Wenke, Hans 184, 188f.  
 Weygandt, Wilhelm 138  
 Wind, Edgar 80, 106, 180, 198  
 Wolff, Christian 134  
 Wolff, Emil 35  
 Wrochem, Albrecht von 123, 131
- Ziebath, Erich 194  
 Ziegel, Erich 115f.